This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06817715 7

Ueber die Einsamkeit.

Von

Johann Georg Zimmermann,
Königlich-Großbrittannischen Hofrath und Leibarzt
in Hannover.

Zweiter Theil.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder
1790.

12372

Ueber die

Einsamkeit.

Von

Johann Georg Zimmermann,

Königlich-Großbrittannischen Hofrath und Leibarzt in Hannover.

Zweiter Theil.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder
1790.

NEW YORK FRE
CIRCULATIN
LIBRARY

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
490220
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Inhalt des zweiten Theils.

Fünftes Capitel.

Einige Nachtheile der Einſamkeit.

Etwas nachtheiliges wirket alſo doch die Einſamkeit zuweilen auf Geiſt und Herz . . . Seite 1

Aber nicht alle Fehler der Einſamen entſtehen aus der Einſamkeit . . 2

Zur Hölle wird man geſchicket, wenn man wegwirft, was Obereit und Compagnie zur Ehre der Einſamkeit wähnen und lehren . . . . .

Wie man verfahren muß, wenn man nicht einen Roman über die Einsamkeit schreiben will . . . S. 3
Wirkungen der Einsamkeit bey Müssiggang, geschäftloser Ruhe, und allzustarker Anstrengung . . . 4
In der Einsamkeit werden die Ideen steif, und unbiegsam . . . 5
Einsamkeit wird dadurch gefährlich, daß ein jeder darinn sich selbst zu sehr gefällt . . . 5
Junge Landdamen . . . 5
Landjunker . . . 5
Cynische Einsame . . . 6
Des cynischen Einsamen, Jacob Hermann Obereits, Blitze aus dem Lycopodiumspulver seiner Erfahrungstheologie . . . 7
Kraftseuche . . . 8
Genieseuche . . . 8
Genies in zerrissenen Hosen . . . 9
Weltreformatoren . . . 10
Nachtheile der Einsamkeit für Gelehrte . . . 10

Gelehrte haben zuweilen etwas von Mönchsmanier . . . S. 10

Etwas aus einer sehr schönen Predigt für Gelehrte . . . 10

Mangel von gutem Umgang mit Lebenden und Todten macht oft Gelehrte zu Wesen von geringem Gehalt . . . 11

Wie man auf einer Universität so witzig werden kann, daß man wirklich für die Welt keinen Witz mehr hat . . . 12

Daß der Charakter eines wahren Weisen in der Einsamkeit nichts von seinem Adel verlieret, zeigen die Beyspiele von Mendelssohn und Garve . . . 13

In welche Thorheiten zuweilen Gelehrte durch Einsamkeit versinken, zeigt der Professor dort in der Bude . . . 13

Solche übelerzogene Wesen bilden sich ein, man lebe gar nicht, oder man habe doch ganz gewiß keine Lebensart, ausserhalb der Universitäten . . . 13

Ein groſſer Weltmann auf ſeiner Univerſität war der Profeſſor mit der goldenen Tabatiere . . . S. 14

Mancherley Ungezogenheiten ſind freilich unvermeidliche Folgen der Anbetung roher junger Dämmlinge . . 15

Kathederſchwänke wirken nichts auſſerhalb der Univerſitäten . . . 15

Enger Umkreis mancher academiſcher Begriffe und Vorſtellungsarten . . 15

Weltleute fodern aber auch zuviel von Gelehrten 17

Meibom und Naude . . . 18

Wie unſchuldig der groſſe Mathematiker Nicole wähnte, eine ſchöne Dame könne alles leiden, daß man glaube, irgend etwas ſey an Ihr klein. . . 18

Schickſale und Abentheuer mancher Stubengelehrten in der Welt . . 20

Welche Gelehrte vor den Menſchen nicht fliehen ſollten . . . 21

Wie

Wie vieles man zu Hauſe ſchreibt, worüber man in Geſellſchaft erröthet. S. 22

Sottiſen zum Exempel. 22

Vortheile des Weltumganges für Gelehrte 23

Warum zuweilen groſſen Philoſophen alles in der Welt mislingt 25

Politiſche Denker jagt man auch wol in der Schweitz aus dem Lande 28

Bücher lehren nie den Gebrauch der Bücher 30

Was ein Philoſoph in der Welt gewinnt 31

Sokrates und Wieland 31. 32

Fränklin 32

Cato der Cenſor 32

Marcus Aurelius 33

Göthe 34

Wie man ſich Liebe unter den Menſchen erwirbt 34

Warum es beſſer ſey in der Welt ſich Liebe zu erwerben, als in einem dicken Bu-

che zu beweisen, man rede in der Ewigkeit nur Latein S. 36
Warum es nicht gut sey, nur die zu lieben, die uns immer ins Maul hören 37
Das eingesperrte Gelehrtenleben auf der Stube und im Schlafrock, hat auch seine edle und erhabene Seite 38
Nur nicht für gelehrte Neidhammel 38
Auch nicht für Gelehrte, und Professoren, die in dem einen Hause wie Adler fliegen, und in dem andern wie Würmer kriechen 41

Sechstes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einsamkeit auf die Einbildungskraft.

Wie viele Wunder man sieht, wenn man Wunder glaubt 42

Wie mir in der Kirche zu Marieneinsiedeln zu Muthe war . . . S. 42

Alle die listigen und liederlichen Worte, alle die Drehungen, Annäherungen, und Anschmiegungen eines niedlichen weiblichen Teufels, waren bey dem heiligen Antonius Wirkungen seiner Imagination 44

Einsamkeit wirket so mächtig auf die Imagination, weil die Herrschaft von dieser über den Menschen, unendlich grösser ist, als die Herrschaft des Verstandes 45

Von mancherley guten und schlimmen Wirkungen, und Sprüngen der Imagination 46

Enthusiasmus ist das Leben der Seele, Schwärmerey ihr Tod . . . 47

Alles Erhabene wird durch Enthusiasmus empfunden, gedacht, und vollführet 48

Von dem Erhabenen in der Freymäurerey 49

Von

Von den Schwärmereyen einiger Freymäurer . . . S. 51
Von allen Krämpfen und Convulsionen, die Schwärmerey in der Seele bewirket . . . 54
Schwärmer die in der Schweitz, mit ihren Weibern, nackt auf Stecken und hölzernen Pferdchen galoppiren . . . 55
Tägliche Fortschritte der Neuplatonisch-deutschen Philosophie, Alchymie, Theurgie, und Jacobsbrüderheit . . . 56
Vom annulus Platonis und dem Herrn von Plümenök . . . 58
Von Lord George Gordon . . . 62
Von Doctor Fothergill. . . . 63
Von dem heiligen Franz von Assisi . . . 64
Einsamkeit giesset Oehl ins Feuer der Schwärmerey . . . 66
Der vornehmste Geistliche in Hannover geht nicht aus seinem Hause, aus Furcht, die Hüner möchten ihn fressen . . . 68

Aber

Aber Männerimagination iſt nichts gegen Weiberimagination . . S. 68
Nonnen die wie Katzen mauen . . 68
Weiberköpfe in denen es in Abſicht auf ein Geſpenſt oder einen Doctor ſpükt 69
Mädchen die ſich truppweiſe erhenken 70
Weiber die ſich gemeinſchaftlich in die Flüſſe ſtürzen . . . 70
Von der ſchönſten unter allen Weiberepidemien . . . 70
Was Einſamkeit auf die Imagination bey einzelen Menſchen vermag . 71
Wie die Imagination im Ganzen, mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln, in der Einſamkeit rappelt und wirkt 72
Die Schwärmereyen der neuern Platoniker waren Geburten der Einſamkeit 72
Aus dieſen Schwärmereyen entſtand bey den Chriſten eine gedoppelte Moral 74
Antonius ward in der Egyptiſchen Wüſten der Vater der Mönchsphiloſophie 76

Nach

Nach den Grundsätzen dieser Philosophie verlangte der ehrwürdige Pater Seraphion von einem ehrlichen jungen Frauenzimmer, daß sie mit ihm nackt durch alle Straſſen von Rom spaziren gehe S. 77

Von solchen Grundsätzen der weltüberwindenden Halunken erklang der ganze Orient 78

Solche Grundsätze und Lebensregeln hatten in der Einsamkeit einen allmächtigen Einfluß auf die Imagination 78

Wie die in schauerichten Einöden ihrer Imagination überlassene Menschen durch Hunger und Durst sich quälten 78

Wie sie überhaupt ihr Fleisch kreutzigten und schimpften 82

Wie sich der heilige Macarius den Theil durchlöchern ließ, worauf man sitzt 84

Wie man sich damals in der Einsamkeit zum Umgang mit den Engeln vorbereitete 86

Wie sich, in dieser löblichen Absicht, die heilige Mutter Passidea in den Rauchfang eines Schornsteins hieng S. 87

Wie die Malabarische Einsamen Gott zu gefallen suchen 87

Narren waren zuweilen die ersten christlichen Einsiedler, und gewiß oft unschuldige Betrüger 89

Schwärmerey und durch Einsamkeit erregte Hitze und Fliegsamkeit ihrer Köpfe war die Ursache ihres Wunderglaubens 89

Wunder thaten allerdings die Apostel, und ihre ersten Nachfolger 90

Auch etwas über Lavaters Wunderglauben 90

Die wunderpolle Anachoretenzeit war die Zeit des gröbsten und lächerlichsten Aberglaubens bey Heiden und Christen 90

Die Wunderthäter unter den damaligen Christen waren wenig verschieden von den heidnischen Wunderthätern 95

Schreckliche Langeweile und mannigfaltige Kränklichkeit der Seele und des Körpers, war bey Mönchen und Einsiedlern eine unläugbare Wirkung der Einsamkeit S. 108
Ekel des Herzens, und Verdrossenheit zu allen Dingen 108
Melankolie und Wahnwitz waren bey diesen Mönchen und Einsiedlern nicht nur Veranlassungen des Triebes zur Einsamkeit, sondern auch gar nicht seltene Wirkungen der Einsamkeit 111
Ein Hospital für wahnwitzige Mönche und Einsiedler wird bey Jerusalem errichtet 113
Ein unsanftes Wörtlein für den heiligen Windbeutel Obereit 113
Je weniger damals ein Mensch gesunden Verstand zeigte, desto lauter krähten die Obereite jener Zeit, er sey ein Heiliger und ein Halbgott 115
Uebergang zur Mystik und Centralbrüderschaft 115
Wie die Mystiker und Centralbrüder jener Zeiten die Kraft ihrer Seele in der Einsamkeit erhöhten und stärkten 116

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
490220
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Inhalt des zweiten Theils.

Fünftes Capitel.

Einige Nachtheile der Einſamkeit.

Etwas nachtheiliges wirket alſo doch die Einſamkeit zuweilen auf Geiſt und Herz . . . Seite 1

Aber nicht alle Fehler der Einſamen entſtehen aus der Einſamkeit . . 2

Zur Hölle wird man geſchicket, wenn man wegwirft, was Obereit und Compagnie zur Ehre der Einſamkeit wähnen und lehren 8

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
490220
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Inhalt des zweiten Theils.

Fünftes Capitel.

Einige Nachtheile der Einſamkeit.

Etwas nachtheiliges wirket alſo doch die Einſamkeit zuweilen auf Geiſt und Herz . . . Seite 1

Aber nicht alle Fehler der Einſamen entſtehen aus der Einſamkeit . . 2

Zur Hölle wird man geſchicket, wenn man wegwirft, was Obereit und Compagnie zur Ehre der Einſamkeit wähnen und lehren 6

Wie also das Irrereden der Andacht entstehet . . . S. 144
Die angeführten Reden der mystischen Nonnen sind nicht gotteslästerliche Unzucht 144
Leises Andenken ehemaliger grober Sinnlichkeit floß wol zuweilen in das Irrereden dieser Heiliginnen . . 145
Mystische Deutschheit der heiligen Gertrud aus Sachsen . . . 145
Vielfache Beweise daß Armelle eine Närrinn war . . . 145
Was mit ihr vorgieng, als sie einen Kapaun spickte . . 146
Die Küche war ihre Welt, und der Besen ihre Zerstreuung . . 147
Armelle machte schon in ihrem Hirtenstande seltsame Fortschritte in der himmlischen Liebe . . . 147
Nichts drückte sie schrecklicher und närrischer als die armen Seelen im Fegfeuer 148
Nichts hielt sie für so köstlich wie Weihwasser und Ablaß . . . 148

Un-

Gelehrte haben zuweilen etwas von Mönchsmanier . . . S. 10

Etwas aus einer sehr schönen Predigt für Gelehrte . . . 10

Mangel von gutem Umgang mit Lebenden und Todten macht oft Gelehrte zu Wesen von geringem Gehalt . . . 11

Wie man auf einer Universität so witzig werden kann, daß man wirklich für die Welt keinen Witz mehr hat . . . 12

Daß der Charakter eines wahren Weisen in der Einsamkeit nichts von seinem Adel verlieret, zeigen die Beyspiele von Mendelssohn und Garve . . . 13

In welche Thorheiten zuweilen Gelehrte durch Einsamkeit versinken, zeigt der Professor dort in der Bude . . . 13

Solche übelerzogene Wesen bilden sich ein, man lebe gar nicht, oder man habe doch ganz gewiß keine Lebensart, ausserhalb der Universitäten . . . 13

Ein groſſer Weltmann auf ſeiner Univerſität war der Profeſſor mit der goldenen Tabatiere . . . S. 14

Mancherley Ungezogenheiten ſind freilich unvermeidliche Folgen der Anbetung roher junger Dümmlinge . . 15

Kathederſchwänke wirken nichts auſſerhalb der Univerſitäten . . . 15

Enger Umkreis mancher academiſcher Begriffe und Vorſtellungsarten . . 15

Weltleute fodern aber auch zuviel von Gelehrten 17

Meibom und Naude . . . 18

Wie unſchuldig der groſſe Mathematiker Nicole wähnte, eine ſchöne Dame könne alles leiden, daß man glaube, irgend etwas ſey an Ihr klein. . . 18

Schickſale und Abentheuer mancher Stubengelehrten in der Welt . . 20

Welche Gelehrte vor den Menſchen nicht fliehen ſollten . . . 21

Wie

Wie vieles man zu Hause schreibt, worüber man in Gesellschaft erröthet. S. 22
Sottisen zum Exempel. 22
Vortheile des Weltumganges für Gelehrte 23
Warum zuweilen grossen Philosophen alles in der Welt mislingt 25
Politische Denker jagt man auch wol in der Schweitz aus dem Lande 28
Bücher lehren nie den Gebrauch der Bücher 30
Was ein Philosoph in der Welt gewinnt 31
Sokrates und Wieland 31. 32
Franklin 32
Cato der Censor 32
Marcus Aurelius 33
Göthe 34
Wie man sich Liebe unter den Menschen erwirbt 34
Warum es besser sey in der Welt sich Liebe zu erwerben, als in einem dicken Bu-

che zu beweisen, man rede in der Ewigkeit nur Latein S. 36
Warum es nicht gut sey, nur die zu lieben, die uns immer ins Maul hören 37
Das eingesperrte Gelehrtenleben auf der Stube und im Schlafrock hat auch seine edle und erhabene Seite 38
Nur nicht für gelehrte Neidhammel 38
Auch nicht für Gelehrte und Professoren, die in dem einen Hause wie Adler steigen, und in dem andern wie Würmer kriechen 41

Sechstes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einsamkeit auf die Einbildungskraft.

Wie viele Wunder man sieht, wenn man Wunder glaubt 42

Wie mir in der Kirche zu Marieneinsiedeln zu Muthe war . . . S. 42

Alle die listigen und liederlichen Worte, alle die Drehungen, Annäherungen, und Anschmiegungen eines niedlichen weiblichen Teufels, waren bey dem heiligen Antonius Wirkungen seiner Imagination 44

Einsamkeit wirket so mächtig auf die Imagination, weil die Herrschaft von dieser über den Menschen, unendlich grösser ist, als die Herrschaft des Verstandes 45

Von mancherley guten und schlimmen Wirkungen, und Sprüngen der Imagination 46

Enthusiasmus ist das Leben der Seele, Schwärmerey ihr Tod . . . 47

Alles Erhabene wird durch Enthusiasmus empfunden, gedacht, und vollführet 48

Von dem Erhabenen in der Freymäurerey . 49

Von

Die Rollen werden nur ſchlechter geſpielt S. 216
Klatſcherey und Treiberey ſind oft in kleinen Städten die Springfedern der größten Begebenheiten . . . 216
Schmähſucht iſt in London nicht ſo groß, wie unter den Weibern in kleinen Städten . . . 217
Man ſchmäht in kleinen Städten genealogiſch, und erzählet die Fehler und Gebrechen jeder Generation in aufſteigender Linie 218
Eine fromme Frau ärgerte ſich in ihrer kleinen Stadt am meiſten darüber, daß ſie müſſe mit ihren Mitbürgern auferſtehen 219
Einſchränkung des Kopfes auf eine naſenlange Welt, wirket in einer kleinen Stadt, eben ſo viel Böſes, als das leidenſchaftliche Gemüth in einem Kloſter 219
Verbitterungen und Mißhelligkeiten herrſchen an jedem Orte, wo wenige Menſchen auf einem kleinen Fleck zuſammengepreſſet ſind. 220
Die ganze Heerde Chriſti verwandelt ſich über dem klöſterlichen Streit von zwey

unbiegsamen Böcken in einen Haufen rasender Wölfe . . . S. 221
Wie jede alte, hoßliche, und heimtückische Nonne gegen ihre jungen Mitschwestern wütet . . . 221
Trauriges Schicksal einer Nonne voll tiefen Gefühles, und stiller Leiden, unter einer Menge heiliger Räbeltaschen 221
Wie darum so manche Nonne, anstatt sich Gott zu weihen, ihre Eltern verfluchet 222
Alle Leidenschaften steigen in der Einsamkeit zu einer entsetzlichen Kraft 222
Man wird nie besser mit der Liebe bekannt als wenn man sie fliehet . 222
Es ist tausendmal leichter der Welt zu entsagen, als der Liebe . 223
Wahre Liebe vergißt man nie . 223
Liebe wird in geschäftloser Einsamkeit nicht überwunden . . 224
Solche Einsamkeit ist für Verliebte nicht Arzeney, sondern Gift . 226
Die Aebtissinn Eloise lebte in ihrem Kloster

ſter nicht für Gott, ſondern für Abelard . . . S. 227
Den armen Abelard ſogar drückte in ſeinem Kloſter nicht das Kreutz Chriſti nieder, ſondern die Liebe . . 228
Liebe zerſtörte bey der Eloiſe alle Wirkungen der Gnade und der Vernunft 230
Sie glaubte, ihre Liebe ſey voll Reinheit und Engeley, und in ihrem Herzen wütete die heiſſeſte Glut der Wolluſt 232
Eloiſe glaubte, ſie ſündige nur in Gedanken, und nicht in der That; alſo ſey ſie in der Theorie zwar ein Weib, aber in der Praxis ein Engel 236
Sie hatte im Traume immer ihren lieben Abelard bey ſich im Bette 237
Einige Anmerkungen über die Liebe Abelards und der Eloiſe, und die Einwirkung der Einſamkeit auf ſolche Liebe 238
Petrarcha dachte über die Liebe unausſprechlich edler und erhabener als Eloiſe 238

Aber

Aber auch Petrarcha litt in der Einſamkeit, weit mehr als in der Welt; von der Liebe S. 239
Liebe war bey Petrarcha edler Tugendkampf, und ſüſſe Melankolie 239
Körperliches Bedürfniß der Liebe iſt eine Einbildung 239
Dieß läugnet eine plattdeutſche Dame 240
Räthe für Jünglinge die ſich einbilden, körperliches Bedürfniß der Liebe laſſe ſich nicht ausſchwitzen 241
Je widernatürlicher man die Leidenſchaften unterdrücket, deſto mehr kommen ſie in Gährung 241
Darum ſchneiden ſich die Carthäuſer die Hälſe ab 242
Sieg über unſere Leidenſchaften gründet ſich immer auf Sieg über unſere Imagination 243
Wie thöricht ſich mancher einbildet, er habe dem Teufel entſagt 244
Leidenſchaften und Laſter ſind unſere Teufel 245
Wodurch Liebe die Vernunft erwürgt 245

Die heiligen Väter in der Wüste kannten die Liebe nicht S. 245
Unschuld des Teufels 246
Die heiligen Väter in der Wüste wären weit weniger geil gewesen, wenn sie hätten schreiben und lesen können 247
Sechs Grade der Keuschheit 247
Aller Streit der heiligen Väter mit dem Unzuchtsteufel war mehrentheils eine Imaginationskrankheit 248
Solche Imaginationskranke sind nirgends so unglücklich wie in der Einsamkeit 249
Ehrenvoller Streit eines deutschen Domherrn mit dem Unzuchtsteufel 249
Eine fürchterliche Anecdote für Eltern, Erzieher, und Kinderfreunde 253
Zuverlässige Nachrichten von dem Unzuchtsteufel der Egyptischen Einsiedler und Mönche 254
Von den nächtlichen Pollutionen dieser Heiligen 255
Eine ordentliche Gesetzgebung mußte man für

für die Thebaiſchen Heiligen wegen dieſes nächtlichen Unglücks errichten S. 256
Weiber die man ſieht ſind immer weniger gefährlich, als die Weiber an die man denkt 257
Der heilige Antonius hatte alle ſechs Grade der Keuſchheit nicht . . 257
Wie er mit dem Unzuchtsteufel ſcharmutzirte 258
Der heilige Hilarion vertrieb ſich mit dem Unzuchtsteufel die Langeweile 259
Sein Streit mit dem kleinen Eſel 260
Wie ein ſiebenzigjähriger Einſiedler feuervolle Fleiſchesluſt litt und bezähmte 261
Ammonius bedient ſich zu dieſem keuſchen Zwecke eines feurigen Eiſens . 262
Evagrius kroch, in gleicher löblichen Abſicht, zur Winterszeit nackt in einen Brunnen 262
Wie der Weltüberwinder Moyſes den Unzuchtsteufel nicht überwand . 263
Wie der Teufel, in der Geſtalt einer ſchönen Dame, mit einem Thebaiſchen Weltüberwinder cokettirte . 264
Wie die weniger vollkommenen Einſiedler

Egyptens ihren fleiſchlichen Anfechtungen nicht widerſtunden . . S. 265
Böſe Zufälle wegen unterdrükter Liebesbegierden 266
Tobende Liebesbegierden und ſchaudrichte Liebesqualen des heiligen Kirchenvaters Hieronymus . . . 267
Seine geilen Begierden heilte endlich der heilige Hieronymus durch ein ſehr leichtes Mittel . . . 268
Ihre Einſamkeit und ihre heilige Stille theilten viele Geiſtliche aus den frühern Zeiten der chriſtlichen Kirche mit hübſchen Mädchen . . . 270
Unzucht der chriſtcatholiſchen Geiſtlichkeit in jenen Zeiten . . . 270
Man wußte Heiligkeit und Menſchheit damals ſehr gut zu paaren . 271
Jede frömmelnde Jungfer behält doch immer ein zärtliches Herz . 271
Daher war es damals allgemeine Sitte der

der Biſchöfe und Kirchenälteſten bey aſcetiſchen Jungfern zu ſchlafen . . S. 272
Die Haushälterinnen unſerer chriſtcatholiſchen Domherrn ſtammen von den aſcetiſchen Jungfern ab . . 273
Alle Theologen jener Zeit erlaubten ſolche Seelenverbindungen . 274
Jungfrauſchaft war in den Augen des heiligen Chryſoſtomus ein Stand der unaufhörlichen Anſtrengung . 275
Die Kirchenväter hielten die Ehe blos für einen Damm gegen die Wuth der Natur . . . 275
Fürchterliche Beſchreibungen der Beſchwerlichkeiten des Jungfernſtandes . 276
Erklärung eines ſeltſamen Kloſtergeſetzes der heiligen Paula . . 277
Allenthalben war man für die Keuſchheit der Nonnen ängſtlich beſorgt . 277
Und doch ſchlichen die Mönche heimlich zu den Nonnen . . . 278
Allmählig wurden alle Nonnenklöſter in der

Christenheit Wohnungen zügelloser Begierde . . . S. 280
Kein natürliches und unnatürliches Verbrechen der Unkeuschheit ist zu erdenken, welches christcatholische Geistliche des mittlern Zeitalters nicht begiengen 280
Die Mönche wollten sich ihr Unmenschenrecht gar nicht mehr nehmen lassen 282
Nonnenverführung war, wenigstens zur Hälfte, eine Wirkung der Einsamkeit, und des Mangels an Beschäftigung 282
Triebe zur Wollust wirken in Klöstern gewaltiger als in der Welt . 283
Betragen der Nonnen zu Argenteuil, unter der Anführung ihrer Priorinn Eloise 284
Hinter den Gittern ihres keuschen Klosters zu Paraclet sogar, klagte Eloise, die Tugend sey doch immer auf Natur und Weib gepfropfet . . 286
Ausschweifendes Leben der Nonnen in Italien nach einer grossen Pest . 287
Das neuerliche Erdbeben in Sicilien und Ca-

Calabrien war den Nonnen besonders angenehm . . . S. 288
Abscheuliche Liederlichkeit der Nonnen in Avignon . . 290
Durch die Unsittlichkeit der Nonnen vermehrten sich die Einkünfte der päbstlichen Kammer . . 290
Römische Sündentaxe . 291
Physiognomik der Unkeuschheit . 292
Der heilige Geist wohnte in Klöstern höchstens wie zu Ferner in der Kapelle des Herrn von Voltaire . 293
Scheußliche Entdeckungen bey den Visitationen einiger Nonnenklöster in Italien 294
Die unreinen Sitten der Mönche und Nonnen waren einer von den dringenden Beweggründen der Reformation im sechszehnten Jahrhundert . 297
Ein ganzes Jahrhundert vorher bestand beynahe die ganze christcatholische Geistlichkeit aus ausgelassenen und unzüchtigen Buben . . . 298

Die Nonnenklöſter waren Pflanzſchulen aller Künſte der Geilheit S. 298
Wie ſich die Sitten in den Nonnenklöſtern verfeinert haben 299
Wie auch viele Heilige der Sünde entgegen giengen, um ſie in tapferm Streit zu überwinden 300
Der heilige Robert von Arbriſſel hatte den tollen Einfall ſich zu ſeinen Nonnen ins Bett zu legen, um ſich da in ſtrenger Tugend zu üben 300
An was eine ehrliche Frau nicht denkt, wenn ſie alleine ſchläft 301
Niemand wußte in ſolchen Dingen beſſer Beſcheid, als der heilige Hieronymus 301
Wie die Einſamkeit durch die ganze Welt gefährlich auf die Leidenſchaften wirket 304
Reflexionen eines Chineſiſchen Philoſophen über das Kloſterleben 304
Liederlichkeit der Nonnen in Siam 305
Liederlichkeit der Nonnen in Japan 305
Alle dieſe Beyſpiele und Thatſachen laſſen alſo

so keinen Zweifel an der mächtigen Einwirkung der Einsamkeit auf die Liebe, in ihrer reinsten und abscheulichsten Gestalt S. 306
Kein Laster wirket sonach in der Einsamkeit für Mönche so gefährlich wie der Müssiggang " " 306
Feurige Köpfe verfallen durch Müssiggang und Stille, in alle Ausschweifungen, in alle Laster, in alle Verbrechen 307
Durch Nähen und Stricken werden bey dem weiblichen Geschlechte mehr böse Leidenschaften abgeleitet, als durch alle übrige Gewalt auf Erden " 308
Müssiggang war die Hauptquelle aller Verbrechen der orientalischen Mönche 309
Mönchsphilosophie war eine Philosophie des Müssigganges, und Gottesvergessenheit war schon frühe das Mahlzeichen eines Mönchs " " 310
Blendwerk und Trug ist alles, was man uns von der Geschäftigkeit der Egyptischen Mönche erzählet " 311

Dieſe Mönche und alle Mönche blieben ihrer Regel nicht getreu . . S. 314
Sie lebten in Egypten, und durch den ganzen Orient, nicht nur im Müſſiggange, ſondern in völliger Geſetzloſigkeit 315
Allenthalben äuſſerte ſich ihre Neigung zum Herumſtreifen . . 315
Mönche waren die Hülfsvölker der Biſchöfe in allen ihren Kriegen gegen die Ketzer 315
Sie miſchten ſich in alle Welthändel, aus Langerweile . . 316
In ihrer heiligen Wuth bezeichneten ſie ihre Wege mit Plünderung, und alles verheerendem Feuer . . 317
Sie ſtörten öfters in den Städten den Lauf der Gerechtigkeit . . 317
Sie wurden in ihren Klöſtern weibiſch, zänkiſch, verläumderiſch, aufrühriſch, grauſam und wütend . . 318
Sie verließen ihre Hausarbeit, und wollten lieber alles in der Welt wagen, als mit

Ueberdruß des Lebens in ihren Cellen gähnen . . S. 319
Sie handelten und sprachen, mit gebietrischem Stolze und der größten Kühnheit, gegen Fürsten und Obrigkeiten . 319
Wie ein solcher heiliger Halunke dem Kaiser Valens trotzte . . 319
Wie Mönche die Kaiser nöthigten, ihre Gesetze aufzuheben . . 320
Wie sie überall Aufruhren erregten, und unerhörte Gewaltthätigkeiten verübten 321
Ihr sittsamstes Betragen war allemal voll Bedeutung und Kraft . 322
Gewöhnlich behaupteten sie ihre Meinungen mit der Faust, und gar nicht selten mit Feuer und Blutvergiessen . 325
In allen Glaubensstreitigkeiten wußten die Mönche gewöhnlich nicht, wovon die Rede war; aber desto heftiger haben sie, eben deswegen, immer gefochten . 327
Sie zogen in ganzen Armeen gegen einander zu Felde . . 327

Gewöhnlich waren die Oberhäupter dieser Mönchsarmeen entweder Idioten oder Schurken . . . . S. 328
Obereit lobt die Zeiten, in welchen dieß alles geschah, als ein Jahrhundert des Friedens, und die Mönchswohnungen Egyptens, als Wohnsitze seliger Ruhe 330
Egyptische Mönche, oder Obereitische Friedensengel, hatten einen grossen Antheil an den Schandscenen und Gewaltthätigkeiten auf dem Mörderconcilio zu Ephesus 331
Mönche vertraten, bey allen Fehden der Kirche, die Stelle der Banditen und Mordbrenner . . . 334
Ohne ihre Fäuste ward zur Aufnahme des christlichen Glaubens, und zur Handhabung der immer abwechselnden Orthodoxie, nie geprügelt und nie gemordet . 334
Ein ausgezeichnet böser Bube, unter dem Egyptischen Mönchshaufen, war Timotheus die Katze . . 334
Geschichte der Katzenstreiche des Timotheus 335

Einl.

Einige vorläufige Züge aus dem Charakter der höchſten anachoretiſchen Friedensengel . . . S. 338

Von dem Verhalten dieſer heiligen Canaille für und wider den Origenes . 338

Origenes war ein Mann, deſſen Geiſtesgröſſe kein Mönch verſtand, und deſſen Lehren die wenigſten begriffen . 340

Die Mönche widerſetzten ſich dem Origenes, gröſtentheils, mit ſchwachen Einſichten; und alle ſtritten für und wider ihn, mit wildem Eifer . 345

Warum der heilige Hieronymus mit der Ungezogenheit eines Gelehrten, und der Wuth eines Mönchs, gegen den Origenes ſchrieb . . . 346

Die Mönche und Einſame lieferten einander, aus Haß und Liebe für den Origenes, in ihren Wüſten, blutige Schlachten . . . 348

Mönche wollten in Cäſarea dem kranken Chryſoſto-

foſtomus das Haus über dem Kopfe weg-
brennen . . . S. 350
Die kaiſerlichen Soldaten hatten nicht den
Muth gegen dieſe heiligen Waghälſe zu
fechten . . . 351
Mordbrennerey und Mönchslerm in Conſtan-
tinopel, wegen eines Liedes . 352
Beweiſe anachoretiſcher Wuth, aus der Ge-
ſchichte der Säulenheiligen . 353
Wie Daniel, der Säulenheilige, den Kaiſer
Baſiliskus um Krone, Reich, und Leben
brachte; und ſich dann wieder geruhig
hinſtellte auf ſeine Säule . 355
Schöner Zuſtand des erſten occidentaliſchen
Mönchswesens . . 366
Benedictiner des ſechsten Jahrhunderts ver-
glichen mit unſern heutigen Herren Bene-
dictinern in Bayern . 368
Jene ſchönen Kloſterregeln wurden im Occident
bald eben ſo ſchlecht befolgt als im Orient 369
Alle Klöſter wurden überall Wohnſitze der
Faulheit und der Schwelgerey . 370

Scheuß-

Scheußliches Verhalten der Mönche gegen ihre Vorsteher . . S. 370
Ihre einzige Regel war, keine Regel zu haben 372
Alle Ungeheuer von Königen, Fürsten, und Edlen, überliessen dem Gebet und den Litaneyen der Mönche die Sorge für ihre Seligkeit . . . 373
Einsamkeit zeugte in den Köpfen der orientalischen Mönche jede Art von Schwärmerey und Wuth . . 374
Melankolie, Misanthropie, und Grausamkeit sind bey Mönchen sehr natürlich 374
Diese Sinnesart trug in den Klöstern des Orients und des Occidents, Früchte, über welche die Hölle sich freute . 376
Grausamkeiten der Mönche unserer Zeit 376
Kaiser Josephs vielbedeutendes Wort an den Cardinal Migazzi . . 377
Mönche, die klüger sind als die Esel ihres hochwürdigen Convents, werden noch in unserer Zeit zuweilen, dafür, lebendig begraben . . . 377

Bey

Bey dem geringsten Funken von Schwärmerey, der in ihre Klöster fiel, glühten die orientalischen Mönche . . S. 378
Ihre Streitigkeiten glichen einer im Finstern gelieferten Feldschlacht, wo man Freunde von Feinden nicht unterscheidet 379
Gesetze in Glaubenssachen gaben die theologischen Klopffechter nicht durch Glauben und Gebet, sondern durch ihre Fäuste 379
Sie fanden immer grossen Beyfall bey den Damen 380
Die Unwissenheit und Dummheit der Mönche und der Einsiedler vermehrten sich auch zumal durch die Lobsprüche, welche die Kirchenväter der Armuth ihres Geistes ertheilten 381
Kirchliche Revolutionen, die man immer dem heiligen Geiste zuschrieb, entstanden durch Mönchswuth und Tumult 382
Einfältig thätiges und ohne Schwärmerey und Aberglauben wirksames Christenthum galt im Orient durchaus für Ketzerey 382
An abgelegenen Klostermauern sproß Aberglau-

glauben, Eifer, Neugier, Bosheit, Ehrgeitz und Unversöhnlichkeit empor S. 385
Von Mord und Aufruhr flammte ganz Palästina, Syrien, und Egypten, über die endlose Frage, ob Christus eine oder zwey Naturen habe 385
Eine Armee von Mönchen, Eremiten, Schelmen, und Strassenräuber, geht dieser Frage wegen, unter der Anführung des Mönchs Theodosius, auf Jerusalem los 387
Wegen dieser theologischen Frage wird in Jerusalem geraubt, gebrannt, gegeisselt, genothzüchtiget und gemordet 388
Zahlreiche Mörderhaufen werden, durch den Mönch Theodosius, allenthalben im Lande herum geschicket, um alles auszurotten, was nicht seiner Meinung war 389
Mönche, nebst allem von ihnen zusammengerafften Anachoretengesindel, waren die vornehmsten Werkzeuge aller dieser Gewaltthätigkeiten 390
Unbändige Mönchsköpfe erfanden in den Klö-

ſtern des Orients immer neue Streitfragen, und immer gelang es ihnen dadurch den Orient und den Occident zu erſchüttern S. 391
Wegen der Mönchsfrage, ob Chriſtus zwey Willen habe, entſtehen fürchterliche Tumulte, und völliger Aufruhr 392
Bey dem Bilderkriege waren die Mönche wieder die wüthigſten, aber dießmal die unglüklichſten Kämpfer 394
Mönche hetzten allenthalben zur Rebellion gegen den bilderverachtenden Kaiſer 394
Sie erregten täglich Tumulte ſogar in Conſtantinopel 397
Sie beſchimpften öffentlich den Kaiſer in ſeiner Perſon 398
Sie ſchryen allenthalben Rache gegen den Kaiſer, und gaben ihm alle Satansnamen des alten und neuen Teſtaments 399
Sie fochten Jahrhunderte hindurch für jede Lehre und für jede Meinung 401
Auch die Anachoreten und Mönche von Nitrien tauchten ihre Hände in Blut 401

Be-

Beſchaffenheit dieſer heiligen Friedensrepu-
blik . . . . . S. 401
Fürchterliche Wirkungen der Einſamkeit in den
Köpfen u. Herzen der Einſamen von Nitrien 410
Fünfhundert Nitriſche Mönche kommen nach
Alexandrien, um dort den Stadthalter des
Kaiſers zu ermorden 412
Einen Mönch, der dieſen Mord verſuchte und
dafür an der Folter ſtarb, verſetzte der Pa-
triarch von Alexandrien in die Zahl der
heiligen Märtyrer 413
Alle Anhänger des Patriarchen verſchwuren
ſich den Tod dieſes Mörders an der lieb-
ſten Freundinn des Stadthalters, der Phi-
loſophinn Hypatia, zu rächen . 414
Charakter dieſer liebenswürdigen Philoſophinn 414
Ihr ſchrecklicher Tod . . 417
Die Schandthaten der Mönche und Anachore-
ten häuften ſich im Orient, bis man ſie, im
Bilderkriege, zwang ſich zu verheurathen 418
Das größte Uebel, das Einſamkeit und Mön-
che in die Welt brachten, iſt Intoleranz 420

Das Reich des Vatikans ward gegründet wie Muhammeds Reich . . . S. 421
Der heilige Hieronymus war ein grimmiger Verfolger 423
Christen machten mit ihrer durch Mönche und Mönchsgrundsätze immer am meisten angefachten Uneinigkeit, das Himmelreich zu einem Bilde des Chaos, eines Gewitters in der Nacht, und der Hölle . . 425
Wüten und Morden zwischen der catholischen Partey, und den Donatisten . . 425
Der Verfolger Augustins wollte alle Menschen, wie ein Schäferhund alle Schafe, in einen Stall treiben . . 427
Es ist besser, sagt dieser heilige Mann, daß man einige Donatisten verbrenne, als daß dieser ganze gotteslästerliche Haufen ewig brenne in der Hölle . . 429
Diese Lehre haben alle Mönche eingesogen und gepredigt . . . 429
Beyspiele von Intoleranz waren seitdem häufig in allen Jahrhunderten . 429

Wü-

Wüthige Befehle Gratians, Theodoſius des groſſen, und ſeiner Söhne . . S. 430
Alle dieſe elenden Regenten traten Staatsklugheit und Menſchlichkeit unter die Füſſe, aus Liebe für dürre unfruchtbare Orthodoxie 432
Kaiſer Juſtinianus, der Juriſt, war ein elender theologiſcher Krittler, und grauſamer Ketzerfeind, der ſeine Unterthanen orthodox machte durch apoſtoliſche Rippenſtöſſe 434
Orthodoxie ward nun ein Donnerwort im Munde des Blödſinns, des Aberglaubens, und der Dummheit 436
Mönche, Geiſtliche, und Päbſte erklärten einmüthig, Ketzern müſſe man weder Treu noch Glauben halten, und keine ihnen geſchworne Eide ſeyen verbindlich 436
Ketzer, hieſſen im Vatikan, alle und jede die ſich den Befehlen des Pabſtes nicht unterwarfen 437
So heiſſen ſie noch itzt, in Ländern, wo ſich Menſchenverſtand an Bettelmönche verpachtet, oder an Beichtväter, die eben ſo dumm ſind wie ſie . . . 437

Orthodoxie der Franziskaner und Kapuziner S. 438
Orthodoxie ist gewöhnlich nichts als Glauben an den Meister im Stuhle . . 439
Alle Neuerer in der Religion sind Ketzer, für steife Orthodoxen . . . 441
Jeder orthodoxer Mönch glaubt, er sey eine Posaune des Evangeliums, und ein Hammer für die Ketzer . . 442
Etwas von Deutschlands größtem Dummkopf, und seiner Streitdrommete . 443
Controversen verfinstern immer den Verstand der Menschen, und machen immer ihre Herzen wütend . . . 444
Alle Verfolgung und alle Unduldsamkeit rühret also freylich nicht allein von Mönchen her 444
Eine Meinung, der nur wenige ihren Beyfall geben, heißt in manchem protestantischen Lande auch Ketzerey . . 447
Aber alle hier erwähnte Vorurtheile über Orthodoxie und Irrglauben, Bekehrungssucht und Verdammung, gedeyten doch zuerst in Mönchsköpfen . . . 450

In

In der Einſamkeit thronte immer der ſchwarze Geiſt der Melankolie, und da wurden zumal bey Mönchen alle ſanfte Gefühle verbannet . . . . S. 451
Grauſamkeit war bey Mönchen immer im Gefolge des Aberglaubens und der Dummheit 452
Mönchsgeiſt gab uns zuerſt Zorntheologie für Religion 454
Mönchstheologie war die Urſache aller Spaltungen, Läſterungen, Raſereyen, Greuel und Blutvergieſſungen der chriſtlichen Kirche 454
Alſo war nicht die chriſtliche Religion die Urſache dieſer Greuel . . . 455
Die chriſtliche Religion lehret uns inniges Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftheit und Gedult . . . 455
Hildebrand und ſeine Kirche, und alle Janitſcharen des Pabſtthums, waren nie ſchlau und mächtig genug, die Religion Jeſu ganz zu erſticken . . . 456
Dieſe Religion ward aufbewahret und gerettet,

tet, durch Männer, die den wohlthätigen Geist des Evangeliums fühlten, bekannten und lehrten . . . . S. 456

Kaiser Joseph, der Grosse und von euch Miskennte, hat Roms Tyranney zermalmt, Denkfreyheit hergestellt, den Glauben geläutert, des Pabstthums Unsinn verbannt 457

Kein Lied in keinem Lande, unter keinem Volke in keinem Zeitalter, in keinem Tempel Gottes, erklang jemals rührender und schöner, als Lavaters Toleranzlied in Wien 457

Trostvolle Aussichten für die Religion Jesu Christi 458

Prüfung meiner Urtheile über Mönche und Möncherey 459

Ueber

Ueber die Einſamkeit.

Fünftes Capitel.

Einige Nachtheile der Einſamkeit.

Alle dieſe Triebe zur Einſamkeit vertragen ſich alſo nicht immer mit der geſunden Vernunft. Sie ſind auch nicht immer in Verbindung mit einer friedfertigen und gerne wie ein ruhiger Schatten durch die Welt hingleitenden Gemüthsart. Einige Nachtheile hat die Einſamkeit ſchon in ganz gewöhnlichen Abſonderungen, und viele in jeder

hartnäckigen Entfernung von Welt und Umgang.

Nicht alle Fehler der Einsamen entstehen aus der Einsamkeit. Man hat aus anderweitigen Ursachen auch wol Hang zu solchen Fehlern; aber desto nachtheiliger ist die Einsamkeit, wenn man ein Heer von bösen Gedanken und Trieben in dieselbe bringt. Ueberhaupt je sorgfältiger man dieses alles untersuchet und wiegt, desto eher erhellet das wahrhaftig Gute der Einsamkeit, wenn ich auch alles wegwerfe, was Schwärmerey ihr zur Ehre wähnt und lehrt.

Zur Hölle wird mich aber auch dafür der Schwärmer schicken, denn jede freye Beobachtung und der bescheidenste Gebrauch der Vernunft ist ihm ein Dorn im Auge. Ihr müßt ganz sein Freund seyn, oder ihr seyd ganz sein Feind. Alles was er sagt, müßt ihr glauben, wenn er auch nicht weiß was er redet. Alle seine Träume nennt er Grunderfahrungen; denn er faselt wenn er spricht, und glaubt was er träumt. Sich selbst und alles Gute opfert

er

er ſeinen Hirngeſpinſten auf, und gieſſet ſeine Zornſchale jedem ins Geſicht, der nicht ganz denket wie Er, und nicht ganz in wilder Wuth mit ihm fortrennt.

Böſe und gute Wirkungen der Einſamkeit, unter mancherley Umſtänden, in mancherley Köpfen und Herzen, muß man indeſſen doch beobachten und prüfen, bevor man ſagen kann, in welchen Fällen die Einſamkeit ſchadet, und wo ſie gute Früchte bringt. Man muß unterſuchen wodurch Einſamkeit eben ſo zufrieden macht als Umgang mit der Welt, und unter welchen Umſtänden und zu welchem Zweck es gut ſey, daß Menſchen unternehmen die Menſchen zu fliehen. Die Entfernung von dem gewöhnlichſten Weltumgange hat ſchon vieles gegen ſich, und dann wohlbenutzte Einſamkeit auch wieder unendlich mehr für ſich; nicht für alle Menſchen, aber für viele. Von den Nachtheilen der Einſamkeit würde ich bey der Behandlung einer ſo ſchönen Materie dennoch gerne ſchweigen, wenn ich, wie andere vor mir, hier weiter

nichts schreiben wollte als einen Roman über die Einsamkeit.

Der Mensch ist im einsamen Müssiggange wie ein stehendes Wasser, das keinen Abfluß hat, und fault. Durch geschäftlose Ruhe und durch allzugrosse Anstrengung werden Leib und Seele ungesund.

Plötzlich ermattet jeder Theil des menschlichen Körpers, wenn er ohne abwechselnde Ruhe immer wirket. So ermattet auch der Geist dessen der immer nur Eins thut, immer die nemlichen Gegenstände sieht, immer die gleiche Arbeit hat, immer zieht an dem nemlichen Lastwagen. Einsamkeit drückt jeden der aus Kränklichkeit sich nicht lange in sich selbst und mit sich selbst beschäftigen kann. Er erlieget unter jeder Arbeit, wenn ihn Pflicht oder Leidenschaft nicht mehr regsam machen, und der letzte Funke seines Geistes erlöschet in ungeselliger und geschäftloser Stille unter Mismuth und Melankolie. Alsdann ist es Zeit gute und freundliche Menschen zu suchen, bis man wieder

der Luſt hat zu ſtiller Thätigkeit und Vergnügen an ſich ſelbſt.

Ohne Abwechslung und Erhohlung erſtarret der Menſch in der Einſamkeit, wenn er die Kraft nicht hat eine groſſe Anſtrengung lange auszuhalten. Seine Ideen werden ſteif und unbiegſam. Seine Einſichten und Meinungen gelten ihm bald über alles, wenn er auf anderer Einſichten und anderer Meinungen in Nichts mehr achtet. Am Ende ſchätzet er Nichts als ſich ſelbſt. Charakter und Sitten gewinnen augenſcheinlich, wenn man im Weltumgange an Widerſpruch ſich gewöhnet hat, und an Leute die nicht denken wie wir.

Einſamkeit wird immer dadurch gefährlich, daß ein jeder in derſelben ſich ſelbſt zu ſehr gefällt. Wie oft geben junge Damen die auf dem Lande wohnen, aber mit ihren Herzen immer in den Städten ſind, ſchnöde und bitter da ihren Ausſpruch über Alles; wie herriſch entſcheidend, wie hartnäckig und ſpitz, ergreifen ſie da Partey über Menſchen und Sachen! Landedelleute gewöhnen

sich oft, in öden Gegenden, an einen solchen hohen Grad von ungeschliffener Hartnäckigkeit in ihren unbilligsten Behauptungen, an einen solchen Starrsinn in allen ihren Handlungen, daß es beynahe ganz unmöglich ist, irgend ein Geschäft mit ihnen abzuthun. Plato sagte: Stolz, Eigensinn und Hartnäckigkeit seyen eine beständige Wirkung der Einsamkeit; und dieß ist begreiflich, weil ein ganz für sich selbst und alleine lebender Mensch niemand zu gefallen verlanget, sobald er sich selbst gefällt. Daß Er alles könne was er will, glaubt Er, weil seine Knechte und sein Vieh alles thun was er befielt.

Eben so unvertilgbar ist eines cynischen Einsamen heiliger Respekt für seine Grillen und tiefe Bewunderung seiner selbst. In der vollen Ueberzeugung, alle seine Ideen seyen göttlichen Ursprunges und unmittelbare Eingebung des Himmels, rufet Er, jeden der nicht eben so denkt, vor den Richterstuhl Gottes als einen Verbrecher, und schleudert, als oberster Weltrichter hienieden, gegen

gen die von ihm verabscheute Weltvernunft Blitze aus dem Lycopodiumspulver seiner Erfahrungstheologie.

So viel an innerer Kraft gewinnt indessen jeder in sich selbst gezogene und in cynischer Unabhängigkeit von allem Aeusserlichen lebende Mensch, als er an Einsamkeit aushält. Aber derber Hartsinn, hochtrabende Selbstzufriedenheit, bäurische Grobheit, schnöde Verachtung und gänzliches Unvermögen unter vernünftigen Menschen irgend etwas zu wirken, sind sehr oft im Gefolge dieser Kraft.

Eine Anzahl Sprudelgeister erinnert man sich vielleicht, die vor einigen Jahren sich über alle Bande des Universums hinwegsetzten, die in mehr nicht als fünf genau gezählten Jahren (*) ganz Deutschland umstimmen, und dann, unter ihrer stolzen Anführung, durch die deutsche Nation alle Nationen um sich her, und alle Zeitalter vor sich verdunkeln und überflügeln wollten. Sie nahten sich den Herzen der Menschen mit Sitten

(*) Von 1776. bis 1780.

aus den Zeiten Knipperdollings (*); und ihrer Meinung nach, herrschten sie schon von Winterthur bis nach Astrakan über alles Volk, wie über Hunde und gemein Vieh. Aber in weniger als fünf Jahren waren alle diese glänzenden Hofnungen bankrott! Die betrübte Erfahrung zeigte bald, daß diese aus dem Samen Rousseaus in sandigtem Boden gezogene Kraftknaben, wie in der Unterwelt der Ochsenträger Milon beym Lucian, nicht eine Fliege wegjagen konnten. Sie hatten das Aeusserste versucht. Aber sie waren weder Rousseaus noch Fränklins, und in der menschlichen Gesellschaft was ein Rad ohne Zähne in einem Uhrwerk, welches nirgends eingreifen kann, und wo es anstößt den ganzen Mechanismus verwirret.

Vielleicht hätte die leidige Genieseuche in Deutschland weniger gewütet, wenn sie nicht am meisten unter rohe junge Leute gekommen wäre, die in der Entfernung von allem Weltumgange lebten,

in

(*) Also nicht suaviter in modo, et fortiter in re.

in bacchantiſcher Einſamkeit jene wilden Anfälle von ihrer Selbſtheit hatten, und jene jämmerliche Träume von ihrer Kraft.

Sodann war ausgemacht bey dieſen Knaben, man müſſe ohne Luſt und Liebe nichts lernen und nichts treiben. Die Abſicht ſchien gut, und der Weg ſanft. Aber deßwegen ſieht man ſeitdem ſo oft Genies in zerriſſenen Hoſen; und einige die nicht undeutlich zu verſtehen geben: es wäre ihnen weit beſſer gedient mit etwas weniger Reſpekt für ihre Kraft, und deſto mehr mit einem alten Ueberrock.

Könige und Fürſten bezahlen eigentlich nur Leute die ſie gebrauchen können. Das thäten wir auch, wenn wir Könige und Fürſten wären. Daher giebt es in Deutſchland ſehr wenig Penſionen für Genies. Tänzerinnen und Tonkünſtler koſten zwar freilich unſern Fürſten ſo viel, daß eine ganze Akademie von Philoſophen oft an der Penſion eines einzigen Kaſtraten genug hätte. Alſo wäre es doch beſſer, wenn jeder junge Menſch,

anstatt aus seiner Einsamkeit Deutschland umstimmen und die Welt reformiren zu wollen, sich erst ein wenig in der Welt umsähe, und dann vorläufig seine Reformation auf niemand weiter ausdehnte als auf sich selbst.

Etwas nachtheiliges wirket Einsamkeit auch wol für Gelehrte, die man sich jedoch äusserst unter sich verschieden denken muß; so verschieden, als etwa im Thiergeschlechte den Elephant und den Hahn, oder den Adler und die Kröte.

Viele Gelehrte leben ganz für sich alleine, oder nur unter wenigen Menschen, und kommen dann ausserhalb ihrer Studierstube ganz aus ihrem Element. Ihre Lage hat etwas Klösterliches, und darum mischet sich auch in ihr ganzes Wesen zuweilen etwas von Mönchsmanier. Man wird es mir nicht glauben wollen, und es soll doch ganz gewiß seyn, daß man in Deutschland sogar auf der Kanzel und in einer sehr berühmten Stadt, die Gelehrten dringend und inbrünstig bat: sie möchten sich doch vor den gewöhnlichen

Feh-

Fehlern ihres Standes hüten; vor der Ungeselligkeit, vor der Menschenfeindschaft, vor der Verachtung alles dessen was nicht in ihrem Kreise liegt, oder zu ihren Beschäftigungen gehöret. Sie möchten doch nicht stolz seyn und nicht herrschsüchtig; sie möchten doch den Schwachen, den Unwissenden, den Irrenden mit Liebe tragen; ihn nicht beschämen, aber belehren; nicht über Alles entscheiden, und insonderheit nie ohne Gründe. Sie möchten sich doch zu jedermanns Fassung herablassen; sie möchten doch jeden bescheidenen Widerspruch mit Gelassenheit anhören; sie möchten doch, selbst von den Nichtgelehrten eben so gern lernen, als sie andere lehren; und um Gottes willen, doch alle ihnen fremde Einsichten, doch alle ihnen fremde Vorzüge, doch alle nützliche Beschäftigungen andrer Menschen nicht verachten.

Wie viel oder wenig diese Predigt gefruchtet hat, kam nicht bis zu meinen Ohren. Aber so viel ist gewiß, daß der Mangel von gutem Umgang mit Todten und Lebenden oft Gelehrte, in

ihren

ihren eigenen Augen, zu Weſen von groſſer Bedeutung macht; und darum ſind ſie dann auch, in anderer Augen, auſſerhalb oft Weſen von ſehr geringem Gehalt. Mancher iſt in ſeinem Schulwinkel eine lange Zeit her gewohnt, ſich immer alleine ſprechen zu hören, und darum erſtaunt er, wenn er neben ſich Leute ſieht die auch ſprechen wollen. Manchen befällt, in ſeinem kleinen Umgang, ein ſo ſehr übermüthiges Vertrauen zu ſich ſelbſt, daß er vollends die Fähigkeit verlieret, daſſelbe im gröſſern Umgang zu mildern, oder zu verheelen. Mancher vergißt bey ſeinen Büchern die Menſchen ſo ſehr, daß er wirklich gegen das moraliſche Gefühl von jedem anſtößt; und mancher wird, im beſtändigen Umgange von ein paar rohen Studenten, und etwa ein paar der erbärmlichſten Creaturen aus dem niedrigſten und bettelhafteſten Pöbel, ſo witzig, daß er wirklich für die Welt keinen Witz mehr hat.

Viele Tage konnte man mit Plato umgehen, ohne zu wiſſen daß er Plato war. Ein Fremd-

ling

ung hatte eine lange Reiſe gemacht, um dieſen groſſen Philoſophen zu ſehen, und wie erſtaunt war er, als man ihm ſagte, Plato ſey der einfache und geſchmeidige Unbekannte, mit dem er, ſchon einige Tage her, in Geſellſchaft unter einer Menge von Alltagsgeſichtern geſprochen hatte, ohne ihn mehr zu bemerken als irgend einen andern. Dem Plato ſchadete alſo die Einſamkeit eben ſo wenig, als zwey gröſſern deutſchen Weltweiſen aus unſerer Zeit, dem edeln Mendelsſohn, und dem liebenswürdigen Garve.

Wer lacht nicht über einen Profeſſor, der aus ſeiner Bude, jedem der ſeiner Waare nicht bedarf, ein ſchief Maul macht! Aber unter Menſchen, die Menſchenverſtand haben, iſt es allzubekannt, daß ein Profeſſor eben darum weil er ſich einbildet, er habe einen Verlag wie keiner neben ihm, doch noch vieles ſich anſchaffen könnte, das man in ſeiner Bude nicht findet.

Ein ſo ohnmächtiges und übel erzogenes Weſen verfällt in ſolche Thorheiten durch Einſamkeit,

und das Leben im Schlafrock. Darum hat auch der ganze Geist eines Gelehrten, der in seinem Schulwinkel mit niemand oder nur mit dem allerschlechtesten Menschen umgeht, in manchem Betracht ein etwas kurzes Gesicht, und dabey oft viele Schwäche und Kleinheit. Aber auch nur solche Geister bilden sich ein: man lebe gar nicht (*) oder man habe doch ganz gewiß keine Lebensart, ausserhalb der Universitäten (**).

Unge-

(*) Ein berühmter deutscher Professor hat sehr oft gesagt: vita extra academias non est vita.

(**) Es ist unstreitig, daß Professoren zuweilen Proben von Lebensart ablegen, die kein anderer Mensch hat, und kein anderer Mensch niemals haben wird. Einer der größten deutschen Fürsten schenkte einem deutschen Professor, den man auf seiner Universität für einen grossen Weltmann hielt, eine goldene Tabatiere, und schrieb ihm dabey einen sehr gnädigen Brief. Der Professor ließ sich mit diesem Briefe in der einen Hand und mit der goldenen Dose in der andern abmahlen, und schickte das Portrait an den Fürsten. Ich sah in einem

Ungezogenheiten, die unvermeidliche Folgen der Anbetung roher junger Dümmlinge sind, vergiebt man auch gern einem Gelehrten. Nachsicht bedarf ohne Ausnahme jeder Mensch, und warum wollte man nicht Nachsicht gegen solche Gelehrte haben, da man doch sieht, wie sehr bescheiden sie ihre Ohren niederhängen, wenn etwa ausserhalb der Universitäten über ihre Katheder-schwänke niemand lachte!

Katheder-schwänke gelten nirgends, als unter dem einsamen engbeschrängten Völklein, das ewig im Kreise academischer Begriffe und Vorstellungsarten (*) herumwirbelt; weiter von der Welt nichts

einem Zimmer des Fürsten dieses in einer Ecke hängende Portrait, und erkannte auch augenblicklich den Professor.

(*) „Academische Begriffe und Vorstellungsarten „behalten als Vorbereitungen ihren entschiedenen Werth. Den Fortschritten der Kenntnisse „werden sie hingegen dadurch hinderlich, daß der „Geist so vieler edler Jünglinge gerade in die „Schran-

nichts gesehen hat, und nichts erfährt; und an der Aufklärung des Jahrhunderts gerade eben so

„Schranken und Leisten hineingezwängt wird, die „sein Lehrer gezimmert hat. Theologie, Juris„prudenz, Medicin, Philosophie ꝛc. nach den al„testen oder neuesten Lehrbüchern, von demselben „Lehrer hundert horchenden Jüngern vorgetragen; „sollte eine solche Gleichförmigkeit der Vorstellungs„art dem Fortgang der Wissenschaften zuträglich „seyn? Es ist immer dasselbe Rauchfaß des Opfer„priesters, immer derselbe Altar der Schule oder „der Akademie; und im Rauchfaß, wie auf dem „Altar, dampft noch dazu gar oft verfälschter „Weyhrauch. Da sich indessen die wenigsten Men„schen zum Selbstdenken erheben; so ist es doch „für den Beobachter, der es weiß, wie es bey „diesem Schauspiel hinter den Coulissen aussieht, „kein unangenehmer Anblick, wenn er ein Heer „von geistlosen Geistern, in denselben Dunst aca„demischer Weisheit gehüllt, auftreten sieht; Er „sieht doch wenigstens keine blossen Gerippe. Fürs „bürgerliche Leben scheint Dampf und Mittagslicht, „Wolken- und Feuersäule, meist einerley zu seyn:

„die

so viel Antheil hat, als der Pfahlbürger einer Universitätsstadt an der grossen Niederlage alles menschlichen Wissens in den Köpfen der besten Professoren der Universität.

Weltleute fodern aber auch offenb[illegible] von Gelehrten, und erdrücken dann dadurch ih[illegible]re Begierde zu gefallen, die sie ohnehin so oft in Unglück bringt. Man hat mit eben so viel Wahr-

„die Völker folgen beyden.“ — Mein Gott, und dieß — sagt ein Professor! Wären auch darum in Deutschland Preise für Männer ausgesetzet, die in jedem Jahre, auf dem wenigsten Papier, die kühnsten und nützlichsten Wahrheiten sagen, so würde ich diesen Preis für das Jahr 1783 demjenigen zuerkennen, der Kopf und Muth hatte so über Universitäten, und zumal ihren Einfluß aufs bürgerliche Leben, zu raisonniren. Man findet diese Stelle an der 13. Seite eines Versuches über das Leben des Freyherrn von Leibnitz, von Herrn Hißmann, Professor der Weltweißheit in Göttingen.

Wahrheit als Weisheit gesagt: von Gelehrten, die meistens ein einsames Leben führen, oder führen müssen, und die selten einen freyen Geist haben, könne man nicht die Munterkeit erwarten, nicht die feinen Sitten, nicht die Theilnehmung an allem was vorgeht, wie von Personen die in der grössern Welt leben, und an allen gesellschaftlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten hängen. Darum war es grausam, daß man am Hofe der Königinn Christina von Schweden über die entsetzliche Verlegenheit von Meibom und Naude lachte, als die Königinn dem einen der über die Tanzkunst der Alten geschrieben hatte, öffentlich vor ihrem ganzen Hofe sagte, er möchte doch ein wenig tanzen; und dem andern, der über die Singkunst der Alten geschrieben hatte, er möchte doch ein wenig singen.

Es war grausam daß die Franzosen über den grossen Mathematiker Nicole lachten, als ihn eine Dame in Paris wegen seiner grossen Kenntniß von krummen Linien zum Essen bat. Der

gute

gute Nicole hatte in seinem Leben nie eine so gute Mahlzeit gethan. Als er weggieng, dankte er der Dame unendlich, und versicherte ihr, nie werde er aufhören ihre schönen kleinen Augen zu bewundern. Das war ein dummes Compliment von einem so grossen Mathematiker, sagte ihm ein Freund beym Weggehen auf der Treppe. Nun so mache ich es gleich wieder gut, erwiederte der grosse Nicole. Flugs, ohne daß der Freund ihn halten konnte, kehrte Er zu der Dame zurück, bat sie demüthig um Vergebung, und in der Meinung eine schöne Dame könne nicht leiden daß man glaube, irgend etwas sey an Ihr klein, schwur er: nie habe er so schöne grosse Augen gesehen, nie eine so schöne grosse Nase, nie einen so schönen grossen Mund, nie einen so schönen grossen Fuß.

Man begreift hieraus daß kleine Mängel zuweilen für Gelehrte nur in solchen Augen nachtheilig wirken, die gern alles Grosse klein sehen, alles aus dem Gesichtspunkt ihres Cirkels, oder nach

dem sehr willkührlichen Zuschnitt ihrer selbstgemachten Begriffe von guter Lebensart.

Stubengelehrte kommen freilich in Gesellschaft, aus einem Lande wo sie zu Hause sind, in ein Land von neuen und ungewöhnlichen Sitten. Mancher Gelehrte glaubt auch allzubescheiden, daß er nicht hoffen dürfe im Weltumgange sich zu zeigen; deswegen raucht Er lieber seine Pfeiffe zur Seite. Mancher fühlet daß es schwer ist da sich hören zu lassen, wo leicht eine grosse Gesellschaft von stolzen und unwissenden Verächtern aller Gelehrsamkeit ausziehen würde, wenn unter ihnen ein Gelehrter spräche. Mancher fühlet daß ihm die Welt eben so fremde ist, als Er der Welt. Mancher hat schon alle Kraft seines Geistes in seinen Schriften ausgetröpfelt, und bescheidet sich auch leicht, daß er nun für den gesellschaftlichen Umgang weiter nichts ist als eine ausgepreßte Citrone. Mancher siehet bald, wie wenig es oft in grossen kerzenhellen Gesellschaften darauf ankommt, daß man denken könne, und wie unwillkommen in ihrem Geräusche

jedes

jedes Wort von einiger Bedeutung iſt. Er zwinget ſich zu ſeyn, was er nicht iſt und nicht ſeyn kann, und ſieht ſich immer von jedem leeren Kopfe ausgeſtochen. Darum geht er gerne weg, wo er lächerlich iſt, und indem er höflich weggeht, werden alle Naſen gerümpft.

Viele Gelehrte die für Menſchen ſchreiben und auf die Menſchen wirken könnten und ſollten, fliehen darum die Menſchen, und dieß mit Unrecht. Die einzigen Quellen ihres Unterrichts ſind doch nicht hinreichend zur Menſchenkenntniß und Welterfahrung. Sie geben wenigſtens den Geſchmack nicht, den man allmählig in der Welt für die beobachtende Moral annimmt, und durch den man doch immer Luſt bekommt die Menſchen zu ſtudiren, ſo wenig Freude man auch am Ende davon hat, ſie zu kennen. Die größten Schriftſteller aus dieſer Claſſe haben ſich doch im Weltumgange gebildet, und durch eigene Erfahrung deſſen, was auf die Menſchen am beſten und am ſchlimmſten wirkt. Eigentlichen Wohlſtand lernt jeder Schriftſteller doch am beſten in der Welt,

wenn er will; denn wie vieles schreibt man nicht zu Hause, worüber man erröthet, wenn man in Gesellschaft daran denkt! (*)

Welt-

(*) Sottisen zum Exempel! — und dieß ist gerade mein Fall. Indem ich dieses Buch schrieb, widerfuhr mir zuweilen, daß ich irgendwo (natürlicher Weise ganz gegen meinen Willen) in grosser Gesellschaft essen mußte. Wenn es sich nun traf, daß ich in der gewöhnlichen bunten Reihe, den beyden schönen Damen zwischen denen ich saß, eben so wenig zu sagen wußte als diese beyden schönen Damen mir, so befiel mich, in diesen langen Stunden, gewöhnlich eine erschröckliche Langeweile. Ich rang jedesmal, so gut ich konnte, gegen diesen Tod meiner Seele. Aber hatte ich nun auch in mir selbst nichts mehr im Vorrath, um mir diese Marter doch in etwas zu erleichtern, so fieng ich an, in Gedanken, dieses Buch zu recensiren. Wie würde dir zu Muthe seyn, fragte ich mich selbst, wenn nun alle die Herren und Damen, unter denen du hier so manschestill sitzest, wüßten was du schreibst; und was würden sie zu dieser, und dieser

Weltumgang iſt eine unerſchöpfliche Quelle von Gedankenprüfung und von neuen Gedanken. Er

 giebt

ſer, und dieſer, und dieſer, und dieſer, und dieſer Stelle ſagen? Dann recitirte ich bey mir ſelbſt, alles was in dieſem Buche etwa vorzüglich auffällt, und ſah dabey, den Herren und den Damen, gerade ins Geſicht. Bey jeder kecken und kühnen Stelle, ward mir herzinniglich wohl. Bey jeder Sottiſe, ward ich übel, angſt, und beklommen. Es iſt alſo wol in meinem Charakter, keck und ehrlich die Wahrheit zu ſagen; aber es iſt auch, Dank ſey es meiner Erziehung und gutem Umgange, ganz gegen meinen Charakter, in Geſellſchaft ein Wort zu ſagen, wobey die Beſcheidenheit erröthen, oder irgend eine ſchöne Seele ſich entſetzen könnte. Inſoweit bin ich alſo durch guten Weltumgang gebildet, daß ich, in Geſellſchaft nie keine Sottiſe ſage; aber ſo weit bin ich leider noch nicht gekommen, daß ich deßwegen auch keine Sottiſe ſchreibe! Schauer und Schrecken befielen mich darum ſo oft, indem ich dieſes Buch ſchrieb, in Geſellſchaft von Damen. Ich ſtrich auch deßwegen, ſobald ich aus ſolcher Geſellſchaft nach Hauſe kam,

giebt dem Geiſte den Charakter, und den Sitten die Biegſamkeit, die Schlankheit und die Kraft, durch die man unmöglich ſcheinende Dinge möglich

und ſo lange dieſer Schrecken noch daurte, unzählige leichtfertige Stellen weg, von denen mancher Weltmann geſagt hätte, ſie ſeyen die beſten in meinem ganzen Buche! Am Ende machte ich mir aber dieſe feſte Regel, die auch bey dieſem ganzen Buche getreulich befolgt iſt. Sah ich, daß ich eine Sottiſe im Feuer der Compoſition, blos aus Muthwillen geſagt hatte, ſo ſtrich ich dieſelbe augenblicklich weg. Sah ich, daß eine Sottiſe zu meiner Materie gehörte, und daß ſie aus einer hinreichend guten und völlig zweckmäſſigen Urſache in meinem Buche ſtand, ſo ließ ich ſie ſtehen. Bey dieſen Geſinnungen könnte ich alſo auch mit gutem Gewiſſen ſagen, was einſt der ehrwürdige Herr Lorenz Sterne in London, in einer groſſen Geſellſchaft geſagt hat: jeden Schriftſteller, der ſeiner Feder eine einzige Sottiſe entgehen läßt, ſollte man über ſeiner eigenen Hausthür aufknüpfen. Aber leider, erwiederte ihm eine Dame: Sie, Herr Sterne, wohnen alſo zur Miethe?

lich macht, die Herzen hinreiſſet, und die Gemüther überzeuget. So viele Gelehrte wollen aus finſterer Einſamkeit die Menſchen aufklären, und wiſſen nicht, wie man auf die Menſchen wirkt. Sie wollen anziehen, und ſtoſſen von ſich weg. Sie zielen immer, und treffen nie. Setze du, ſo oft es gut und ſchicklich iſt, ein ganzes Publikum durch einige nützliche und unſchuldige Wahrheiten in Convulſionen, wenn du kannſt; aber lerne dann auch die Kunſt gefällig, friedſam, ruhig, dienſtfertig, freundlich, und mit den Menſchen im Arme umhergehen, die dieſe Convulſionen hatten, und dich dafür verfluchten.

Einſamkeit und das Leben im Schlafrock, machen auch oft Gelehrte von ausnehmend guter Lebensart und ganz auſſerordentlich fähige Köpfe erfahren, wie wahrhaft Salomon ſagt: zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn, zum Streite hilft nicht ſtark ſeyn, zur Nahrung hilft nicht geſchickt ſeyn; daß einer angenehm ſey, hilft nicht daß er ein Ding wohl könne.

Wenn solche Gelehrte einmal recht ihr Vergnügen an der Erkenntniß der Wahrheit haben, so werfen sie sich gewöhnlich mit erhitzter Brust in das Feld das ihnen die meisten Früchte verspricht. Das daher entstehende abgesonderte Leben hat etwas so vorzüglich reizendes vor allen gewöhnlichen Vergnügungen, daß es einem solchen Manne schwer fällt sich davon loszureissen. Geht er in Gesellschaft, läßt er sich zum Essen bitten, erscheint er bey öffentlichen Lustbarkeiten, so ist dieß ein geheimes Opfer für Umstände und Betrachtungen die keinen wahren Einfluß auf sein Glück haben. Eine gewisse Erhabenheit der Seele und der Gesinnungen macht übrigens solche Gelehrte ziemlich gleichgültig für das was man Glück nennt. Ihr Hochsinn hindert sie gewöhnlich das Nöthige zu thun, um ihre Mitwerber zu entfernen, und auf der Bahn des Glückes vorne zu stehen. Man muß Wissenschaften treiben, die mit den unmittelbarsten Bedürfnissen der Menschen verbunden sind, wenn man dennoch, und vielleicht gar zum Aerger der

Men-

Menſchen unter denen man lebt, ſein Glük machen ſoll. Aber freilich wird hingegen in manchem Lande oft der gröſte Gelehrte, der ſcharfſinnigſte philoſophiſche moraliſche und politiſche Denker auf ſeiner Dachſtube grau, eh man ihn aus ſeiner Einſamkeit in das thätige Leben ruft.

Oft habe ich nachgedacht, wie es doch komme, daß Männer dieſer Art, die alle Liebenswürdigkeit, alle mögliche Talente um in der groſſen Welt zu gefallen und zu glänzen, alle Miniſterkenntniſſe haben, dann doch mit allem erworbenen literariſchen Ruhme in einſamer Dunkelheit, ohne Amt und Ausſicht; ihr projektvolles und glückleeres Leben ſchlieſſen?

Etwas thut freilich das Land in dem ſie leben. Solche verdienſtvolle Unglükliche kenne ich nicht in Deutſchland; wo ſich ſo mancher Miniſter findet dem man ſich durch ein gutes Buch empfielt. Jeder fähige und brauchbare Kopf wird in Deutſchland gewiß gebraucht, ſobald man ihn kennt. Aber alle ſeine Fähigkeiten helfen ihm zu nichts in

der

der Schweitz, wenn ihn nicht sein aristokratisches Stammrecht zum Rathsherrn oder Landvogt macht, indem er noch in die Wiege pißt; oder wenn er nicht etwa ein dürftiges Amt von der Gnade einiger Hundert oder Tausend edler und unedler, süsser und widerhaariger, sehender und blinder, kluger und unkluger Glücksaustheiler mit Ehre oder durch Kriechen erhält. Ein politischer Denker zumal, nehme sich in der Schweitz in acht; daß man ihn nicht eher aus dem Lande jagt als befördert (*).

Doch dieß alles ist noch nicht genug. Mir deucht Gelehrsamkeit, Philosophie und Einsamkeit wirken zusammen etwas Widriges von ganz anderer Art, das vielleicht dieses ganze Problem auflöst. Man glaubt oft einem Arzte ein Com-

(*) Nach den Fundamentalgesetzen der Republik Zürich ist sogar jede über die Staatsverfassung dieser Republik, auch nur mit auswärtigen Privatpersonen, geführte Correspondenz, Hochverrath.

Compliment zu machen, wenn man von ihm ſagt, er ſey ein philoſophiſcher Arzt. Mancher würde für die Ehre nicht danken. Was würde ein Officier ſagen, wenn man ihm das Compliment machte, er habe alle Anlagen zu einem philoſophiſchen General.

Da liegt der Knoten. Der Durchblick, der in der groſſen Welt, in allen ſeinen, böſen, kitzlichen und gefährlichen Umſtänden des Lebens für jeden Menſchen alles ſagt und alles entſcheidet, iſt nicht Philoſophie. Er iſt nicht das Federleſen, nicht das langſame Abwickeln der Gedanken, nicht das Zweifeln und Schwanken, das Ja und Nein, das Nein und Ja, woran ſich oft der gröſte philoſophiſche Denker in der Einſamkeit ſo ſehr gewöhnet. Raſch und ſchlank, auf alle Seiten beweglich und doch feſt und keck, muß man in allem zu Werke gehen, immer geſchwind, furchtfrey und muthig. Dieß iſt, ſo viel ich hiervon weiß, zwar der Weg zu unzähligen Fehlern, die kein Philoſoph begeht; aber auch der

einzi-

einzige, beste und sicherste Weg zum Glücke in der grossen Welt.

Umgang mit Menschen in allen möglichen Fällen und Verwicklungen des Lebens, aber nicht Einsamkeit, führet auf diesen Weg. Darum lehren auch Bücher, wie Bacon sagt, nie den Gebrauch der Bücher (*). Willst du die Menschen recht

(*) Ein Professor ohne alle Professorvorurtheile, ein Professor zu dem man aus ganz Deutschland hinreisen sollte um Philosophie von ihm zu lernen, Herr Professor Hißmann in Göttingen, sagt in seinem Versuche über das Leben des Freyherrn von Leibnitz: „Die vier Wände der Studierstube sind „nicht die Begränzungen der Welt; und in allen „Büchern steht nicht alles, was grosse Männer ge„dacht haben. Viele Bemerkungen und Unterſu„chungen, und, unter gewissen Umständen, gerade „die erheblichsten, werden den Büchern gar nicht „anvertraut. Daher wird die Selbstbildung in der „Studierstube, durch Lektüre und Nachdenken an„gefangen. Fortgesezt und vollendet wird sie, durch „den

recht kennen, ſo mußt du ſehen wie ſie handeln, und ſelbſt in ihre Geſchäfte verwickelt ſeyn und dein Bisgen Weltklugheit ſchrecklich theuer kaufen. Es iſt aber auch ſchon viel, wenn ein Philoſoph im Weltumgange nur die gute Laune gewinnt, die man in der Einſamkeit ſo leicht verlieret, und die doch in Geſellſchaft Liebe dem Poſſenreiſſer erwirbt und Achtung dem Schurken. Gewönne aber auch ein Philoſoph nichts in der Welt, als blos den Unterricht den ſie ihm durch ihre Schwachheiten und Fehler giebt, ſo wäre ihm doch ſchon dadurch die Unluſt vergütet die ſie ihm macht.

Aber er gewinnt mehr; er lernt die Menſchen vertragen und ſie ihn. Wenn er, wie Sokrates

oder

„den Umgang mit Menſchen, durch Bekanntſchaft „mit ihren Geſinnungen, mit ihren Vorurtheilen, mit ihrer Weisheit und Thorheit. So lernte einſtens Sokrates, nachdem er alle merkwürdigen Schriften der Dichter und Weiſen geleſen „hatte, die Kunſt zu reden von der Aſpaſia, und „die Kunſt der Liebe von der Diotima.“

oder Wieland von der Philosophie nur gebraucht was sie sanftes und bequemes hat; wenn er das Schwierige und Misfällige daraus wegläßt, so macht er sie gesellig, da sie sonst einsam war und hart; er benimmt ihr die wegschreckende Maske, und zeigt sie in ihrer natürlichen Schönheit. Ein vortreflicher deutscher Schriftsteller hat in einem meisterhaften Aufsatze über Franklins Leben gesagt: Franklins Vortrag habe nie einen Anschein von Gelehrsamkeit, nirgends die Mine eines Compendiums. Alles seyen einzele Bemerkungen mit ihrer ganzen Veranlassung uns angenehm erzählt, kurze Sätze, kleine Abhandlungen, leichte Briefe an Freunde, an Frauenzimmer. Man nehme Theil daran, man ermüde nie, man finde so viel Abwechselung in der Darstellungsart als in den Gegenständen selbst. Dieser feine Geist des Weltmanns, dieser gesunde Natursinn des unpedantischen Weisen lebe und webe überall in Franklins Schriften.

Cato der Censor war ein ernsthafter Mann, aber auch kein Pedant. Seine Vertragsamkeit

machte

machte ihn sogar liebenswürdig; er glaubte daß Thoren zum Unterricht des Weisen mehr beytragen als Weise zum Unterricht der Thoren; denn bekanntlich fliehet der Weise so sehr das Beyspiel der Thoren als diese seinen Unterricht. Hochmüthige und Idioten, sagt der Kaiser Markus Aurelius, sprechen ohne zu denken, und diese lehrte mich der Philosoph Sextus ausstehen.

Diese liebenswürdige Toleranz verbindet den aufgeklärtesten Kopf mit Menschen ohne alle Aufklärung. Er hat in der Einsamkeit die Samen seiner Kenntnisse ausgeworfen, er erndtet in der Welt ihre Früchte. Nichts war dort für seine Wißbegierde zu groß, hier ist in den Herzen der Menschen auch keine Falte für ihn zu klein. Er war in der Einsamkeit rauh, er wird im Weltumgange sanft und höflich, der Mann für alle Menschen und für alle Stände. Der wahrhaftig Höfliche giebt sich selbst nie den allergeringsten Vorzug vor irgend einem Menschen; er führet nie das Wort, er dissertirt nie! Umsonst hätte Sokrates die Weisheit vom

Himmel gerufen, wäre er nicht so liebenswürdig gewesen in seinem ganzen Betragen. Man wird einen Menschenbeobachter immer lieben, sobalo man aufhört ihn zu fürchten. Alles um Liebe, sagt Göthe, und wer ihn gesehen hat, weiß wie er durch Anmuth die Kraft seines Geistes zudecket, und durch Freundlichkeit den Ernst seiner einsamen Stunden.

Liebe findet man immer, wenn man sich offenherzig den Menschen nähert, und zutraulich mit ihnen lebt. Es giebt keine menschliche Lage, in der wir nicht Rath, Hülfe, Beystand, von andern Menschen bedürfen. Aber wie kann sich derjenige Liebe versprechen, dem man immer zuvorkommen muß und der niemand zuvorkommt; der sich ängstiget bey jedem Worte das aus seinem Munde geht, bey jeder Empfindung die sich aus seiner Brust herausdrängt, jedem Gesichtszuge und jeder Geberde die den Zustand seiner Seele verrathen; der darum an keinem Menschen hängt, und immer einsiedlerisch und sauersehend, im-

imer ſtillſchweigend, ſteif und verſchloſſen, imier verhüllet und auf ſeiner Hut, ſich keinem Menſchen vertraut, und doch bey allen guten Menſchen Liebe fände um Liebe (*)

(*) Man hat nicht Urſache ſich über die Zurückhaltung unſerer jungen Schriftſteller zu beklagen, wenn man ihre Schriften lieſt. Aber trefliche Köpfe und Leute von groſſer Aufklärung giebt es auch unter unſern jungen Schriftſtellern, die im Umgange ihre Philoſophie durchaus nicht menſchlich machen, durchaus nicht zugeben wollen, daß man aus dem Brunnen ihrer Weisheit trinke. Dieß hält doch niemand, wie mir deucht, für Beſcheidenheit? Aber wem es darauf ankommt, nicht blos durch die Kraft ſeines Ruhmes, ſondern auch durch Liebe und Zuneigung der Menſchen, ſein Glück zu machen, der iſt, mit dieſem Verhalten, auf einem Irrweg; weil ungleich weniger gute Köpfe, von gleichem Alter, durch mehr Zutraulichkeit, durch mehr Offenheit, durch ein freyeres Weſen, mehr Herzen in einem Tage gewinnen, als jene immer ſtillſchweigende Genies in vielen Jahren.

Es liegt unendlich viel Veranlassung zu wahrem und dauerhaftem Vergnügen, in der Fertigkeit andern, wenn man will, gleich das Herz zu öfnen. Man muß nur mit keinem Menschen verlegen seyn, und dann ist es auch kein Mensch mit uns. Alles Lob der Welt, alle ihre elende Ehre, alle ihre bettelhafte Gnade, alles Posaunen in Zeitungen und Journalen, ist wahrlich am Ende nicht so viel werth, als der einzige Gedanke: diesem Unglüklichen habe ich itzt doch Zutrauen zu mir erwecket; diesen Betrübten habe ich doch itzt getröstet; diesen Muthlosen habe ich, Gott Lob so gehoben, daß er nun wieder Herz faßt! Aber dieß alles kann man nicht, wenn man die Fertigkeit nicht hat sich Liebe zu erwerben; und diese Fertigkeit verlieret ein Gelehrter sehr leicht in der Einsamkeit. Geist und Herz werden durch solche Gesinnungen und Kräfte unendlich mehr erhoben, als durch alles das hochgepriesene Grübeln und Graben nach neuen Vorstellungsarten dürrer und fruchtloser Wissenschaft, und durch jene stolze Schulfuchshofnung,

eines

eines deutſchen Profeſſors, der in einem dicken Buche bewieſen hat, man werde in der Ewigkeit nur Latein reden.

Wer unter den Menſchen immer mit Gefühlen umhergienge, die wirklich ſeinen Geiſt in der Einſamkeit erheben, würde ſich bey den Menſchen wenig Liebe erwerben. Vertrauen zu ſich ſelbſt geben ſolche Gefühle; ſie machen beherzt; aber ſie machen auch ſtolz.

Wer nur die liebet, die ihm immer ins Maul hören, ihn immer loben, ihm nie widerſprechen, iſt ſelbſt keiner Liebe werth. Ach wie mancher Gelehrter und wie mancher hochberühmter Schriftſteller prahlt mit Menſchenliebe, und glühet von Wohlwollen ſo lange man nichts von ihm verlangt, und iſt dann doch hartherzig gegen treue Freunde die nur nicht mit ihm ſchwärmen, und läßt ſie ſtecken in ihrer Noth. Jene arme gelehrte Tröpfe, die immer ihre Schriften in der Taſche haben oder Briefe in denen man ſie lobt, und euch dieſes Zeug immer vorleſen um ein kleines Allmoſen von eurem Lob, und euch verflu-

chen wenn ihr bey einer solchen Vorlesung gähnt, mögen immer mit ihrer fürchterlichen Brieftasche wandern von Haus zu Haus; man erschrikt wenn sie kommen und freut sich wenn sie gehen. Weg darum mit diesem Stubenehrgeiz, der auf nichts zielt als die Befriedigung kindischer Eitelkeit, und der weiter zu nichts führet, als daß alle die euch an dem Gipfel eurer Wünsche beneiden auch immer bereit sind euch zu schaden, und daß von allen die euch bewundern euch keiner liebt.

Das eingesperrte Gelehrtenleben, auf der Stube und im Schlafrock, hat aber auch seine edle und erhabene Seite. Nur der gelehrte Neidhammel schmäht, foppet, stichelt, hechelt und schmachtet da, einsam, lumpicht und betrübt. Aber glüklich und ruhmvoll und von allen Menschen verehret ist das Leben eines Professors, der niemand beneidet; den die Welt, die Er aufkläret, eben so sehr liebet und hochschäzt, wenn er auch, ausser seinen Lehrjüngern, keinen Menschen sieht; der bey seiner erhabenen Ruhe, seiner innern Grösse, seinem gesezten Selbstbeschauen, keiner Schwänke

und

und keiner Witzwuth bedarf, damit man ihn gewahr werde; dessen Seele niemals erschlaffet; dessen Denkkraft sich niemals erschöpfet; dem keine Geistesarbeit zu groß ist; der immer meditiren, immer schreiben, immer lesen kann; dem immer alles Vergnügen macht; der seine Universität als die grosse Niederlage alles menschlichen Wissens und der Masse oder des Capitals aller Kenntnisse betrachtet, die unter dem aufgeklärten Theil des Menschengeschlechts im Umlaufe sind; der darum immer warm bleibt, immer in dem edelsten Affekt, niemals satt ist, niemals müde, und niemals krank; dessen Schriften so sanft und leicht aus seiner Feder fliessen als ein Bach aus seiner Quelle; der eine unerschöpfliche Einbildungskraft hat; dessen Trieb zum Denken nie unter keiner Art von Unmuth erlieget; der nie gegen Unlust kämpfen muß, nie gegen Verdruß, nie gegen die fürchterliche Oberherrschaft des Körpers über die Seele; der glüklich in sich selbst, sich aller Vergnügungen des Umgangs berauben kann; der im Genusse seiner selbst immer zufrieden lebt;

der niemals sagen muß, seine Arbeit sey ihm widerlich; der auch bey der Langsamkeit seiner Fortschritte niemals ungeduldig wird; dessen Vorrath von Kenntnissen und Gedanken immer wächst, sich immer in neue Vorstellungsarten verwandelt, und sich nie erschöpfet, der Geist der Beharrlichkeit genug hat alles was er will zu umfassen und alles ins Reine zu bringen; und der in seinem Leben nichts erfährt, von dieser Menschenart hier, die sich befugt glaubt jeden anzuspeyen, der ein Buch schreibt, das ist, der ihrer Meinung nach sich öffentlich hinstellt sie zu unterrichten.

Solche Glückliche leben auf meiner Nachbarschaft. Ihre Anzahl ist groß in Deutschland, und ihr Beispiel zeiget, daß man gegen das eingesperrte Gelehrtenleben nichts Allgemeines sagen soll. Es mag seyn daß solche Einsamkeit auch wohl einige Albernheiten, einige Greuel veranlasset. Oft schadet sie gewiß demjenigen, der sich in derselben entweder ohne den Antrieb

ir-

irgend einer edeln Leidenschaft übermässig beschäftiget, oder auch selbst durch das beständige und anhaltende und bey Tage und Nacht unausgesezte Nachdenken über eine einzige Sache. Es mag auch seyn, daß sie nicht immer eine Schule guter Sitten ist, und wohl zuweilen aus Gelehrten und Professoren Fremdlinge unter Menschen macht, die in dem einen Hause wie Adler fliegen und in dem andern wie Würmer kriechen.

Aber dieß sind nicht meine Einwürfe gegen die Einsamkeit. Nachtheile von weit gröſſerm Belang auf Imagination und Leidenschaften scheinen hauptsächlich einer nähern und genauern Untersuchung werth, weil sie am Ende doch etwas zur Auflösung der grossen Frage beytragen, ob man in Klöstern und Einsiedeleyen mehr Gott oder dem Teufel diene, an den Urquell der Weisheit gelange, oder nur in mystische Luft.

Sechstes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einsamkeit auf die Einbildungskraft.

Ausserordentliche Menschen sind in freudenleerer Stille der Welt abgestorben, haben in schrecklichen und unwegbaren Einöden unter mancherley Qualen gelebt, zuweilen Gras gefressen mit den Thieren des Feldes, zuweilen der Menschheit ganz entsagt, und dann allenthalben Dinge erfahren, die man für Wunder hält, wenn man Wunder glaubt.

Als ich einst in das Allerheiligste der majestätischen Kirche zu Einsiedeln in der Schweitz eingieng, in einer schwarzen dunkeln Kapelle die durch versteckte Lampen erleuchtete Mutter Gottes sah, und die erhabenen Innschriften in feurigen Buchstaben über mir las, und dann an den Fluch dachte, den man auf alle Hunde (*) ausgies-

(*) Der Jesuit Canisius sagt in seinem Buche über die

gieſſet, die an den hier geſchehenen Wundern zweifeln, und da alleine und verketzert ſtand, mitten unter einem Haufen auf der Erde ausgeſtreckter, ſchaudernder und inbrünſtig betender Menſchen, war mir eben ſo zu Muthe, wie mir itzt zuweilen iſt, wenn ich mich durch meine Einbildungskraft

die heilige Mutter Gottes zu Einſiedeln: „Poſ„ſenreiſſen und verläumden mag nun jenes ruch„loſe Verbrechersvolk, das ſich von der chriſtca„tholiſchen Kirche abgeſondert hat. Erdichten und „ausſpeyen mag es, was ſein unreiner Geiſt ihm „gegen den Urſprung, den Fortgang, die Anbe„tung, und die Wunder dieſes heiligen Ortes „darreicht. Rechtgläubige und heilsbegierige Chri„ſten hingegen werden edelmüthig und mit Würde „ſich betragen, wenn ſie vor dem Bellen jener „tollen Hunde ihre Ohren verſtopfen; und zufrie„den mit der heiligen Einfalt des wahren chriſt„lichen Glaubens, und beruhigt durch das groſſe „Beyſpiel ihrer Voreltern ſich nicht um das küm„mern was jene Böſewichte ſagen, ſondern um das, „was alle frommen Seelen ſeit ſo vielen Jahrhun„derten denken, glauben und thun.“

kraft in die tiefe Stille und erhabene Verborgenheit der Egyptischen Wüsten versetze, und in die dunkeln Höhlen betender Anachoreten.

Das Ausserordentliche rührt und erschüttert in einem Augenblicke von Betäubung. Aber alle diese täuschende Bilder verkleinern sich im Auge der prüfenden Vernunft, wenn man die Erscheinungen auflöset, und die Ursache der Wirkung sucht. Dann wird alles menschlich. Durch seine Abgeschiedenheit erhitzte der heilige Antonius seine Phantasie; sein Fleisch ward aufrührisch. Er fühlte in sich mächtige Begierden, gereizte Nerven, und tobendes Blut. Dann wähnte Er daß ein Beelzebub in der Gestalt eines schönen Weibes erscheine, freundlich mit ihm spiele, ihn liebkose, reitze, necke, wärme, und durch tausend listige und liederliche Worte, und Drehungen, und Annäherungen, und Anschmiegungen versuche. Aber dieser niedliche Teufel war ein Traum seiner Einbildungskraft.

Ein

Einſamkeit wirket ſo mächtig auf die Einbildungskraft, weil die Herrſchaft von dieſer über den Menſchen unendlich gröſſer iſt als die Herrſchaft des Verſtandes. Der Verſtand verlanget Deutlichkeit der Erkenntniß; die Einbildungskraft erkennet undeutlich. Der Verſtand iſt das Vermögen das Mögliche ſich deutlich vorzuſtellen; eine warme Einbildungskraft hingegen glaubt unendlich viele Dinge deutlich zu ſehen, die der reinſehende kaltblütige Kopf nicht ſieht. Die Einbildungskraft wiederhohlet zwar auch Ideen wie das Gedächtniß, aber ſie werden in ihr verändert, vergröſſert, geſchwächt, verwirrt; und was nun theils in Abſicht auf die Ideen ſelbſt, und theils in Abſicht auf ihre Verbindung unter ſich verändert iſt, nennen die Philoſophen Einbildung.

Aber Einbildung, Enthuſiaſmus und Schwärmerey, entſtehen nicht etwa nur in der Einſamkeit. Ueberall ſind Wege offen zur Weisheit und zur Narrheit, und viele Menſchen laufen leider nach beyden. Einige allgemeine Anmerkungen über dieſe Phenomene der Seele werden zeigen, wel-

welche Wirkungen der Einbildungskraft ich eigentlich nachtheilig heisse; und in wiefern, nach meiner Meinung, die Einbildungskraft in der Einsamkeit durch mancherley Arten von Einbildungen, Schwärmereyen, Träumen und Krankheiten der Seele Schaden leidet.

Einbildungskraft, sagt man, ist wiederhohlte Sensation. Aber mir scheint Einbildung sehr oft, falscher Schluß aus wahrer Sensation. Ein Kranker hat irgendwo eine krampfhafte Empfindung, und Er behauptet, es sitze da ein Geschwür. Ich weiß daß er mir eine Empfindung angiebt, die wahr ist, aber was er daraus schliesset, ist falsch. Also kommt es nicht blos darauf an, daß die Imagination getreu wiederhohle; denn ist auch die Wiederhohlung der Sensation wahr, so sehe ich nicht wie man behaupten kann, die Einbildung sey alsdann so gewiß als das lebendige Anschauen. Nur die Sensation jenes Kampfes ist gewiß, aber deswegen hat der Kranke kein Geschwür.

Er-

Erschrecklich viele falsche Schlüsse giebt es aus wahren Sensationen. Die Imagination faßt alles sehr schnell auf, und bildet sich schon ein, bevor sie recht sieht. Alles wirket auf sie, und sie wirket auf Alles. Sie erfindet Bilder, verwebt sie mit den Gedanken, giebt allem Farbe und Ausdruck. Wieland sagt vortreflich: Enthusiasmus ist ihr Leben, Schwärmerey ihr Tod.

Enthusiasmus und Schwärmerey entstehen aus tausenderley Quellen, aber nirgends schneller als in der Einsamkeit, wenn der Mensch solche Anlagen hat. Enthusiasmus ist eine lebhafte und heftige Erhöhung der Seele; bey dem Anblick von etwas, das den Verstand durch seine Neuheit und Wahrheit rühret, und die Menschen zu ausserordentlichem und unerwartetem Verhalten treibt. Man ist im Enthusiasmus nicht ausser sich, sondern nur ausserhalb der gewöhnlichen Fläche des Lebens. Darum wird der Enthusiast von ruhigen und kalten Köpfen immer misverstanden, von Witzlingen immer persiflirt, von Dummköpfen

pfen immer verlachet, und von seinem Hausgesinde starr und läppisch angestaunt. Enthusiasmus erhält eben dadurch seine völlige Wirksamkeit, wenn der Mensch alle Abhaltungen, alle Hindernisse vergißt, oder auch mit Aerger und Gewalt von sich stößt. Daher nennt man einen solchen Menschen begeistert, das ist, gleichsam durch die Gegenwart und den Beystand eines höhern Wesens angeflammet und gestärket. Alles Erhabene in den menschlichen Leidenschaften wird durch diese Geisteskraft empfunden, gedacht, und vollführet. Lord Shaftesbury sagt: ein edler Enthusiasmus erzeuge Helden, Dichter, Redner, Tonkünstler, Philosophen, und Alles was irgend einer von diesen Grosses hervorbringt (*).

Alle

(*) Gewöhnlich hält man jede Art von Enthusiasmus für Schwärmerey. Beyde sind jedoch unter sich äusserst verschieden; und werden von unsern sogenannten witzigen Köpfen doch immer verwechselt. Aber man stelle nur ihre Bilder neben einander, wenn

Verlieben würden ſich in die Einſamkeit alle Menſchen die nicht im Schlamme des gemeinen Lebens

wenn man Liebe für Enthuſiaſmus erwecken will, und Nichtachtung für Schwärmerey.

Ein ächter Freymäurer iſt ein ehrwürdiger Enthuſiaſt. Die Welt weiß zwar nicht was er thut, aber das Größte thut Er im Stillen. Er iſt unermüdet im Betreiben jeder groſſen und menſchenfreundlichen Handlung, die dieſe Geſellſchaft anitzt auch zuweilen äuſſerlich verrichtet. Aber von innen heraus wirket er weit mehr; denn ſeine größten Kräfte gebraucht er im Verborgenen. Ein niemals erlöſchender Trieb lodert in ihm, bey Tag und bey Nacht, für alles was weiſe iſt, und gut und groß. Der ächte Freymäurer ruhet nie, iſt nie träge, nie müſſig und läſſig, ſondern immer hoher verſchloſſener Gedanken voll; innerlich immer in heiſſem Affekt, und äuſſerlich immer kalt und ruhig. Lieder und Reden ächter Maurer gieſſen, durch ausgezeichnet ſchöne und gute Grundſätze, einen unauslöſchlichen Enthuſiaſmus in ſein Herz. Die edle Maurerey erreget Enthuſiaſmus,

Lebens waden; alle würden sich in stille Gärten und anmuthige Thäler, oder auf Felsengebürge

und sogar bey Profanen, die aufmerksam auf Alles was ächte Maurer treiben und sind, wenigstens einige Funken auffassen, aus dem heiligen Dunkel. Wer bewundert nicht ächter Maurer reinen Naturſinn, den keine adeliche Hoheit blendet, keine bürgerliche Geringfügigkeit ekelt; mit dem unter der blauen Cokarde, der Hohe sich so gern herabläßt, und der Geringe sich so dreist erhebet. Adel und Unadel, die in Deutschland die Menschheit spalten, verbrüdert und verkittet die edle Maurerey. Die auserlesenſte Blüte der Jugend, der Weise und Gute, die Quintessenz der Menschheit, findet überall und alleine Eingang in den Orden. Nur den weiſesten, aufgeklärtesten und tugendhafteſten Bruder ſetzet jede ächte Loge in den Stuhl. Dieſer ſieht dann auch hinweg über alle Partepen, und hält alle Schismatiker für Maurer, wie der weiſe Chriſt alle Chriſten für Brüder. Jedem ſich ſelbſt etwa vergeſſenden Bruder erinnert Er durch einen Blick aus dem vielſagenden Auge, durch ein Zeichen von der zarten

Lip-

und zu klaren Quellen hinſetzen, wenn ſie hoffen dürften, Einſamkeit bringe nur ſolche Gefühle hervor; und man werde da dieſes Geiſtes voll.

Lippe, den hohen Zweck des Ordens. Unter allen Brüdern von der ächten Obſervanz herrſchet, zur Vervollkommnung der höchſten moraliſchen Gröſſe, die genaueſte, engſte, reinſte, und thätigſte Verbindung. Alle ſind ein Geiſt und ein Herz. Einer ſteht durch die ganze Welt für Alle, und alle ſtehen durch die ganze Welt für einen. Ihre Grundſätze ſind der Weisheit Meiſterſtück. Alle ächten Maurer entſagen überall allen ſchnöden Vorurtheilen und böſen Leidenſchaften der Menſchen, geben ſich immer die Hand, machen unter ſich eine unzertrennliche unſichtbare Kette; und ziehen ſich an derſelben durch die Welt und durch das Leben, in leiſer heiliger Eintracht, erhabener trauter beſtändiger und unzerbrüchlicher Freundſchaft.

Ein Schwärmer hingegen iſt der Maurer, der ſich mit Grillen von Goldmachen und Geiſterbannen ſchleppet; der den Stein der Weiſen ſucht, und

Aber den Schwärmer hebt und begeistert Trug, Blendwerk und Lüge, eben so sehr, als Wahrheit

und auf eine Universalarzney ausgeht; der jedem Aberglauben milden Beyfall nickt, und jede Spükgeschichte in seinen Schutz nimmt; der sich einbildet, man befördere die Aufklärung des Menschengeschlechts, wenn man Bücher voll mystischen und alchymistischen Unsinns allenthalben verbreitet, und uns aus dem hellen Tage deutscher Philosophie in die barbarischen Zeiten Paracelsischer Finsterniß zurückwirft; der alles verachtet, was von ihm abgesonderte Brüder sagen und thun, und sich anstellt als wenn Er allein der Mann wäre, sie alle unter die Füsse zu treten; der sich nie erkundigt, ob diese schismatischen Brüder es etwa durch ächte Weisheit, durch edles Verhalten, durch Selbstverbesserung, durch Liebe gegen den Nebenmenschen, und vorzüglich gegen alle Maurer höher gebracht haben als Er, sondern sie gleich, unverhört, excommunicirt.

Ein Maurer also, der allgemein die wärmste Menschenliebe über die entferntesten Länder und über

heit den Enthusiasten. Der Schwärmer macht Gold; der Enthusiast fliegt mit Montgolfiers Luftball in die Höhe.

über alle seine Mitbürger und Landsleute verbreitet, wie die Sonne ihre Strahlen; der, als ein Stiller im Lande, unbemerkt und ungesehen die reinste und erhabenste Tugend, mit der größten Unverdrossenheit, bey jedem Schritte in seinem Leben übt, ist ein grosser edler liebenswürdiger Mann, und ein äusserst ehrwürdiger und herrlicher Enthusiast. Aber ein schwacher unächter Maurer und alter Neuling im Orden, der Alles thut um Aufmerksamkeit zu erregen, aber dann doch nicht will daß ein Unheiliger davon spreche; der es gar für ein Majestätsverbrechen hält, wenn ein Profaner etwa ein Paar Worte darüber schreibt; der den Annulus Platonis, und des Herrn von Plümenök geoffenbarten Einfluß der ächten Freymäurerey in das allgemeine Wohl der Staaten, sammt dem klaren und deutlichen Unterricht das wahre Rosenkreutzerische Astralpulver des Bruders Damerion ächt zu bereiten, bey Tag und bey

Nacht

Der Schwärmer sieht ausser sich und vor sich, Alles kommen, werden und seyn, was Er will, und wie Er sichs einbildet. Er harret immer in gigantischer Hofnung, sieht was alle andere Menschen nicht sehen, und alles was diese sehen, sieht er nicht. Er fühlt und greift was kein gesunder Sinn gewahr wird. Er höret Stimmen aus der unsichtbaren Welt. Er hat, wie er glaubt, wahre Eingebungen, sieht Wunder, und thut Wunder. Im Enthusiasmus verschwindet die Furcht vor Hindernissen, die sonst den Geist binden, und seiner natürlichen Wirksamkeit im Wege sind; Schwärmer haben eine Kraft die alles niederreisset, und alles zerstöret was Gott und weise Menschen sagen. Kommt ein schwärmerischer Kopf vollends

Nacht liest, und sogar Hausknechten, Fréres servants und Logethürhütern zu lesen räth; der also allenthalben, wo er kann, unter seiner blauen Cokarde und hinter seinem ledernen Schurz Aberglauben und grosses Nichts zwischen Dampf und Nebel und Rauch ausbreitet, ist ein Schwärmer.

vollends in Umstände, in denen alles auf die Fliegsamkeit seiner Phantasie wirket, und die dann wieder in ihm, so wie er auf ihr, alles niederreitet was gegen ihn ist, dann werden die Worte Gottes misverstanden, und kühlere Köpfe dürfen gegen ihn ihre Auslegung nicht wagen, wenn sie nicht, durch seinen Sturm und seine Blitze, gottselig wollen geschleudert seyn in jene schwarzen Tiefen, wo man nichts höret als Heulen und Zähnklappern (*).

(*) Schwärmer legen die heilige Schrift immer anders aus, als jeder andere Mensch. Unter den Schwärmern, womit die Schweitz immer reichlich versorgt war, zeichneten sich vormals, durch ihre Exegetik, besonders die Anabaptisten aus. Wenn wir nicht werden wie die Kindlein, so mögen wir nicht ins Reich Gottes eingehen, heißt es; und nun setzten sich diese Exegeten nackt auf Stecken und hölzerne Pferdchen, und ritten hin und her in grossen Haufen. Ihre Weiber und Weibsleute galoppirten mit, und ebenfalls nackt. Endlich galop-

[illegible] und mannigfaltig in [illegible] der Einsamkeit. Sie [illegible] und Weite wirken will, [illegible] weiß. Sie ist vielleicht [illegible] herrschende Krankheit unsers [illegible] unter dem Lichte der Phi- [illegible] Menschheit und die Welt, mit- [illegible] Revolution im Sehen und [illegible] Kaiser Joseph in seinen Staa- [illegible] vielen Millionen von Menschen zu [illegible]. steigen blos durch Schwärme- [illegible] mancher deutschen Provinz, wo man [illegible] Aufklärung stolz war, schwarze Wol- [illegible] anstatt neuer Lichtquellen.

[illegible] Theomie und Theurgie, Gespensterglauben [illegible] Jacob Böhmischer Unsinn, umnebeln itzt Hö- [illegible] fe

galoppirten sie alle nach Hause, und warfen sich, in der reinsten Unschuld und Engeley, übereinander und durcheinander, auf Bänke und Betten: damit sie werden wie die Kindlein!

se und Weltleute (*) und Menschen ohne Zahl. Sie laufen in Schaaren nach verborgener Weis-

 heit,

(*) Teufelsbanner und Alchymisten, Propheten, Zauberer, Sterndeuter, Jongleurs und Schwärmer, Urinbeschauer und Wunderthäter von jeder Art, waren im Jahre 1782, als bevor die Franzosen die Kunst zu fliegen entdeckten, bey den Vornehmen in Paris eben so willkommen, wie itzt in Deutschland. Ohne Erstaunen höre ich nie, was man sich darüber in Deutschland ins Ohr sagt. Ohne Lachen las ich nie, was man laut und öffentlich darüber in Paris schrieb und druckte. Ein Schweizer aus dem Canton Bern, der seit zwanzig Jahren in Paris lebt, und ein grosser und vortreflicher Mann, der Baron d'Eschernp, sagt in seinen Lacunes de la Philosophie (Paris 1773) sehr nüzlich für uns: Les Charlatans sont des espèces de plantes, qui croissent naturellement sur le terrein de la Sottise humaine. Il est du devoir de la Philosophie de sarcler ce terrein autant que l'on peut. Et pour parler sans figure, les Charlatans sont des hommes qui préférent une existence merveilleuse, mais passagere, à l'existence plus

lon

heit, durch Rauch und Dampf, durch Barbarey und Mitternacht. Man haſſet Wahrheit, und kneift den der ſie ſagen darf, heimlich und öffentlich in die Ohren, wenn man kann. Indem Deutſchlands Söhne itzt auf unſern Univerſitäten mehr wahre Aufklärung finden, als da noch nie zu haben war, leſen ihre Väter zu Hauſe den Annulus Platonis. Geheime Weisheit aus Hermes Trismegiſt, und dem göttlichen Annulus, und der Magia Adamica, und dem Compaß der Weiſen, und Grabel, und Gichtel, und Jugel, und Plümenöl (*) verdrängen bey einer groſſen Men-

longue du mérite qui ſe produit ſans l'appareil des prodiges; qui ſe plaiſent à réünir ſur quelques points de leur durée, les jouiſſances de gloire, & quelques fois d'argent, d'une vie entiere. Ils commençent par être diviniſés, ils finiſſent par être hués.

(*) Alle dieſe und hundert andere Schartecken werden in Deutſchland anitzt ſo häufig gedrukt, gekauft, und geleſen; Hermetiſche Weisheit iſt an-

itzt

Menge von Menſchen alle wahre Phyſik und Philoſophie. Schwärmerey wirft ſich in Deutſchland durch Liſt und Feinheit und tauſend politiſche Künſte, heimlich wie ſie glaubt, und doch zum Erſtaunen merklich, an die Stelle der geprüfteſten und nützlichſten Wiſſenſchaften; und dann krähet ein Imaginationsmann in der Schweitz, der wol leider von dieſem Allem nichts weiß: Unſerm Zeitalter Winke, und ſo hämiſche Winke, geben ſich vor Schwärmerey in acht zu nehmen, ſey eben ſo tiefklug, als wenn man die Hottentotten vor dem Misbrauch der Wolfiſchen Philoſophie warnte. Alles ſpreche, predige und lerne, gegen Schwärmerey; der Vater warne den Sohn davor, der Regent den Unterthan, der Profeſſor den Student; und wenn man recht nachfrage, ſo kenne niemand das Thier.

Aber

itzt ſo allgemein, daß ein Wort zur Erklärung dieſer berühmten Namen eben ſo lächerlich wäre, als eine Laterne im hellen Mittagslichte.

Aber nach allem was man in der Welt sieht und noch ferner sehen wird, deucht mir, der Vater, der Regent und der Professor, haben alle Ursache, ernsthaft und kräftig gegen dieses Thier zu warnen, das sich mit hundert Füssen in die Hirnhöhlen einschleicht, dort die seltsamsten Bewegungen macht, und den Willen des Menschen so convulsivisch unterjochet.

Schwärmerey wäre nicht gefährlich, wenn nur der allein den Namen eines Schwärmers verdiente, der seine Einbildungen für Empfindungen hält. Keine grössere Schwärmer gäbe es alsdann, als etwa die armen guten Leute, die sich körperliche Krankheiten einbilden welche sie nicht haben, oder überhaupt Dinge, die nicht sind und nicht seyn können. Aber die Schwärmerey, gegen die man warnt, ist wahre Wuth der Seele, die Alles wagt und Alles thut, was man sich des herrschenden falschen Gedankens wegen für erlaubt hält.

Also gehören mit dem Glauben der Schwärmer auch ihre Werke zum allgemeinen Begriffe

der

der Schwärmerey. Alſo nicht nur des unregſamſten Myſtikers, des ſtaunenden Fakirs, des feurigſten Liebhabers innigſte Verbindung mit dem höchſten und einzigen Gegenſtand ſeiner Liebe, ſondern auch die proteſtantiſche Aſſociation in London. Alſo nicht nur die Einbildungen aller einſiedleriſchen Grillenfänger in den Wüſten Egyptens, ſondern alle Thaten der Mönche. Alſo nicht nur der ewige Schnickſchnack unſerer Damen von allen Wundern und Spükereyen, ſondern die täglichen Fortſchritte der neuplatoniſch deutſchen Philoſophie, Theurgie und Cabaliſtik, auf der Nachbarſchaft unſerer Univerſitäten, und vor dem Barte unſerer Philoſophen. Alſo jede theologiſche, moraliſche, politiſche, beutelſchneideriſche, und Volksvernunft erwürgende Schwärmerey.

Alſo iſt jeder Keim von Schwärmerey in unſerm Zeitalter, wie in jedem andern, ſehr gefährlich. Jeder kräftige und kühne Einwirker in die Meinungen des Volks iſt, ſo viel ich von der Sache ſehe und verſtehe, in einigen groſſen Staaten

ren und in allen Republiken, nichts weniger als ein gleichgültiger Mann, sobald man weiß daß er gerne schwärmt. Jesuitismus steckt nur gar zu oft hinter affektirter Christusliebe, und politischer Salbung. Lord George Gordon ward in Schottland auf einmal ein sehr gefährlicher Mann, nicht deswegen, weil er sich nicht mehr frisieren und pudern ließ, und kurze abgeschnittene Haare trug, sondern weil er auf einmal alles mitmachte was zum äusserlichen Ansehn eines strengen Presbyterianers gehöret. Alle religiösen Eiferer in Schottland sahen auch darum gleich in diesem jungen Imaginationsmann einen grossen Heiligen. Er ward gleich Presidente aller protestantischen Associationen. Im Parlament sprach er gegen die Hofpartey und gegen die Opposition oft sehr witzig, und immer halbklug. Endlich spielte er im Jahre 1780 die Rolle, durch die er itzt so berufen ist und bleiben wird. Aber der Englische Pöbel wußte freilich nicht, daß dieser grosse Heilige, unter allen um Christi willen durch ihn veranlaßten Scenen von Mord, Brand und

Ver-

Verwüſtung, auch jede Nacht zu einer öffentlichen Hure ſchlich (*).

Aeuſſerſt gefährlich iſt jeder Keim von Schwärmerey, auch für den vernünftigſten Kopf, wenn er ihn nicht ſo frühe und ſo glüklich durch ein thätiges und nüzliches Leben niederdrückt, wie der berühmte Doctor Fothergill. Dieſer im Jahre 1780 in London verſtorbene Arzt hatte vielleicht alle ſeine Vernunft ſeiner Profeſſion zu verdanken, weil ſie ihn zwang mit vielen Menſchen umzugehen, und weil wirklich bey dieſer Profeſſion das meiſte auf Vernunft und Beurtheilungskraft ankommt. Fothergill hatte heroiſche Anlagen zur Selbſtverleugnung; denn wenige Jahre vor ſeinem Tode beichtete er einem ſeiner Freunde, er habe eben ſo wie Newton, in ſeinem Leben nie kein Weib berühret. Ein Quaker iſt er zwar

(*) Jeder Schritt und Tritt von Lord Georg Gordon ward natürlicher Weiſe in dieſer gefährlichen Zeit beobachtet; und es fand ſich, daß er jede Nacht einige Stunden bey Mylady Grosvenor zubrachte.

zwar gewesen, aber nichts in der Welt weniger als ein Schwärmer, so viel Anlage er auch vielleicht in den verborgensten Tiefen seiner Seele dazu hatte. In Edinburgh betrug er sich schon als Jüngling anständig, ehrbar, mäßig, bescheiden und stille. Kein Mensch hielt ihn für einen Imaginationsmann; und dessen ungeachtet, hatte er einst, ohne daß ein Mensch damals, oder seitdem, die Ursache errathen können, den excentrischen Einfall, nackt bey hellem Tage durch eine Hauptstrasse von Edinburgh zu gehen, und in einem Anfalle von Schwärmerey die Rache Gottes allen Einwohnern dieser Stadt zu verkündigen.

Etwas ähnliches that der heilige Franz von Assisi; von dem Herr Spittler in Göttingen, der Verfasser einer nervichten und lichtvollen Kirchengeschichte, sagt: man erzeige ihm alle Ehre, wenn man glaube, es habe ihm im Kopfe gefehlt. Aber Franz schwärmte sein Lebenlang, und Fothergill nur auf einen Tag. Mit Recht seines liederlichen Lebens müde, ward Franz einmal in einer Krank-

vollends in Umstände, in denen alles auf die Fliegsamkeit seiner Phantasie wirket, und die dann wieder in ihm, so wie er auf ihr, alles niederreitet was gegen ihn ist, dann werden die Worte Gottes misverstanden, und kühlere Köpfe dürfen gegen ihn ihre Auslegung nicht wagen, wenn sie nicht, durch seinen Sturm und seine Blitze, gottselig wollen geschleudert seyn in jene schwarzen Tiefen, wo man nichts höret als Heulen und Zähnklappern (*).

(*) Schwärmer legen die heilige Schrift immer anders aus, als jeder andere Mensch. Unter den Schwärmern, womit die Schweitz immer reichlich versorgt war, zeichneten sich vormals, durch ihre Exegetik, besonders die Anabaptisten aus. Wenn wir nicht werden wie die Kindlein, so mögen wir nicht ins Reich Gottes eingehen, heißt es; und nun setzten sich diese Exegeten nackt auf Stecken und hölzerne Pferdchen, und ritten hin und her in grossen Haufen. Ihre Weiber und Weibsleute galoppirten mit, und ebenfalls nackt. Endlich galop-

der, betete und sang. Hätte dieser Heilige sich solche Geschäfte machen können wie Fothergill, so wäre er mit wenigerm Ruhme weit nützlicher geworden; hätte Fothergill einsam und eben unter so einem abergläubigen Volke gelebt wie Franz von Assisi, so hätte man ihn eben so unvernünftig und toll gelobt und vergöttert wie den närrischen Franz.

Genug sey dieß von Schwärmerey, nach ihren verschiedenen Seiten und Wirkungskreisen betrachtet. Auch genug für solche die mich nicht kennen, zum Mahlzeichen meiner Denkart über solche Gegenstände. Meine Untersuchung geht hier nur auf Schwärmerey die in der Einsamkeit entstehet, und die auch Böses genug in der Welt gewirket hat.

Schwärmerey von mehr als einer Art wäre vielleicht von kurzer Dauer, wenn Einsamkeit nicht ihr Oehl in dieses Feuer gösse. Wer sich einbilden kann was er will, phantasirt auch gerne bey guter Musse, so viel er kann. Alles be-

ruhet hierbey auf äuſſerer Stille und einer warmen fliegſamen Einbildungskraft. Verlieret ſich der Geiſt eines Mönchs nicht ganz in gedankenloſer Contemplation, verdirbt ihn das beſtändige Leſen einſchläfernder Aſceten und aller Menſchenvernunft beraubter Legenden nebſt dem Zettermäſſigen und ſtundenlangen Chorgeſchrey nicht ganz zu allem Nachdenken, macht ihn die beſtändig unterbrochene Nachtruhe bey Tage nicht immer ſchläferig, und erhält ſie ſeine Seele nicht in einem beſtändigen Taumel und in unüberwindlicher Trägheit, ſo ſchwebet doch über ſeinem Kopfe die ſtets gegenwärtige Gefahr der Einſamkeit.

Sie ſchwebet über jedem guten wie über jedem leeren Kopfe, der ſich finſtern Vorſtellungen ganz überläßt, ſeine Einbildungskraft nicht auſſer ſich ſondern ganz gegen ſich kehret, und vor allem was ſie zerſtreuen könnte ſorgfältigſt verwahret. Der ſehr gelehrte Abt Molanus in Hannover bildete ſich in ſeinen lezten Lebensjahren ein, er ſey ein Gerſtenkorn. Er ſprach dabey

sehr vernünftig über alles und mit allen die ihn besuchten; aber der Herr Abt wollte durchaus nicht mehr aus seinem Hause gehen, weil er besorgte die Hüner möchten ihn fressen.

Weibliche Imagination ist immer reitzbarer als Männerimagination, und daher ist jene bey einem äusserst einsamen Leben und beständiger Einkehr in sich selbst für jede Thorheit empfänglich. Daher wird in Waisenhäusern, Hospitälern und Klöstern die Nervenkrankheit von einem Mädchen so leicht und schnell die Krankheit von allen. Ich habe in einem guten medicinischen Buche gelesen, es sey in einem sehr zahlreich besezten Nonnenkloster in Frankreich einer Nonne eingefallen, nach Katzenart zu mauen; eine kurze Weile nachher mauten andere Nonnen auch. Endlich mauten alle Nonnen jeden Tag auf eine bestimmte Zeit, verschiedene Stunden nacheinander, gemeinschaftlich. Die ganze Christenheit umher hörte, mit gleichviel Aergerniß und Erstaunen, dieses tägliche Katzenconcert, das nicht nachließ, bis alle die

dieſe Nonnen beredet worden, man habe, von Policey wegen, vor den Eingang des Kloſters eine Compagnie Soldaten geſtellt, und nun werden dieſe Soldaten eine Nonne nach der andern über das Knie legen, und ihr ſo lange auf ihren nackten Hintertheil die Ruthe geben, bis ſie verſpreche nicht wieder zu mauen.

Wegen der Entzündlichkeit der weiblichen Imagination iſt es überhaupt, auch auſſerhalb der Einſamkeit eines Kloſters, bey Weibern nicht ungewöhnlich, daß alle ſchnacken was eine ſchnacket, alle glauben was eine glaubt, alle ſchreyen wenn eine ſchreyt, und alle mauen wenn eine maut. Die weiſſe Frau und der Monddoctor in Berlin, und die Wunderfrau in Hannover, ſind traurige Beweiſe daß man uns nicht Fabeln erzählet, wenn man uns ſagt, daß es in den Köpfen der meiſten Weiber nicht nur in Abſicht auf ein Geſpenſt oder einen Doctor ſpükt, ſobald es bey einer ſpükt, ſondern in Abſicht auf Alles, was irgend einen entzündlichen Punkt in ihrer Seele trift. So entſtand eine Epidemie un-

ter den Milesischen Mädchen die sich truppweise erhenkten; so kam eine Epidemie unter die Weiber in Lyon, die sich gemeinschaftlich in die Flüsse stürzten.

Vor allen Weiberepidemien die ich in Deutschland selbst gesehen habe, oder deren Geschichte mir bekannt ist, zeichnet sich doch die berühmte Klosterepidemie des fünfzehnten Jahrhunderts am besten aus, die Cardan erzählet, und die eigentlich beweiset was ich hier beweisen will. In einem deutschen Nonnenkloster fiel es einer Nonne ein, alle ihre Mitschwestern zu beissen; es vergieng eine kurze Zeit, und alle Nonnen dieses Klosters bissen sich durcheinander. Bald verbreitete sich das Gerücht von dieser Nonnenwuth; aber nun gieng sie auch von Kloster zu Kloster durch einen grossen Theil Deutschlands, zumal Sachsen und Brandenburg. Nachher kam sie in die Nonnenklöster von Holland, und die Nonnen bissen sich endlich bis nach Rom.

Kein Ende von Geſchichten wäre, wenn ich die anſteckende Kraft der Imagination wollte noch weiter verfolgen. Man ſchlieſſe aber nur aus dieſem Wenigen, auf das was Einſamkeit durch die Imagination auch bey jedem einzelen Menſchen vermag, der ſich gegen ihre Gefahren nicht ſchützet. Die Nachthaube ziehe man ſich, in ſtiller Ruhe, nur ganz über das Geſicht; oder man ſitze und ſtaune Tag und Nacht und ganze Jahre hindurch, und lebe nur immer in ſeiner eigenen traurigen Geſellſchaft, wenn uns nichts mehr abhalten ſoll von uns ſelbſt und von allen unſern Grillen. Wie leicht finden ſich alsdann Träume und Viſionen von Engeln und Teufeln, Wunderglauben und Wundergeſchichten; wie leicht greift man alsdann nach dem blauen Dunſt der Goldmacherey; wie leicht wird in religiöſer Ruh ein ſchwacher Kopf abergläubiſch und ein Schwärmer närriſch. Wer ganz aus ſich ſelbſt leben will, hat das beſte Mittel gefunden bald zu verhungern; denn er nährt ſich, wie ein alter Weiſer ſagte, von ſeinem Hirn, und frißt ſein Herz.

Ein Blick ins Grosse und Weite wird aber aus Beispielen der Einsamen von allen Religionen noch treffender zeigen, wie die Einbildungskraft mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln in der Einsamkeit rappelt; wie diese Einsamen ihren Geist zu befreyen glaubten, wenn sie ihre Kaputze über das Gesicht zogen; wie sie durch die Einschläferung ihrer Sinne hofften der Welt besser abzusterben und der Sünde leichter zu entgehen; und wie sie dann in diesem Imaginationsrausch in den Himmel hinein eben so deutlich sahen, als ein Betrunkener in die Vorgänge dieser Welt.

Geburten der Einsamkeit waren alle die abscheulichen Schwärmereyen der aus Trümmern der Lehren des Pythagoras und Plato entstandenen neuern Platoniker. Ihre Brüder, die christlichen Mönche und Anachoreten, kamen in ihren Einöden um ihre Vernunft. Einsamkeit erzeugte die Fakire von Indien, und die zu allen Religionen sich passende Sekte der Mystiker, die mit

Staun-

Staunen und Hucken im Stillen ihr Leben hinbringt, und so gerne in Werkstätten der Schuster und alchymistischen Küchen, alten Bergschlössern, Klöstern und Conventikeln faselt und spükt.

Der Weltheiland gab allen Menschen nur eine Lebensregel. Aber Begierde die Heiden nachzuahmen unter denen sie lebten, erregte bey den Christen den Wahn, es gebe weniger nicht als zwey Wege zum frommen und heiligen Leben; einen für alle und einen für wenige; einen niedrigen und einen hohen; einen für geschäftige Menschen und einen für Müssiggänger; einen für Weltleute und einen für Weltüberwinder. Eben so machten sich die neuern Platoniker in Alexandrien eine doppelte Lebensregel. Die eine war nur für gemeine Menschen, die andere für Philosophen; jene sollten nach der Natur leben, diese sollten sich über die Natur erheben. Es gehörte zu ihrer Philosophie, daß man allen Wust des Körpers und der Sinnlichkeit abschüttele, die Menschen fliehe, der Wollust entsage, weder Wein

noch Fleisch zu sich nehme, und sich scheue vor der rechtmässigen ehelichen Liebe, als einem Hinderniſſe eines heiligen Lebens und der Vereinigung mit Gott. Nur wenige von diesen heidnischen Philosophen waren darum verheyrathet, denn sie hielten den Genuß eines Weibes für eine Befleckung der Seele. Alle suchten in der Einsamkeit und im Stillen ihren Körper zu reinigen, ihre Seele zu entkörpern; und so hofften sie schon diſseits des Elisiums die Vereinigung mit der Gottheit, und nach abgelegter Bürde des Fleisches ihre Erhebung zum Himmel, ohne die andern Menschen vorher nöthige gröbere Purganz.

Aus der Vereinigung dieser heidnischen und christlichen Grillen entstand schon bey den Christen des zweyten Jahrhunderts eine doppelte Moral. Nach der Moral der weltüberwindenden Müſsiggänger erhub man sich zu einem weit vortreflichern und höhern Grade eines wahrhaftig christlichen Lebens, wenn man seinen Leib abtödtete, und dann gerade, ohne weitere Umstände, in den Him-

Himmel aufflog. Alſo verboten ſich dieſe Müſſiggänger alles was die übrigen Chriſten reitzte, alle Weltgeſchäfte, Fleiſch, Wein und Weiber. Sie ſuchten die höchſte moraliſche Vollkommenheit durch Wachen, Enthaltſamkeit und Hunger jeder Art, zogen in Wildniſſe und wüſte Oerter, und erwarteten ihre Seligkeit, indem ſie durch ſolche Uebungen ſich von aller Sinnlichkeit befreyten. Gewöhnlich gab man ihnen den Namen der Aſceten; ſie hieſſen aber auch Philoſophen und Philoſophinnen, und unterſchieden ſich von den übrigen Chriſten durch ihre Kleidung und ihr ganzes äuſſerliches Weſen.

Egypten war das Vaterland und die Pflanzſchule von allem dieſem religiöſen Unfug. Der Egyptiſche Geſchmak lenkte von jeher zum Uebertriebenen. Die Heiligen dieſes Landes liebten, wie die Künſtler, mehr das Uebertriebene als das Schöne. Egypten war der alte Sitz der Melankolie und des Aberglaubens. Seine Prieſter brachten von jeher das gröſte Syſtem von Ausſchwei-

schweifungen in Gang, und benebelten dadurch Religion und Philosophie.

Das machte den heiligen Antonius zum Lycurg der Egyptischen Wüsten. Aus Flicken heidnischer Weisheit und Afterweisheit, und durch eine Wuth die sich wie ein Strom über ein so abergläubisches Volk ergoß, entstanden christliche Mönche und Anachoreten. Es blieb aber doch immer ein merklicher Unterschied zwischen ächter Pythagoräischer Philosophie und Mönchsphilosophie. Pythagoras wollte gar nicht den Leib plagen, sondern ihn blos zu den Geschäften der Seele geschikt machen; die Mönche hingegen glaubten schon durch die freywillige Marter ihres Körpers das Aeusserste versucht zu haben, und bildeten sich darauf so viel ein, daß sie glaubten, nun sey Alles richtig. Um ihre Seele mit Gott zu vereinigen, wähnten alle von Antonius erzeugte Schwärmer, sie haben weiter nichts zu thun, um des Himmels würdig zu seyn, als nur zu einsiedeln.

Den

Den hohen und prächtigen Grundſatz von der Kunſt über die Natur zu leben, ergriffen die chriſtlichen Einſamen ſo gut, daß ſie vom Menſchen alles foderten was nicht menſchlich iſt. Ein ſehr ſchmutziger Pater, der Mönch Serapion, kam, wie Heraclides in ſeinem Paradieſe erzählet, aus der Thebaiſchen Wüſte nach Rom, und wollte da eine Jungfer prüfen, die ihn verſicherte, ſie habe der Welt entſagt. Gut, ſprach Pater Serapion: und nun befahl er ihr, auf einem öffentlichen Platze in Rom, ſie ſoll ſich da nackt ausziehen, Er wolle eben das thun, dann wollen ſie beyde ihre Kleider auf den Rücken nehmen, und zuſammen nackt durch alle Straſſen von Rom ziehen; Er wolle vorausgehen, und ſich nicht ſchämen. Nein, ſprach die Jungfer, ſo weit habe ich der Welt nicht entſagt; aber ich will beten, damit ich es ſo weit bringe. Pater Serapion erwiederte: ſieh Schweſterlein, wenn du das nicht kannſt, ſo glaube nicht an deine Gröſſe, rühme dich nicht, du ſeyeſt eine Weltüberwinderinn; denn eben haſt du gezeiget, daß du

noch

ter den Brachmanen in Indien lebten ebenfalls von Speisen aus dem Pflanzenreiche, und enthielten sich unter ihrem heissen Himmel des Fleisches. Die wirklich in mehr als einem Betracht ehrwürdigen Therapeuten hatten sichs zum Gesetze gemacht, ihre Speise nie als nach Untergang der Sonne zu nehmen; sie baten um diese Zeit Gott um Befreyung ihrer Seele von allen irdischen Dingen, damit sie desto geschickter sey die Wahrheit zu suchen. Die Indianischen und Muhammedanischen Gesetzgeber nahmen in ihren geistlichen und weltlichen Anordnungen immer Rücksicht auf das Clima, und die dadurch vergrösserte Nothwendigkeit einer guten Diät.

Aber die in ihren Einöden der Amtsführung ihrer Imagination überlassenen Menschen giengen zählings über diese Vorschriften hinaus. Hunger ward ihr Leben und ihre Freude. Durch Hunger suchten die angeblichen Pythagoräer und neuern Platoniker die nähere Gemeinschaft mit der Gottheit, und die Entbindung des Geistes von seinem Kör-

Körper. Unter den Egyptiſchen Therapeuten fanden ſich ſolche, die von der Weisheit ſo geſättiget waren, daß ſie bis an den ſechsten Tag ohne die geringſte Speiſe lebten. Die groſſe Menge von Chriſten, die den Pythagoräiſchen und Neuplatoniſchen Lehrſätzen von der Kunſt über die Natur zu leben den wärmſten Beyfall gaben, hungerten in ihrer Einſamkeit ihren Körper ſo lange aus, bis ſie darüber ganz von Sinnen kamen. Auch den Durſt hielten ſie für ein ſo groſſes Verdienſt, daß einſt der groſſe Macarius, einem ſeiner Schüler, der in der Mittagshitze vor Durſt faſt vergieng und ihn um Waſſer bat, ſehr lakoniſch zur Antwort gab: ſteh im Schatten!

So hungerten und durſteten auch die Enkratiten in Syrien, und endlich im vierten Jahrhundert die Mönche, wie ſie ſagten, überall. Alle, um ſich dadurch Gott zu nähern, und den Himmel zu verdienen. Bey den Indianiſchen Einſamen iſt Hunger das gröſte Verdienſt, und bekanntlich fäult der Hunger die Säfte, führet

zu bösen Fiebern, und zur gänzlichen Raserey. So verschwand in der Einsamkeit die Reinheit jeder Lehre, weil die Einsamkeit die Imagination überspannte und verrückte; und so verwandelten sie auch bey den christlichen Einsamen alle Gesetze der Vernunft und des Glaubens in Schwärmerey und Thorheit.

Einsamkeit gebahr bey dieser Mönchssittenlehre, zur Unterdrückung jeder gefährlichen Leidenschaft, in den warmen Köpfen der Einsamen auch jedes andere Hülfsmittel zur Kreutzigung und Qual des Fleisches.

Kreutzigung und Qual des Fleisches hielten die angeblichen Pythagoräer und neuern Platoniker für eine Stufe zur Verbindung mit Gott. Die christlichen Asceten schimpften und peinigten, in dieser sanften Hofnung, mit wahrer Wollust ihren verhaßten Leib. Es war eine grosse Kleinigkeit für einen Asceten, sich zu entmannen. Diese blutige Operation ward überaus hochgeschätzet. Der heilige Hieronymus

rieth

rieth den Mönchen und Einsiedlern jedes Glied wegzuschneiden das sie ärgere, und der heilige Mann wußte selbst gar zu gut, wo der größte Aerger sitzt. Die Weltüberwinder in der Thebaischen Wüste verdammten sich entweder in tiefen Klüften zu ewiger Einkerkerung; oder sie warfen ihre Kleider ab, und schwärmten nackt umher mit den Thieren des Feldes. Alles was toll war, galt in diesen Zeiten für göttlich. Die meisten Egyptischen Mönchswohnungen waren ein Fegfeuer auf Erden, und die größte Kasteyung des Leibes war die größte Tugend der Mönche.

Moses, ein Egyptischer Abt, warf zum Unterricht seiner Lehrjünger seinen Mantel ab, trat darauf mit seinen Füssen, und sprach: wer sich nicht so zertreten läßt, wird kein Mönch. Einen beständigen Gestank unterhielt der Abt Arsenius durch faule Palmblätter in seiner Celle; er hoffte, so entgehe der Mensch dem ihm bevorstehenden Gestank der Hölle. Unter einer kleinen mit Riedgras bedeckten Hütte lebte der grosse Hilarion von

seinem sechszehnten bis in sein zwanzigstes Jahr. Sodann baute er sich eine Celle die niedriger war als er; vier Fuß breit und fünf Fuß hoch; sie war einem Grabe ähnlicher als der Wohnung eines Menschen, und da wohnte er bis in seinen Tod. Dorotheus verbarg sich sechszig Jahre in einen Fels. Johannes der Seher stand in der Egyptischen Wüste, drey Jahre nacheinander unter einem Fels, betete immer, setzte sich nie und legte sich nie, indeß da seine Beine aufbrachen und Eiter daraus floß. Macarius von Alexandrien saß auf einem Berge in einer ganz verschlossenen Celle die ganze Fastenzeit hindurch im Dunkeln; er hatte eine andere Celle wo er die Füsse nicht ausstrekken konnte. In dieser Celle stach ihn einst eine Schnaake in den Fuß; er tödtete das Thier. Aber diese That machte ihm so angst, daß er in eine Scytische Einsamkeit zog, wo er sich für sechs ganze Monate, nackt, unter einen entsetzlichen Schwarm von Schnaaken hinwarf, die so groß waren als Hornussen, und dem heiligen Mann

ne

ne völlig den Theil durchlöcherten, worauf man sitzt (*).

Allen Wahnwitz der ganzen Republik der Weltüberwinder fasset einer der weisesten Kirchenschriftsteller aus der Mitte dieses Jahrhunderts, der grosse Kanzler von Mosheim, mit folgenden Worten in einen Brennpunkt zusammen: unter wilden Thieren und nach der Art der wilden Thiere leben; rasend und nackt in Wüsten und einsamen Gegenden umherirren; den ausgedörrten Körper mit Gras und Heu ernähren; Anblick und Umgang der Menschen fliehen, an einem Orte und auf einem Fleck viele Jahre unter freyem

(*) Der Gewährsmann dieser trübseligen Geschichte ist Heraclides, Bischof von Bythinien, in seinem Paradisus, seu de sanctis Egypti et variorum locorum patribus. Dieser Heraclides hatte vier Jahre hindurch in der Thebaischen Stadt Anthina gelebet, und von da aus alle Thebaischen Klöster besuchet, und alle in felsichten Höhlen lebende Anachoreten.

Himmel, ohne die geringste Bewegung ausharren; in enge Cellen sich selbst bis ans Ende seines Lebens einsperren, dieß hieß Frömmigkeit, und Streben nach Gott in Stille und Verborgenheit.

Ungeheuer waren also die Heiligen jener Zeit; und doch wähnte man, sie leben in beständigem Umgange mit himmlischen Geistern. Sulpicius Severus erzählet die Geschichte eines dieser Heiligen. Er irrte, als ein Freund des Sulpicius jene Gegenden besuchte, schon nahe an fünfzig Jahre am Sinai herum, ohne alle Bedeckung als seine eigene Haut, und ohne jemals sich den Wohnungen der Menschen zu nähern, oder sich von denen anreden zu lassen die ihn suchten. Vor fünf Jahren, hieß es, sey jemand so glücklich gewesen mit ihm zu sprechen; und als dieser ihm sagt, warum er denn allen menschlichen Umgang so sehr fliehe, habe er geantwortet: wer mit Menschen umgehe, tauge nicht für die Gesellschaft der Engel (*).

Mala-

(*) Zu der Gesellschaft der Engel haben sich seitdem Heili-

Malabarische Einsame suchen noch in unsern Zeiten Gott dadurch zu gefallen, wenn sie ganze

Heilige und Heiliginnen der catholischen Kirche durch nicht weniger merkwürdige Methoden vorbereitet. Mutter Passidea von Siena schlief zu diesem Zwecke gewöhnlich auf einem Brett, oder auf der platten Erde. Zuweilen ruhte sie auf Kirschkernen oder Besenreisern. Sie gieng gewöhnlich barfuß, oder wenn sie Schuhe trug, so legte sie Erbsen oder auch heissen Schrot hinein. Bey dem Gebete kniete sie auf Disteln und Dornen, oder auch am häufigsten auf einem grossen Reibeisen oder auf eisernen Platten voll Stacheln und Spitzen, manchmal auch wohl auf glüenden Nägeln oder Eisenblech. Sie erfand sogar eine neue und bisher unbekannte Mortification. In den Rauchfang eines Schorsteins hieng die heilige Muter Passidea sich auf, wie einen Schinken; und zwar die Füsse oben und den Kopf unten. Sodann ließ sie Feuer von Heu oder nassem Stroh machen, um die Pein des dicken Dampfs so wol als der Flammen recht zu genieſſen, ihr Fleisch kräftiger zu kreuzigen, und dadurch dem Umgang der Engel immer näher zu kommen.

ze Monate nackt auf einem Fleck stehen, und die senkelrechten Strahlen der Sonne mit ihrem Schädel auffassen; wenn sie ihre Arme und Beine so lange unbeweglich ausstrecken bis sie alle Beweglichkeit verlieren; wenn sie auf den Händen gehen und ihre Beine in die Höhe strekken; wenn sie sich den Rücken durchstechen lassen, ein Seil durch die Wunde ziehen, und sich damit an eine Art von Galgen aufhängen. Heissen solche Handlungen Tugend und Frömmigkeit und Streben nach Gott in der Stille und in der Verborgenheit, so könnte man die Namen dieser Malabarischen Heiligen auch in unsere Kalender aufnehmen und auch vor ihren Bildern niederfallen, damit sie im Himmel für uns beten.

Solche Schwärmereyen und solchen Wahnwitz hat also Einsamkeit unter Völkern von so ganz verschiedenem Charakter und so ganz verschiedener Religion erzeuget, und so muß sie doch wol die Imagination zuweilen irre führen und berücken.

Betrü-

Betrüger waren mehrentheils die erſten chriſtlichen Einſiedler nicht, ſondern nur Narren. Die meiſten giengen ehrlich zu Werke und in wahrer Einfalt des Herzens. Etwas von Schurkheit (*) miſchte ſich zwar ab und zu in ihre Katzbalgereyen mit dem Teufel; da man aber doch bey den meiſten Einſiedlern an der Regſamkeit ſolcher Leidenſchaften nicht zweifeln kann, gegen die dieſe heiligen Sonderlinge am meiſten ſtritten, ſo mochten ſie auch leicht auf die Einbildung verfallen, der Teufel ſey im Spiele, wenn es ihnen nicht gelang ihr Herz vor böſen Lüſten zu verwahren.

Schwärmerey und durch Einſamkeit erregte Hitze und Fliegſamkeit ihrer Köpfe wars, wenn

(*) Inepti homines, ſagt der heilige Hieronymus, dæmonum contra ſe pugnantium portenta conſingunt, ut apud imperitos et vulgi homines miraculum ſui faciant, et exinde lucra ſectentur.

ze Monate nackt auf einem Fleck stehen, und die senkelrechten Strahlen der Sonne mit ihrem Schädel auffassen; wenn sie ihre Arme und Beine so lange unbeweglich ausstrecken bis sie alle Beweglichkeit verlieren; wenn sie auf den Händen gehen und ihre Beine in die Höhe strekken; wenn sie sich den Rücken durchstechen lassen, ein Seil durch die Wunde ziehen, und sich damit an eine Art von Galgen aufhängen. Heissen solche Handlungen Tugend und Frömmigkeit und Streben nach Gott in der Stille und in der Verborgenheit, so könnte man die Namen dieser Malabarischen Heiligen auch in unsere Kalender aufnehmen und auch vor ihren Bildern niederfallen, damit sie im Himmel für uns beten.

Solche Schwärmereyen und solchen Wahnwitz hat also Einsamkeit unter Völkern von so ganz verschiedenem Charakter und so ganz verschiedener Religion erzeuget, und so muß sie doch wol die Imagination zuweilen irre führen und berücken.

Betrü-

doch erinnern, daß die Anachoretenzeit, aus der man uns die meiſten Wunder erzählet, auch eben die-

ſen, that dieß herzlich leid. Aber keck und kühn hält Lavater, nebſt noch einigen andern Imaginationsmännern, ſeine Lehre nicht nur für demonſtrirt, ſondern vollends für den untrüglichſten Probierſtein eines wahren Chriſten.

Samen dieſer Lehre ſtreuen die Herrn Imaginationsmänner in Zürich wahrlich auch da aus, wo man ſie nicht vermuthet. Als ich daher das Leben des groſſen Carls Borromäus las, das einer dieſer Imaginationsmänner unübertreflich beſchrieben hat, war ich, ich geſtehe es, dumm genug, daß ich gar nicht begriff was der auf dem Titel dieſer Schrift ſtehende Denkſpruch bedeute: O quanta ſub nocte jacebat ejus dies!

Unmöglich, dachte ich, hat dieſer wirklich erhabene Schriftſteller damit andeuten wollen, es ſey doch ewig Schade daß der Cardinal Borromäus nicht Pfarrer oder Diakon in Zürich war! Aber einer der gröſten und aufgeklärteſten Theologen Deutſchlands, den ich darüber befragte, zeigte mir

die Egyptischen und Orientalischen Einsiedler sich einbildeten, durch Glauben und Gebet geschehen Wunder. Wissen konnten sie zwar, daß Petrus den Juden gesagt hatte, sie werden ebenfalls die Gaben des heiligen Geistes erhalten, wenn sie sich bekehren, denn sie seyen auch ihnen und ihren Kindern und vielen aus den Heiden verheissen. Gott hat auch ohne Zweifel dieselben den ersten Nachfolgern der Apostel noch verliehen. Aber ob man gleich in Absicht auf die Zeit nicht einig ist, da diese Gaben aufhörten; obwol die catholische Kirche wähnt, sie haben nie aufgehöret; obwol Herr Lavater in Zürich sogar exegetisch behauptet, jeder Christ könne unter gewissen Bedingungen noch anitzt (*) Wunder thun, so muß man sich doch

(*) Lavater, ein grosser Originalkopf und zuweilen fast übermenschlich kühner Denker, macht schon viele Jahre her, mit der edelsten Absicht und dem schlimmsten Erfolge, einen Glaubensartikel aus dieser riesenmässigen Lehre. Mir, und allen seinen übrigen Freunden die sich nichts aufbinden lassen,

doch erinnern, daß die Anachoretenzeit, aus der man uns die meiſten Wunder erzählet, auch eben die-

ſen, that dieß herzlich leid. Aber keck und kühn hält Lavater, nebſt noch einigen andern Imaginationsmännern, ſeine Lehre nicht nur für demonſtrirt, ſondern vollends für den untrüglichſten Probierſtein eines wahren Chriſten.

Samen dieſer Lehre ſtreuen die Herrn Imaginationsmänner in Zürich wahrlich auch da aus, wo man ſie nicht vermuthet. Als ich daher das Leben des groſſen Carls Borromäus las, das einer dieſer Imaginationsmänner unübertreflich beſchrieben hat, war ich, ich geſtehe es, dumm genug, daß ich gar nicht begriff was der auf dem Titel dieſer Schrift ſtehende Denkſpruch bedeute: O quanta ſub nocte jacebat ejus dies!

Unmöglich, dachte ich, hat dieſer wirklich erhabene Schriftſteller damit andeuten wollen, es ſey doch ewig Schade daß der Cardinal Borromäus nicht Pfarrer oder Diakon in Zürich war! Aber einer der größten und aufgeklärteſten Theologen Deutſchlands, den ich darüber befragte, zeigte mir

die Zeit war, in welcher der gröbste und lächerlichste Aberglaube überall geherrschet, und die Christen eben so sehr, oder noch mehr, ergriffen hatte als die Heiden.

Es

mir sehr leicht aus einigen deutlichen Stellen am Ende dieser Schrift: der Mangel des herrlichen Borromäus sey in den Augen seines Lebensbeschreibers nicht das, was ihm etwa von dem Geiste der Möncherey noch anklebeu mochte; denn in seinen Zeiten und Umständen, war eben wegen der geraden einfältigen Ehrlichkeit seines Herzens, dessen Vermeidung so gut als unmöglich. Sondern den hellen und grossen Tag des Cardinals habe die Dunkelheit tiefer Nacht noch umhüllet, weil er von Herrn Lavaters exegetisch erwiesenen Lieblingshypothese noch nichts wußte.

Höchst wahrscheinlich weiß aber auch, weder Herr Lavater noch irgend ein Freund seiner Wundertheorie, daß im Jahr 1715 in London ein Buch herauskam, welches weit mehr als Lavaterische Wun-

der

Es ist eine unleugbare Anmerkung eines unserer grösten Denker, des Herrn Meiners in Göttingen, daß die Heiligen und angeblichen Wunder-

der verkündigt, und dann doch des Herrn Lavaters ganze Wunderexegetik verdächtig macht. Das Buch heißt: An Argument proving, that according to the Covenant of eternal Live revealed in the Scriptures, man may be translated from hence into that eternal Life, without passing through Death, altho the human Nature of Christ himself could not be thus translated till he had passed through Death.

John Asgill, ein Englisches Parlamentsglied, und ein offenbarer Religionsspötter, ist der Verfasser dieses tückischen Buches. Gleich auf dem Titelblatte sagt Er: Nec vanis credite verbis; aspicite en! faciatque fidem conspectus. Er hatte Recht, zu verlangen daß man ihm nicht glaube; denn Er behauptet durch sein ganzes Buch: es sey eine bloße Einbildung, daß der Mensch sterben müsse, weil jeder nur wollen dürfe was er kann, wenn er Lust

habe

derthäter unter den Christen der ersten Jahrhunderte, von den Heiligen und Wunderthätern der Heiden mehr dem Scheine nach, als im Grunde

habe aus der Welt, ohne Tod, gerade in den Himmel zu fliegen.

Nach Lavaters Grundsätzen giebt es allerdings Leute, die alles können was sie wollen. Aber Asgill der Schalk, verräth genug durch das Motto seines Buches, und den bürlesken Ton seiner Schreibart, was Er will. Also wünschte ich blos von irgend einem Vertheidiger der Lavaterischen Wundereregetik, wenn er Asgills Buch gelesen hätte, zu wissen: Ob Er, zwischen der Art wie der Engländische Religionsspötter aus den Verheissungen Jesu die Kraft des Glaubens zum ununterbrochenen Leben beweiset, und der Art wie Herr Lavater die von ihm behauptete Kraft des Glaubens und Gebets aus ähnlichen Verheissungen herleitet, einen Unterschied finde? Und wenn sich zwischen beyden Beweisarten kein Unterschied angeben läßt, so fliesset eine zweite Hauptfrage aus der ersten: Ob die allgemeine Erfahrung, daß es weder in Zürich

noch

de sich unterscheiden. Die Christen brauchten, sagt Herr Meiners, ihre Engel wie die Heiden ihre Dämonen, und besassen nicht weniger als diese ihre Amulete, ihre Zauberformeln, und sogar ihre Zwangsmittel, wodurch sie alle Theile der Natur und selbst die Allmacht der Gottheit nach ihrem Willen zu leiten und ihre Rathschlüsse abzuändern wähnten.

Glauben, Fasten und Gebet waren die Zwangsmittel womit die Christen des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts Gott zu ermüden hofften. Dieß war ihre Magie, das ist, die von den Heiden nur mit veränderter Richtung zu ihnen übergangene Kunst Götter und Geister zu beschwören und sich unterthan zu machen, abgeschiedene Seelen hervorzurufen, Todte zu erwekken,

noch ausserhalb keine Wunder mehr giebt, unsern lieben Lavater nicht eben so unsanft widerlege, als Asgill durch die allgemeine Erfahrung widerleget ist, daß sichtbarlich und ohne alle Widerrede jeder Mensch stirbt.

ken, allerley Gestalten anzunehmen und abzulegen, Krankheiten abzuwenden und zu heilen, Feinde durch böse Geister zu quälen, unwiderstehliche Leidenschaften zu erregen und die Zukunft durch Hülfe dienstbarer Geister aus unzählichen Dingen zu erfahren.

Gottesgelehrte von treflichen Einsichten und wahrem philosophischen Geiste hielten deswegen alle Erzählungen von Wundern und Wundergaben bey den Christen, nach den Tagen der Apostel, entweder für verdächtig, oder sie verwarfen sie ganz als Betrügereyen. Schon lange her würdigte ein Mann, der gröſſer war als sein Zeitalter und der heller sah als fast alle Theologen damals, der lichtvolle Denker, Johann Jacob Zimmermann, Professor der Theologie in Zürich, viele göttliche Gesichter und Erscheinungen der ersten christlichen Jahrhunderte auf eine kleine Anzahl herab. Unsere gröſten und neuesten deutschen Kirchenschriftsteller vermuthen die ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes haben wenigstens

nigſtens nicht lange fortgedauert. Einige ſetzen das Ziel derſelben in die Mitte des zweiten Jahrhunderts, andere gegen den Anfang, und andere in das Ende des dritten.

Zeiten gabs unſtreitig, in denen man ein ſchlechter Kerl hieß, wenn man keine Wunder that. Dann gab es auch wieder Zeiten, in welchen man allgemein denjenigen verlachet hat, der auch nur einen einzigen kleinen Wunderverſuch wagte. Wiſſen kannſt du zwar, Herr Profeſſor eben ſo wenig als ich, daß Gott heute nicht mehr thun werde was Er geſtern that. Aber das weiß ich doch, daß die Wunder der Egyptiſchen und Orientaliſchen Mönche und Anachoreten keinen Pfennig werth ſind.

Wunder mag man glauben, wenn man Wunder ſieht. Aber keinen Glauben verdienen jene Hirngeburten einer durch Einſamkeit fliegſam gewordenen phantaſtiſchen Einbildungskraft. Nachahmungsſucht, und eitele Begierde jene erſten

NEW YORK FREE CIRCULATING LIBRARY.

apostolischen Wunderkräfte fortdaurend zu erhalten, hat nach dem Urtheil der besten Kirchenschriftsteller, die Einsiedler, die Mönche und die Welt so ganz augenscheinlich noch lange nach den Zeiten der Auserwählten bethöret, in die durch Auflegung der Hände der Apostel diese ausserordentliche Kraft übergieng. Alle diese abgeschmackten und zwecklosen Wunder faßte die Fliegsamkeit einsiedlerischer Einbildungskraft gierig auf. Der Ruf so vieler grossen Thaten der christlichen Magie gieng von einer Einöde in die andere, und erscholl von Bart zu Bart. Sonach war im vierten Jahrhundert, in der christlichen Kirche, der Lehrsatz allgemein angenommen, Lügen und Betrug seyen erlaubt, wenn die Religion dadurch gewinne. Und da auch die Schriften der berühmtesten Kirchenväter dieser Zeit, von lächerlichen Legenden und frommen Lügen voll sind, so hatten freylich Mönche und Anachoreten wenigstens auch das Recht, zu behaupten, ihre Einbildungen seyen Wunder.

Ein

Ein sonst vortreflicher Engländischer Geistlicher warf in London die müssige Frage auf: wovon doch die Aerzte in den Tagen der ersten Kirche lebten, da so viele wunderthätige Heilige ihre Kunst allenthalben unnütz machten? Mir deucht, Aerzte leben, wie Geistliche, eigentlich vom Widerspruch (*); also waren Zeiten, in welchen es viel zu zanken gab, schöne Zeiten für beyde. Sodann bedienten sich ja selbst jene heiligen Wunderthäter, eben wie die Thaumaturgen unserer Zeit, bey ihren Curen, der vorgeblichen Gaben des Heiligen Geistes ungeachtet, unter der Hand der Aerzte und Arzneykunst (**).

(*) Ob Geistliche überall, (und an Höfen zum Exempel?) vom Widerspruche leben, werden vielleicht einige bezweifeln! Aber ein Arzt, der dem Kaiser, dem König, und dem Fürsten, nicht da widerspricht wo er soll, ist kein Arzt.

(**) Die Beweise findet man bey dem Heraclides; und

490220

mit Thränen um Erbarmung rief, hörte man unter den Peitschenhieben kaum dieses Wort. Endlich warfen sich verschiedene vor den Füssen des Weltrichters nieder, und baten daß er mir meiner Jugend wegen verzeihe, und mir Zeit zur Busse lasse, aber mit dem Vorbehalt einer viel härtern Strafe, wenn ich mich jemals wieder sollte gelüsten lassen heidnische Schriftsteller zu lesen. Ich schwur mit einem Eide daß ich niemals wieder heidnische Schriftsteller lesen wolle (*). Also ward ich

(*) Hieronymus hat tausendfach diesen Eid gebrochen; aber wie konnte er auch einen Eid halten, den er schwur als ihm seine Syrische Einsamkeit den Kopf so oft umdrehte? Ruffinus sagt: es sey klarer als der Tag, daß er nie aufgehöret habe heidnische Schriftsteller zu lesen. Er selbst gestehe, er habe den Porphyrius und andere Griechen gelesen, und dieß müsse offenbar nach seiner vorgeblichen Bekehrung geschehen seyn, denn vor jener Vision verstand er noch nicht Griechisch. Er habe auch in den Cellen, die Ruffinus mit einigen Mönchen bewohnte, die Dialogen des Cicero abschrei-

ich nicht mehr gepeitſcht, und kam in die Welt zurück. Nun glaube man aber nicht, ſagte Hieronymus als er vermuthlich dieſen Imaginationsrauſch noch hatte, daß dieß einer von den Träumen geweſen ſey, die ſo oft unſere Einbildung betrügen. Der Richterſtuhl Gottes, vor dem ich niedergeworfen lag, ſey mein Zeuge, ſo wie der gegen mich ergangene ſchreckliche Machtſpruch. Bezeugen mag es mein wundgepeitſchter Körper, und die Schmerzen die mir davon nachgeblieben ſind, und der Ernſt mit dem ich itzt die heilige

ſchreiben laſſen, und theuer dafür bezahlt. Er habe dem Ruffinus, als er einſt von Bethlehem nach Jeruſalem gieng, ſeine Büchertaſche in Verwahrung gegeben, und in derſelben habe dieſer einen griechiſchen Dialog des Plato mit einer Ueberſetzung von Cicero gefunden; und endlich habe er ſogar in ſeinem Kloſter zu Bethlehem eine lateiniſche Sprachkunſt gelehret, und den Virgil, die comiſchen und lyriſchen Dichter, auch die heidniſchen Geſchichtſchreiber den Kindern erkläret, die ihm von ihren Eltern übergeben worden, damit er ſie in der Furcht Gottes erziehe.

mit Thränen um Erbarmung rief, hörte man unter den Peitschenhieben kaum dieses Wort. Endlich warfen sich verschiedene vor den Füssen des Weltrichters nieder, und baten daß er mir meiner Jugend wegen verzeihe, und mir Zeit zur Busse lasse, aber mit dem Vorbehalt einer viel härtern Strafe, wenn ich mich jemals wieder sollte gelüsten lassen heidnische Schriftsteller zu lesen. Ich schwur mit einem Eide daß ich niemals wieder heidnische Schriftsteller lesen wolle (*). Also ward ich

(*) Hieronymus hat tausendfach diesen Eid gebrochen; aber wie konnte er auch einen Eid halten, den er schwur als ihm seine Syrische Einsamkeit den Kopf so oft umdrehte? Ruffinus sagt: es sey klarer als der Tag, daß er nie aufgehöret habe heidnische Schriftsteller zu lesen. Er selbst gestehe, er habe den Porphyrius und andere Griechen gelesen, und dieß müsse offenbar nach seiner vorgeblichen Bekehrung geschehen seyn, denn vor jener Vision verstand er noch nicht Griechisch. Er habe auch in den Cellen, die Ruffinus mit einigen Mönchen bewohnte, die Dialogen des Cicero abschrei-

ich nicht mehr gepeitſcht, und kam in die Welt zurück. Nun glaube man aber nicht, ſagte Hieronymus als er vermuthlich dieſen Imaginationsrauſch noch hatte, daß dieß einer von den Träumen geweſen ſey, die ſo oft unſere Einbildung betrügen. Der Richterſtuhl Gottes, vor dem ich niedergeworfen lag, ſey mein Zeuge, ſo wie der gegen mich ergangene ſchreckliche Machtſpruch. Bezeugen mag es mein wundgepeitſchter Körper, und die Schmerzen die mir davon nachgeblieben ſind, und der Ernſt mit dem ich itzt die heilige

ſchreiben laſſen, und theuer dafür bezahlt. Er habe dem Ruffinus, als er einſt von Bethlehem nach Jeruſalem gieng, ſeine Büchertaſche in Verwahrung gegeben, und in derſelben habe dieſer einen griechiſchen Dialog des Plato mit einer Ueberſetzung von Cicero gefunden; und endlich habe er ſogar in ſeinem Kloſter zu Bethlehem eine lateiniſche Sprachkunſt gelehret, und den Virgil, die comiſchen und lyriſchen Dichter, auch die heidniſchen Geſchichtſchreiber den Kindern erkläret, die ihm von ihren Eltern übergeben worden, damit er ſie in der Furcht Gottes erziehe.

Schrift eben so emsig lese als vormals die Schriften der alten Römer.

Einbildung nahm der heilige Hilarion in seiner Einsamkeit für Thatsache, als er glaubte die schönsten Weiber besuchen ihn nackt in seiner Celle, und legen sich zu ihm hin. Darum erschienen ihm auch, wenn er hungerte, die vortreflichsten Speisen. Darum glaubte er, wenn er beten wollte, er höre Wölfe heulen und Füchse bellen. Darum sah er, wenn er sang, eine Menge Fechter vor sich die sich schlugen, einen der todt zu seinen Füssen niederfiel, und ihn bat, er möchte doch so gut seyn und ihn begraben. Darum sah er beym Mondlichte einen Wagen mit feurigen Pferden auf ihn losrennen, und, als er den Namen Jesus aussprach, plötzlich die Erde sich spalten und dieses ganze Fuhrwerk verschlingen.

Einbildung nahm der Anachoret Copres für Thatsache, als er versicherte, er sey im Feuer unverbrennbar geblieben; und eben so der Anachoret

choret Helenus, als er erzählte, er habe feurige Kohlen in seinem Rock getragen und doch darein kein Loch gebrannt, er sey auf einem Krokodill über einen Fluß geritten, und er habe ein anderes Krokodill durch ein Wort getödtet.

Einbildung nahm der grosse Anachoret Macarius für Thatsache, als er erzählte: Er habe Todte erwecket, oder sie doch eine Zeitlang zum Reden gebracht; Er habe Hirnschädel mit seinem Stabe in der Wüste berühret, und diese haben ihm dann ihre Lebensgeschichte erzählet; Er habe einer Frauensperson, die durch Zauberey in ein Pferd verwandelt worden, die menschliche Gestalt durch sein Gebet wiedergegeben; Er habe sich mit dem leibhaften Teufel handgreiflich geschlagen; Er habe gesehen auf die Augen und den Mund eines jungen betenden Einsiedlers Teufel wie Fliegen sich niederlassen, aber auch einen Engel dabey, der sie mit einem zweyschneidigen Schwerdt verjagte; Er habe gesehen, daß aus dem Munde eines andern Einsiedlers, wenn er betete und sang,

eine feurige Kette zum Himmel gieng; Er habe zweymal dem Teufel begegnet als er zu den andern Mönchen in die Wüste zog um sie zu versuchen und als er wieder von ihnen zurückkam. Das erstemal sey ihm der Teufel in einem leinenen Kleide voll Löcher erschienen, und an jedem Loch hieng eine Flasche. Auf Befragen wozu Er diese Flaschen brauche, habe der Teufel gesagt, es wären in diesen Flaschen lauter Getränke die er den Mönchen zu kosten gebe, indem doch jeder wenigstens eines darunter würde nach seinem Geschmake finden.

Einbildung nahm der Abt Seranus für Thatsache, als er erzählte, er habe es durch Fasten und Wachen und die Kraft des Glaubens und Gebets so weit gebracht, daß alle fleischliche Begierden in seinem Herzen ausgelöscht waren, wie man ein Licht auslöscht. Aber dieß war dem heiligen Seranus nicht genug. Er wünschte aus Eifer für die Keuschheit, wie die heiligen Schriftsteller versichern, daß diese Tödtung der Leidenschaften im innern Menschen sich auch auf

die

die Reinheit im Aeuſſerlichen erſtrecke, und daß er alſo auch diejenigen natürlichen Bewegungen an einem gewiſſen Theile nicht mehr empfinde, von dem Plato ſagt, er ſey der Sitz des Begehrens. Seranus dachte, da es dem Menſchen durch Arzneymittel oder auch durch ein Meſſer zuweilen gelungen ſey, die Reitzungen der Natur zu unterdrücken, ſo müßte es Gott viel leichter ſeyn, nachdem ihm jene erhabene Reinheit des Herzens geſchenkt ſey, dieſelben ganz auszurotten. Durch ein Wunder ward ihm dieſe anhaltende Bitte gewährt: ein Engel kam und rieß ihm ganz ſachte die Urſache ſeines Aergers mit einer Zange weg.

Alle Mönche und Einſiedler glaubten, dieß alles geſchehe vermittelſt der Kraft des Glaubens und Gebets. Eigentlich waren aber alle dieſe Erzählungen entweder zur Erbauung erſonnene Mährchen, oder weiter nichts als Einbildungen in der Einſamkeit warm und fliegſam gewordener Köpfe. Mit dieſer Fliegſamkeit der Imagination war es leicht auf geiſtliche Abenthener auszureiten;

gegen die Einsamkeit, und durch allzuvieles Lesen melankolisch werden, und Hippokratischen Rath viel mehr bedürfen als seine Ermahnungen. In den Schriften des Gregorius von Nazianz finden sich Beyspiele von Mönchen aus seinem Kirchsprengel, die blos, um der bösen Welt zu entgehen, sich durch Hunger tödteten, oder sich mit einem Strick, oder durch einen Sprung in Abgründe, aus der Welt halfen. Man liest in des frommen Tillemonts Denkwürdigkeiten der Kirchengeschichte, aus den ersten Zeiten des Einsiedlerwesens und der Möncherey, Beyspiele von Mönchen die ihrer unüberwindlichen Versuchungen wegen sich von Felsen herabgestürzet, den Bauch aufgeschnitten, auf mancherley Weise sich getödtet haben; auch ebenfalls bey Tillemont Beyspiele von Egyptischen Nonnen, die sich im allererſten Nonnenkloster erhenkten und ersäuften. Hochgetriebene Mönchsthorheit und eremitischer Trug führten natürlicher Weise zu Melankolie und Tollheit. Auch nahmen diese Uebel unter den armen Einsamen von Palästina so sehr überhand, daß im

Jahr

Jahr 491 bey Jeruſalem ein ordentliches Hoſpital für die unglücklichen Opfer der Möncherey und der Einſiedlerwuth errichtet werden mußte, die dort in Klöſtern und Wüſten toll wurden.

Solche Thatſachen verſchweigt Sanct Obereit, der in den Lebensgeſchichten der Anachoreten und der Mönche nichts ſah, als was er in ſeiner fanatiſchen Begeiſterung darinn ſehen wollte; der ſich in Sachen der erſten Kirche für den tiefſten Grundkenner und größten Gelehrten auf Erden hält, und entweder vollends keine Kirchengeſchichte nie geleſen hat, oder nicht glaubt daß jemand auſſer ihm Kirchengeſchichte lieſt; der mich, ohne daß auch irgend ein Menſch in Deutſchland ein Wort dagegen zu erinnern hatte, öffentlich in ſeinen Schriften der Hölle und dem Teufel übergab, weil ich dieß alles auch nur erſt von ferne errathen ließ; und denn anitzt keine Art von Rache mehr übrig bleibt, da ich vollends über das Mönchsweſen denke und ſchrei-

be, wie itzt jeder vernünftige Menſch darüber denkt und ſchreibt.

Um Dominikaniſche Wuth an mir alleine auszuüben, um allgemeinen Abſcheu gegen mich alleine anzuzünden, verſichert dieſer heilige Windbeutel: kein Kirchenſchriftſteller und kein Philoſoph habe nie von den Anachoreten gedacht wie ich, und keiner habe ſo ſchändlich gegen ſie geſchrieben. Aber Sanct Obereit, der höchſt vermuthlich keinen einzigen neuen philoſophiſchen Schriftſteller kennt, hätte wenigſtens doch wiſſen können, daß einer der größten und bekannteſten Lehrer der Kirchengeſchichte, der ſelige Kanzler von Mosheim, rund heraus behauptet und beweiſet: die Lebensbeſchreiber aller dieſer Heiligen weiden ihre Leſer mit nichts als wunderſamen und abgeſchmakten Fabeln, und geben keine andere Menſchen uns zur Nachahmung als Raſende und Thoren, die ſich ſelbſt Gewalt angethan, und Vorſchriften ertheilet zu einem harten und ſeltſamen Leben, Hunger und Durſt leiden, nackt

wie

wie Narren auf dem Lande herumlaufen, ſich in ein kleines Loch einſchlieſſen, mit verſchloſſenen Augen ich weiß nicht was für ein göttliches Licht erwarten, halten ſie für heilig und ehrwürdig. Je weniger ein Menſch geſunden Verſtand zeigte, deſto feſter konnte er hoffen, ſagt Mosheim, man werde ausrufen: er ſey ein Heiliger und ein Halbgott.

Alle Thorheiten ſind aber dadurch noch nicht erſchöpfet, die man als Wirkungen einer durch Einſamkeit närriſch gewordenen Imagination betrachten kann. Viele Einſame glaubten ſie haben den Geiſt Gottes, oder ſie ſeyen vollends eins mit der Gottheit, wenn ſie ganz geiſtlos waren, aller Gefühle ſich beraubten, und, wie ſie es nannten, philoſophiſch ſtarben.

Solche ſpekulative Köpfe ſahen immer hin nach einem einzigen Fleck, um dadurch ihre Leidenſchaften zu zerdrücken, äuſſerlich zu ſterben, und dann deſto mehr die Centralkraft ihrer Seele

be, wie itzt jeder vernünftige Menſch darüber denkt und ſchreibt.

Um Dominikaniſche Wuth an mir alleine auszuüben, um allgemeinen Abſcheu gegen mich alleine anzuzünden, verſichert dieſer heilige Windbeutel: kein Kirchenſchriftſteller und kein Philoſoph habe nie von den Anachoreten gedacht wie ich, und keiner habe ſo ſchändlich gegen ſie geſchrieben. Aber Sanct Obereit, der höchſt vermuthlich keinen einzigen neuen philoſophiſchen Schriftſteller kennt, hätte wenigſtens doch wiſſen können, daß einer der größten und bekannteſten Lehrer der Kirchengeſchichte, der ſelige Kanzler von Mosheim, rund heraus behauptet und beweiſet: die Lebensbeſchreiber aller dieſer Heiligen weiden ihre Leſer mit nichts als wunderſamen und abgeſchmakten Fabeln, und geben keine andere Menſchen uns zur Nachahmung als Raſende und Thoren, die ſich ſelbſt Gewalt angethan, und Vorſchriften ertheilet zu einem harten und ſeltſamen Leben, Hunger und Durſt leiden, nackt

wie

wie Narren auf dem Lande herumlaufen, ſich in ein kleines Loch einſchlieſſen, mit verſchloſſenen Augen ich weiß nicht was für ein göttliches Licht erwarten, halten ſie für heilig und ehrwürdig. Je weniger ein Menſch geſunden Verſtand zeigte, deſto feſter konnte er hoffen, ſagt Mosheim, man werde ausrufen: er ſey ein Heiliger und ein Halbgott.

Alle Thorheiten ſind aber dadurch noch nicht erſchöpfet, die man als Wirkungen einer durch Einſamkeit närriſch gewordenen Imagination betrachten kann. Viele Einſame glaubten ſie haben den Geiſt Gottes, oder ſie ſeyen vollends eins mit der Gottheit, wenn ſie ganz geiſtlos waren, aller Gefühle ſich beraubten, und, wie ſie es nannten, philoſophiſch ſtarben.

Solche ſpekulative Köpfe ſahen immer hin nach einem einzigen Fleck, um dadurch ihre Leidenſchaften zu zerdrücken, äuſſerlich zu ſterben, und dann deſto mehr die Centralkraft ihrer Seele

zu erhöhen und zu schärfen. Männer von dieser Geistesstärke, soffen wie der heilige Bernhard, Oehl für Wein. Pythagoras verlangte zwar, um die Seele allmählig in diese erhabene Lage zu versetzen, und von allen ihren Banden zu befreyen, daß sie sich vorläufig durch mancherley Versuche purgire, und sich dann stufenweise zur Betrachtung des Ewigen erhebe. Erst rieth er die Mathematik. Aber dann, sagte er, löse sich alles zuletzt auf in Eins, in das Anschauen Gottes. Dahin führte jede Wahrheit. Abwerfen müsse darum die Seele ihren Körper, von allen Leidenschaften sich losreissen, philosophisch sterben. Aller Umgang der Seele mit dem Leibe höre dann auf, und so steige man zu Gott durch Erleuchtung, Gebet, Einsamkeit und Stille.

Abrufung der Seele von aller Sinnlichkeit, gänzliche Wendung des Geistes zu Gott durch Betäubung des Körpers, tiefe Spekulation und strenges Fasten war bey den Neuplatonikern

des

des zweiten Jahrhunderts der Zweck aller Philosophie, und die höchste Weisheit. Unübertreflich haben sich auch die christlichen Anachoreten, und nach ihnen alle Mystiker in diese höchste Weisheit hineingestaunt. Macarius von Alexandrien oder der jüngere wie man ihn auch nennt, soll einst versuchet haben, fünf Tage hindurch, an gar nichts als an Gott zu denken. Er schloß sich ein, damit er durch niemand beunruhiget werden könne, und dann sprach er zu seiner Seele: hüte dich daß du nicht vom Himmel herabsteigest; du hast Engel und Ertzengel, Cherubim und Seraphim, alle himmlische Mächte, deinen Gott und deinen Schöpfer; verlaß den Himmel nicht, laß dich nicht herab zu niedrigen und irdischen Dingen. Macarius blieb zwey Tage und zwey Nächte in dieser Gemüthsfassung; aber der Teufel ward darüber so wütend, sagt die Legende, daß er dem Macarius eingab, er sey in eine Feuerflamme verwandelt, alles um ihn her entzünde sich, Er selbst brenne: und nun erschrack Macarius darüber so sehr, daß er am

dritten Tage seinen Vorsatz aufgab, und wieder an irdische Dinge dachte.

Heidnische und christliche Einsame kamen darinn völlig überein, um die Seele von dem Körper zu entbinden und ganz Eins zu werden mit Gott, müsse man täglich viele Stunden hindurch hartnäckig und mit unverwandtem Blicke auf einen Punkt hinsehen, und so hebe man sich aus sich selbst heraus, sehe verwunderungswürdige Dinge, vereinige sich mit Gott, und geniesse eine unbeschreibliche Wollust.

Die Mystiker von Indoustan nennen Gott selbst Achar, den Unbeweglichen, und staunen sich über den tiefsinnigsten Betrachtungen des Nichts, als des Ursprunges aller Dinge, selbst zu nichts. Ihre Brüder die Fakire haben einen Orden, den man den Orden der Erleuchteten oder ganz mit Gott Verbundenen nennt. Die Geschichte ihrer Seherey ist beynahe der ganze Inbegrif der Geschichte der Mystik. Diese Erleuch-

Leuchteten haben die Welt überwunden, gehen dann abseiten, etwa auf einen abgelegenen Garten, behelfen sich da ganz eremitisch, essen wenn man ihnen was zu essen bringt, leben von der Gnade wenn man ihnen nichts bringt, versenken sich so tief in die Beschaulichkeit, daß sie ganze Stunden auf einen Punkt hinkucken, äusserlich nichts fühlen und sich nicht bewegen; aber dann erblicken sie auch, wie sie versichern, mit lebhafter und unnennbarer Freude Gott, als ein sehr weisses, sehr helles und ganz unerklärliches Licht. Einige Tage vorher genieſſen sie nichts als Wasser und Brodt, versenken sich in die tiefste Stille, sehen dann eine Zeitlang mit starren Blicken in die Höhe, lassen hierauf sachte die Augen sinken; kehren sie endlich beyde mit der ganzen Centralkraft der Seele nach der Spitze ihrer Nase; und nun erscheint diesen Centralbrüdern das weisse Licht.

Die Mystiker von Indien und aus dem neuern Egypten überwinden die Welt durch eine Latwer-

dritten Tage seinen Vorsatz aufgab, und wieder an irdische Dinge dachte.

Heidnische und christliche Einsame kamen darinn völlig überein, um die Seele von dem Körper zu entbinden und ganz Eins zu werden mit Gott, müsse man täglich viele Stunden hindurch hartnäckig und mit unverwandtem Blicke auf einen Punkt hinsehen, und so hebe man sich aus sich selbst heraus, sehe verwunderungswürdige Dinge, vereinige sich mit Gott, und geniesse eine unbeschreibliche Wollust.

Die Mystiker von Indoustan nennen Gott selbst Achar, den Unbeweglichen, und staunen sich über den tiefsinnigsten Betrachtungen des Nichts, als des Ursprunges aller Dinge, selbst zu nichts. Ihre Brüder die Fakire haben einen Orden, den man den Orden der Erleuchteten oder ganz mit Gott Verbundenen nennt. Die Geschichte ihrer Seherey ist beynahe der ganze Inbegrif der Geschichte der Mystik. Diese Erleuch-

leuchteten haben die Welt überwunden, gehen dann abseiten, etwa auf einen abgelegenen Garten, behelfen sich da ganz eremitisch, essen wenn man ihnen was zu essen bringt, leben von der Gnade wenn man ihnen nichts bringt, versenken sich so tief in die Beschaulichkeit, daß sie ganze Stunden auf einen Punkt hinkucken, äusserlich nichts fühlen und sich nicht bewegen; aber dann erblicken sie auch, wie sie versichern, mit lebhafter und unnennbarer Freude Gott, als ein sehr weisses, sehr helles und ganz unerklärliches Licht. Einige Tage vorher geniessen sie nichts als Wasser und Brodt, versenken sich in die tiefste Stille, sehen dann eine Zeitlang mit starren Blicken in die Höhe, lassen hierauf sachte die Augen sinken; kehren sie endlich beyde mit der ganzen Centralkraft der Seele nach der Spitze ihrer Nase; und nun erscheint diesen Centralbrüdern das weisse Licht.

Die Mystiker von Indien und aus dem neuern Egypten überwinden die Welt durch eine Latwer-

dritten Tage seinen Vorsatz aufgab, und wieder an irdische Dinge dachte.

Heidnische und christliche Einsame kamen darinn völlig überein, um die Seele von dem Körper zu entbinden und ganz Eins zu werden mit Gott, müsse man täglich viele Stunden hindurch hartnäckig und mit unverwandtem Blicke auf einen Punkt hinsehen, und so hebe man sich aus sich selbst heraus, sehe verwunderungswürdige Dinge, vereinige sich mit Gott, und geniesse eine unbeschreibliche Wollust.

Die Mystiker von Indoustan nennen Gott selbst Achar, den Unbeweglichen, und staunen sich über den tiefsinnigsten Betrachtungen des Nichts, als des Ursprunges aller Dinge, selbst zu nichts. Ihre Brüder die Fakire haben einen Orden, den man den Orden der Erleuchteten oder ganz mit Gott Verbundenen nennt. Die Geschichte ihrer Seherey ist beynahe der ganze Inbegrif der Geschichte der Mystik. Diese Erleuch-

Leuchteten haben die Welt überwunden, gehen dann abseiten, etwa auf einen abgelegenen Garten, behelfen sich da ganz eremitisch, essen wenn man ihnen was zu essen bringt, leben von der Gnade wenn man ihnen nichts bringt, versenken sich so tief in die Beschaulichkeit, daß sie ganze Stunden auf einen Punkt hinkucken, äusserlich nichts fühlen und sich nicht bewegen; aber dann erblicken sie auch, wie sie versichern, mit lebhafter und unnennbarer Freude Gott, als ein sehr weisses, sehr helles und ganz unerklärliches Licht. Einige Tage vorher genieſſen sie nichts als Wasser und Brodt, versenken sich in die tiefste Stille, sehen dann eine Zeitlang mit starren Blicken in die Höhe, lassen hierauf sachte die Augen sinken; kehren sie endlich beyde mit der ganzen Centralkraft der Seele nach der Spitze ihrer Nase; und nun erscheint diesen Centralbrüdern das weisse Licht.

Die Mystiker von Indien und aus dem neuern Egypten überwinden die Welt durch eine Latwer-

ge. Die Egypter verfertigen dieselbe aus Hanfblättern und Wasser, und nehmen davon fünfmal die Grösse einer Castanie, auch zuweilen mehr; eine Stunde nachher werden sie betrunken und toll, und sehen alles was sie wollen. Eine andere Latwerge bringt man sehr häufig aus Indien nach Egypten, die auf die Imagination beynahe eben so wirket, wie das Anachoretenleben, aber nur viel schneller. Erst macht sie frölich dann angenehm rasend, dann zornig und toll, dann traurig furchtsam und in Thränen zerfliessend, dann müde und schläfrig, und nach dem Schlafe völlig gesund.

Mystiker ohne solche Latwergen findet man in der Welt beynahe wo man hinsieht. Unter dem Kaiser Hoei Ti entstand um das Jahr Christi 304 eine mystische Sekte in China. Sie nannten sich Lehrer der Leerheit und des Nichts; und zeigten ebenfalls die Kunst wie man alle Kräfte der Sinne und der Seele binden, und zu einem Quietismus gelangen könne, von dem sie glaubten,

ten, er sey der Zustand der höchsten Vollkommenheit. Safen nennen die Mystiker in Japan eine tiefe Meditation über die Geheimnisse der Gottheit, worinn der Mensch gegen alle äusserliche Eindrücke der Sinne unempfindlich wird, und wie leblos. Die Priester des Xaka versetzen sich in diesen Zustand. Darma, einer von den Nachfolgern des Xaka, schnitt sich die Augdeckel weg, weil er glaubte, sie seyen ihm bey seinen ecstatischen Betrachtungen hinderlich; er ist in Japan ein grosser Heiliger. In einem Peguanischen Tempel der Stadt India in Siam wird ein colossalisches Bild des Xaka angebetet, das eben so wie Er, in religiösem Nachdenken und mystischem Vereinigungszweck huckt und kuckt. Die Priester dieses Sehers setzen sich, ihrer Ordensregel zufolge, bey ihren gottesdienstlichen Uebungen, täglich auf einige Zeit in diese Positur, von der sie glaubten, daß der Mensch darinn ganz aufhöre Mensch zu seyn. Die Malabaren nennen deßwegen eine gewisse Gattung ihrer einsamen Seher Saniakanen, das ist, Menschen ohne Blut.

Obereit und seine Freunde haben sich zwar noch nicht erdreistet, vorzugeben, sie seyen Menschen ohne Blut, denn dazu sind sie zu choleriſch und zu wütend. Aber sie sagen doch, wir haben den Tugendlauf der Erfahrungstheologie, bis zu ihrem Ziele zur Einheit mit Gott, selbst vollendet und Proben davon abgeleget; und aus jenen griechiſchen, egyptiſchen, indiſchen, chineſiſchen, japaniſchen, ſiameſiſchen und malabariſchen Pröbchen kann man ungefehr auf dieſe Proben ſchlieſſen.

Gänzliche Einſiedeley und tiefe klöſterliche Stille begünſtigen zwar allerdings die erhabenſte Tugend, und vielleicht ſelbſt den kühnen Gedanken eins zu ſeyn mit Gott. Aber Myſtik, das iſt dem Wortverſtande nach, geheime Theologie, und Alles was ſie in der Chriſtenheit ſeit ihren erſten Urſprüngen war und wirkte, zeigt doch immer, welchen Antheil die Einbildungskraft an den Viſionen ihrer Schüler hat, wie furchtbar oft die myſtiſchen Heiligen und Heiliginnen faſeln,

und

und wie jeder hartköpfige Mystiker vor jedem deutlich aufgeklärten Religionsbegrif, wie geschreckt vom Blitze, zurückfährt.

Urquell aller Mystik unter den Christen und eigentliche erste Veranlassung aller Möncherey und alles heiligen Müssigganges war, ausser einigen misverstandenen Lehren des Evangeliums die Alexandrinische oder Neuplatonische Philosophie, durch die ihr Stifter Ammonius Heiden und Christen unter eine Kapuze bringen wollte. Nach den Lehrbegriffen dieser Schule behaupteten die Urheber der Mystik, die Seele jedes Menschen enthalte etwas göttliches, das ist, unsere Vernunft sey aus Gott in uns geflossen, und dieses Licht allein müsse uns leiten. Die ersten Mystiker läugneten ganz, daß durch Arbeit und Fleiß dieses göttliche Feuer sich in uns entzünde, und darum verwarfen sie alles eitele Streben nach menschlicher Wissenschaft und vernunftmässiger Bildung des Geistes. Sie riethen im Gegentheil nichts als Einsamkeit, Stillschweigen, Wegwerfung

sung aller Arbeit, Ruhe, Unthätigkeit und Kreuzigung des Fleisches; und so hofften sie, es gebe sich dann von selbst mit dem innern Lichte. Alles kehre unmittelbar zurück zu Gott, sagten sie, sobald man alle menschliche Dinge vernachlässige, sobald man Augen und Sinne der Ansteckung der Sinnlichkeit entziehe. Alsdann geniesse der mit Gott verbundene Mensch nicht nur Wonne über alle Begriffe, sondern er sehe auch die Wahrheit nackt und ganz. Jeder andere hingegen, der kein Mystiker sey, sehe alles falsch und alles verwirrt.

Ein wahnwitziger Grieche, der angebliche Dionysius Areopagita, erhub diese thörichte Theologie des dritten Jahrhunderts im vierten zu einer grössern Vollkommenheit. In Griechenland und Syrien verbreitete Er eine allgemeine Finsterniß in der menschlichen Seele. Er zog hinter sich her eine Menge Menschen in die Einsamkeit. Alle lebten in heiliger Trägheit. Alle wähnten bey ihrem Fasten und der Kreuzigung ihres Fleisches,

sie

sie seyen nun an ihrem Ziele, der Einheit mit Gott, und haben davon Proben abgeleget.

Solche Seher hielten sich damals, wie anitzt, für die allervollkommensten Christen. Viele einfältige und dumme Menschen zogen sie dann wieder im fünften Jahrhundert an sie, zumal in allen Provinzen des Orients. Sie lebten, um Gott im innern Sinne zu fühlen, wie wilde Thiere und wie Wahnwitzige. Pfeiler der Mystik und die berühmtesten dieses Ordens waren damals die Säulenheiligen, die zu grossem Erstaunen des Pöbels sich wie goldene Kälber auf hohen Säulen anbeten ließen.

Simeon, dessen Geschichte man in meinem vierten Capitel gelesen hat, der bewunderte Urheber dieser mystischen Uebung, erlangte auf seiner Säule in Syrien unsterblichen Ruhm. Viele ahmten seine Lebensart nach, in Syrien, und in Palästina. Erst im zwölften Jahrhundert erloschen in den Morgenländern diese mystische Thor-

heit. Im Occident hatte sie keinen Fortgang; denn die Bischöfe liessen die Säule niederreissen, auf der ein Lombardischer Mönch, namens Vulfilaik, im Jahre 591 in der Gegend von Trier diese mystische Uebung versuchte. Es mag auch seyn daß Vulfilaik selbst seinen Kopf dabey nicht sehr erleuchtet fand, denn in dieser an sich schon viel kältern Gegend stand dieser Märtyrer der Mystik, mitten im Winter, barfuß auf seiner Säule.

Von Mystik wußten nun weiter unsere Abendländer noch nichts, bis Kaiser Michael im neunten Jahrhundert den unkaiserlichen Einfall hatte, Ludewig den Frommen mit einem Exemplar der untergeschobenen Werke des Dionysius Areopagita zu beschenken. Johann Scotus, der berühmte Hofphilosoph Carls des Kahlen, übersetzte dieselben. Sie fanden gleich anfangs in Klöstern, und sodann auch allenthalben den allgemeinsten Beyfall; und nun rühmten sich, in einer Reihe von Jahrhunderten, unzählige mystische Einsame

der

der gänzlichen Erlöschung ihrer Menschheit, und ihrer völligen Auferstehung zu Gott.

Aber auch in der tiefsten Einsamkeit hat es doch vielleicht, in unsern Ländern kein Mystiker weiter gebracht als die Omphalopsychisten. Man weiß aus der Kirchengeschichte des vierzehnten Jahrhunderts, daß damals die Mönche vom Berge Athos behaupteten, das Licht welches bey der Verklärung Jesu Christi auf dem Berg Thabor erschien, sey unerschaffen und Gott selbst gewesen. Sie rühmten sich die Vollkommenheit des Gebetes so weit gebracht zu haben, daß sie mit ihren leiblichen Augen dieses Licht sehen konnten, und glaubten sie seyen nun an der obersten Spitze der Mystik. Gregorius von Palamas war ihr Heerführer; er hatte den Hof von Constantinopel, wo er war erzogen worden, um den Mönchsstand verlassen, und war nun Erzbischof in Thessalonich. Man nannte diese Mönche Omphalopsychisten, das ist, Leute welche die Seele im Nabel haben; denn in ihren Gebeten stützten sie ihren

Bart

Bart auf ihre Bruſt, und richteten die Augen mit der ganzen myſtiſchen Centralkraft der Seele auf ihren Bauch.

Myſtik ward aber auch Bedürfniß, Kühlung und Labſal für viele gute Menſchen, in Zeiten da eine unſinnige Schultheologie alle Religion verdrängte. Edle Herzen konnten ſich nicht mehr bey dem beruhigen, was die Kirche lehrte. Daher bekannten ſich im fünfzehnten Jahrhundert verſchiedene vortrefliche Männer zur Myſtik, und unter dieſen vorzüglich Hieronymus Savanarola und Thomas von Kempis. Kein Buch in der Welt ward häufiger gedruckt und geleſen als das in alle Europäiſche Sprachen überſetzte Buch des Kempis von der Nachfolge Jeſu. Sanct Obereit ſagt in dieſem Buche liege das wahre Kernigut der Myſtik. Aber Kempis ſtellt Welt und Gott immer einander entgegen, und ſetzt die Selbſtverläugnung und Weltverläugnung darinn, daß man alles in der Welt verachte, allen Umgang, alle Freuden fliehe. Scharfſinnige und daher mehr

auf

auf Wahrheit als flatterhafte Eindrücke dringender Religionslehrer unserer Zeit haben gezeiget, daß des Heilandes Leben nicht so war; und noch weniger geben sie sich mit dem zufrieden, was Kempis von der Liebe zu Gott und Jesu mit nichts als müssiger, spielender und ins Romanhafte fallender Empfindung sagt. Und dann sehen sie in diesem Buche über die Nachfolge Jesu, nichts von der heilsamen Geschäftigkeit für die Welt, nichts von der Mässigkeit; wenig und unbestimmt von Menschenliebe und ihren Zweigen. Sie fanden endlich das ganze Werk, dieses wahre Kerngut der Mystik, so allgemein und entfernt, daß sie nach ernstlicher Durchlesung nicht mehr wußten, was denn auch eigentlich Christenthum sey.

Bey so weniger Aufklärung, bey so elenden Religionsbegriffen, machten nun freylich die Köpfe der Mystiker, in Absonderung von der Welt und einsamer Verborgenheit, zuweilen entsetzliche Sprünge. Aus ihrer so sehr geliebten Einsamkeit,

dieſer an ſo vielen andern Verirrungen er menſchlichen Seele ſo fruchtbaren Quelle, floß vielleicht alles Grillenhafte der Myſtik; aller der Dünkel von einem innern Sinn der ſich über die Grenzen der menſchlichen Vernunft erhebe, und übernatürlich doch vorhanden ſey, wenn ihn auch die Philoſophie nicht entdecken könne. Die myſtiſche Kaputze muß dem ſchon tief im Geſichte ſitzen, der wähnt, daß er weit über das gemeine Maaß hinaus geiſtige Harmonie, Veränderungen ſeiner ſelbſt und ſeines innern Zuſtandes, Einwirkung fremder Subſtanzen in die ſeinige empfinde. Aber ſchade daß nur ſolche Menſchen hiervon Erfahrung haben, die Schüler ſind von Jacob Böhm, dem Schuſter und Poet in Görlitz.

Erblicket auch ein Wahnwitziger Dinge im Stillen, die kein vernünftiger Menſch ſieht, erlanget auch ein Schuſter aus Ermangelung des menſchlichen Verſtandes den göttlichen, ſo vermiſſen doch die unbefangenſten Leſer, auch in dem Schlichten und Wahren, das ſie zuweilen in Ja-

cob

cob Böhms Schriften finden, dieſe Spuren von Göttlichkeit.

Aber man hat ganz neuerlich im deutſchen Muſeum (*) ausgerufen: Doctor Byron von Mancheſter habe in den letzten Jahren ſeines Lebens Deutſch gelernt, um Jacob Böhm im Original zu leſen, und dann geſagt, wohl mir, nun verſteh ich dich, göttlicher Jacob, verblendet ſeyd ihr verdorbenen Herzen, die ihr ihn nicht faſſet? Newton, Sir Iſak Newton ſogar, ſey ein fleiſſiger Leſer Jacob Böhms geweſen, habe weitläufige Auszüge aus ſeinen Schriften gemacht, und habe aus ſeinen drey Geſetzen der Natur die Lehre von der Attraction und den Geſetzen geſchöpfet, nach welchen ſich die Planeten bewegen? Und in England ſey, im Jahr 1781 der vierte Band der Ueberſetzung von Böhms Schriften unter folgendem Titel erſchienen: die Werke Jacob Böhms, des deutſchen Weltweiſen?

(*) Vom November 1783. 478. S.

Sorgfältig hat aber auch der deutsche Muſeiſt uns verſchwiegen, wie es im Jahre 1781, in England, dem deutſchen Weltweiſen gieng? Hirnverbrannte, hieß es in England, müſſen Böhms Schriften leſen, um alles darinn zu ſehen, was nicht darinn iſt. Männer von dem geprüfteſten Scharfſinn und der ſchärfſten Denkkraft geſtanden öffentlich in London: ſie haben Jacob Böhms chymiſch metaphyſiſch myſtiſche Probleme mit eben ſo vieler Aufmerkſamkeit ſtudirt als den Euclides ſelbſt, und weiter nichts dabey empfunden als den Verdruß, ſie haben ihre Zeit verwüſtet, und ihre Köpfe oft über einen gemeinen lumpichten Gedanken zerbrochen, den in einfältiger Menſchenſprache ein Kind verſtünde. Jacob Böhm mache eine unnatürliche Anwendung chymiſcher Ausdrükke auf Gegenſtände der Metaphyſik und der Theologie. Er vermenge dieſe mit Alchymie und Cabaliſtik. Er dränge die Ungereimtheiten jeder Afterwiſſenſchaft, die Träume der Sterndeuter, die Grillen der Roſenkreuzer, und die Viſionen der Myſtiker, in ſeinen Schriften wie in einem Brennpunkt

punkt zusammen; und Er sey selbst das größte Beyspiel und der schärfste Beweis, der innigen Verbindung aller dieser verschiedenen Gattungen des Unsinns.

Solche mystische Pröbchen und Proben erregen also doch wohl beyläufig den Gedanken: daß in der ehrwürdigsten Einsamkeit und erhabensten Stille, aus der innigst gesuchten Vereinigung mit Gott, und aus der vermeinten mystischen Nachfolge Jesu, wie aus allem was mysteriöse Weisheit mit ihrem Zauberstab berühret, weiter nichts wird, als Spiel der Imagination und schwärmerischer Trug?

Weibermystik gedeyt jedoch, wie man sehen wird, in der Einsamkeit noch weit besser als Männermystik. Weiberunsinn geht, wie Menschenkenner wissen, immer noch viel weiter als Männerunsinn, denn weibliche Reitzbarkeit giebt Convulsionen, und männliche mehrentheils nur Krämpfe. Alles was bey Männern weiter nichts

ist als Wahn, verwandelt sich bey Weibern in Leidenschaft und Wuth. Plato hält darum die Weiber für Urheberinnen alles Aberglaubens und aller Schwärmerey; und mir deucht Plato habe doch nicht ganz unrecht, weil auch schon Hippocrates sagt: Weiber nehmen immer grösfern Antheil an allen Spükgeschichten als Männer, und solche Geschichten verrücken auch jenen weit häufiger als diesen die Köpfe.

Die Symptomen der Mystik muß man darum auch vorzüglich bey Weibern studiren, wenn man wissen will, wie weit sich in klösterlicher Stille und Einsamkeit weibliche Köpfe verschieben, und welche seltsame Wendung die Mystik bey Weibern gerade durch ihre Sinnlichkeit nimmt, da man doch denken sollte, Mystik sey das höchste Gegengift der Sinnlichkeit.

Weibermystik, diese höchste weibliche Liebe Gottes und des Himmels, entstehet sehr oft aus einer mislungenen Liebesabsicht auf Erden. Darum

um entheiligen myſtiſche Nonnen und phantaſtiſche Mädchen ganz über alle Begriffe den höchſten Gedanken unſerer Seele. Aber elende halbkluge Creaturen begreifen nicht, daß es beynahe unmöglich iſt, mit Schicklichkeit von einem höchſt erhabenen und furchtbaren Weſen zu ſprechen, deſſen allumfaſſende Gröſſe wir nicht anders betrachten können als gleichſam unter den Armen ſeiner Allmacht, mit deſſen Allgegenwart wir allenthalben umringet ſind, vor deſſen Zorn die Erde bebt und die Himmel verſinken. Man muß völlig wahnſinnig und toll ſeyn, um von Gott ſprechen zu dürfen, wie die heilige Catharina von Siena, oder die gebenedeyte Närrinn Armelle.

Sanct Obereit verkündigt mir zwar in ſeinem Weltüberwinder, daß ich die ſchärfſte Stachelpeitſche Gottes verdiene, weil ich in dem zu ſtark auffallenden allgemein lebendigen Kraftlicht der Myſtik nichts als Phantaſie erblicke, und alles was ich moraliſch und geiſtlich verſtehen ſollte,

nichts anders verſtehe, als phyſiſch, ſinnlich, und verkehrt. Aber wie betroffen wird dieſer borſtige Schwärmer ſeyn, wenn ich ihm zeige, daß ſeine myſtiſche Weiber entweder mit den Organen ihres Körpers fühlten was ſie geiſtlich ausdrucken, oder geiſtlich fühlten was ſie in der Sprache der Aloyſia Sigäa ſagen.

Man kennet den ſehr ſonderbaren Zuſammenhang zwiſchen den Ideen der Schwärmer und ihren Geſchlechtstheilen. Herr Hemſterhuis hat denſelben in einem Syſtem vorgetragen, das ein groſſer deutſcher Gottesgelehrter und eben ſo feiner Kopf wie Er, für ſo groß hält wie die Welt, und ewig wie Gott und unſere Seele. Der tiefſinnige Holländiſche Philoſoph berufet ſich zum Beweiſe, auf jene muntern Schwärmer, deren Leidenſchaften in Religion, Liebe, Freundſchaft, oder ſelbſt im Begehren blos materieller Dinge vom äuſſerſten Grade ſind. Ich wette, ſagt Hemſterhuis, daß alle die in dieſen Augenblicken der Inbrunſt je nachgedacht, von welcher Art

ihre

ihre Regungen geweſen, ſie mehr oder minder in den Theilen werden gefühlet haben, von denen Plato ſagte, ſie ſeyen der Sitz des Begehrens.

Ohne dieſes Hemſterhuiſiſche Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätte Armelle nicht geglaubt, ihr geiſtlicher Buhle habe das Feuer ſeiner Liebe in ihrem Herzen ſo entzündet, daß ſie nun innerlich und äuſſerlich nichts mehr ſey als Feuer und Flamme. Der Pfeil ihres Buhlen, ſagt ihre fromme Lebensbeſchreiberinn eine franzöſiſche Urſellner Nonne, hatte ihr Herz verwundet, nun ſuchte ſie unaufhörlich ihren Buhlen auf; ſie girrte und ſeufzte bey Tage und bey Nacht, ohne Ruhe und Zerſtreuung unaufhörlich nach ihm. Ihr Geiſt war ſo ganz weggewandt und ſo ganz bis zum Unſinn auſſer ſich, daß jeder geſagt hätte, ſie iſt eine Närrin; denn da ſie ihren Buhlen nicht ergreifen konnte, der ihr Herz verwundet hatte, ſtürzte ſie ſich oft von einem Zimmer in das andere, in der Hofnung ihn zu finden. Oft ſchrie ſie nach ihm und rief ihn mit

allen ihren Kräften, und die Liebe von der sie beseſſen war, brach in Worte und Handlungen aus, von denen Weltlinge glauben, sie gehen über die Grenzen der Vernunft, aber sie giengen nicht über die Grenzen ihrer Liebe. Zuweilen herzte und drückte sie Alles was sie auf ihren Wegen fand, Pfeiler, Bettſtellen, Stock und Block, als wollte sie sich mit Allem vermiſchen; und schrie, verſchließt ihr nicht meinen Geliebten, und zerſchmolz dabey in Thränen? Auf den Feldern lief sie, mit ausgebreiteten Flügeln ihrer Inbrunſt, ſich ganz aus dem Athem, um den Einzigen zu ſuchen den ihre Seele liebte. Sie gieng in die Wälder, und küßte und drückte inniglich die Bäume; ſie durchſtreifte die Fluren, und fragte die Bäume und alle Thiere, wo iſt der Einzige nach dem mein Herz verlanget? Sie erzählte den Vögeln in der Luft die Marter ihrer Liebe. So ganz weg, ſo heftig verliebt, ſo voll Sehnſucht nach dem über alle Beſchreibung ſüſſen Augenblick der Vereinigung mit ihrem Buhlen, hätte ſie ſich mit Ungeſtüm in den Abgrund des Mee-

res gestürzet, hätte sich geschwinder als ein fallender Stein mitten in die Hölle geworfen, hätte alle Marter der Hölle mit Wollust erduldet, wenn ihr nur die Botschaft erschollen wäre: Er ist da!

Ohne dieses Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätten sich Johanna von Cambray und Angelina von Foligny den höchsten Gegenstand ihrer Liebe als die höchste Schönheit nicht gedacht; hätte die heilige Mechtildis aus Sachsen nicht gesagt, dieser hohe Gegenstand sey ihr erschienen, Er habe sie geküßt, sie an sich gedrückt, ihr zugeflistert, gönne mir daß ich bey dir sey, und deine Ergötzlichkeiten genieße.

Ohne solches Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätte Maria de l'Incarnation nicht gesagt: O meine süsse Liebe, ich bin mit dir vereinigt und Eins mit deinem entzündeten Herzen. Ich lebe, ich sterbe, man leidet, man verschmachtet, man geniesset. Mir deucht mein Geliebter wolle mich verzehren in seinem

göttlichen Umarmungen. Mein Geliebter ist eine ausgeschüttete Salbe; von ihrer himmlischen Süssigkeit vergehe ich in seinen keuschen Umarmungen. Unablässig erfährt die Seele diesen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichsten Feuer mich entzündet und aufreibt. Die Ergötzlichkeiten meiner Seele trachten sich ins Aeussere zu ergiessen und in den untern Theil; aber der Geist schickt Alles wieder aufwerts.

Ohne solches Mitgefühl der Organe ihres Körpers wäre Maria Magdalena von Pazzis nicht unbeweglich und unempfindlich gewesen, bis die Liebesergiessung kam und mit ihr ein neues Leben ihre Glieder durchdrang. Sie wäre nicht von ihrem Bette gesprungen; hätte nicht in der grösten Liebesraserey eine ihrer Mitschwestern bey der Hand ergriffen, und ihr gesagt, komm und laufe mit mir um die Liebe zu rufen; wäre nicht wie eine von Liebe Trunkene und Thörichte in ihrem Kloster umhergelaufen, und hätte dabey nicht laut

ge-

geſchryen: Liebe, Liebe, Liebe, ach nicht mehr Liebe, es iſt zu viel!

Ohne ſolches Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätte Catharina von Genua doch arbeiten, doch gehen, doch ſtehen, doch reden können; aber das konnte ſie oft nicht mehr. Ohne daſſelbe hätte ſie nicht geſagt, alle Männer und alle Weiber würden ſich ins Meer ſtürzen, wenn es die göttliche Liebe wäre; in dieſem friedſeligen Abgrund der ſüſſeſten Liebe verſchlungen wäre ſie nicht in den Kloſtergarten geſprungen, und hätte da nicht den Pflanzen und Bäumen ihre Liebe erzählet; wäre nicht im Kloſter herumgerannt, hätte ſich nicht ganz ausgeſtreckt zur Erde hingeleget, und geſchryen Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr!

Ohne ſolches Mitgefühl der Organen ihres Körpers wäre die heilige Catharina von Siena in ihrem Kloſter nicht von dem Geiſte der Unzucht, geilen Gedanken und Träumen geplagt geweſen,

bis

bis sie sich endlich mit dem höchsten Gegenstand ihrer Liebe nach tausend Liebesbetäubungen förmlich vermählte. Oder was wäre sonst alle diese Italienische Wuth, alle diese Otaheitische Wärme der mystischen Nonnen; was wäre ihr unaufhörliches Gekreische und Zwitschern von Liebesbegierden und Liebesbeschwerden, von Eröfnungen und Zusammenfügungen, von Entzückungen und Ueberströmungen?

Sittiglich und leise gestehet auch die Nonne Marie de l'Incarnation: es gebe gewisse Ausdämpfungen der Unvollkommenheiten und geistlichen Unreinigkeiten, welche herkommen von der verderbten Natur; gewisse kleine Thorheiten, gewisse kleine Verdrehungen, gewisse kleine Vorstellungen, die sich bey einer Nonne einschleichen, damit sie eine subtile Vermischung machen mit dem was des heiligen Geistes ist; und solche unreine Ausdämpfungen und solche unreine Gefühle der verderbten Natur seyen weit gefährlicher als der Teufel selbst, weil sie sich bedecken mit einem

einem Scheine der Gottſeligkeit und der himmliſchen Liebe.

Dieſes Geſtändniß war edel. Aber wie manche arme myſtiſche Nonne ſprach zwar wie ſie fühlte, und wußte doch eigentlich ſelbſt nicht was ſie fühlte; denn wie viele Dinge weiß manche Nonne nicht ſo deutlich wie eine Frau! Liebe iſt überhaupt eine ſo feine Sache; hängt einerſeits ſo offenbar an reiner erhabener Sittlichkeit, und dann wieder ſo unmerklich hie und da an einem kleinen Nerv oder an dem Faden eines Nervs, daß man wahrlich von einem armen unſchuldigen Mädchen nicht verlangen kann; ſie ſoll aus der Anatomie wiſſen was ſie für ihren Bräutigam empfinder! Nun iſt bey aller ihrer erhabenen und überirdiſchen Liebe eine Nonne doch auch ein Menſch; und darum ſind freylich im Augenblicke ihres größten Enthuſiaſmus, mitten unter der Ergieſſung ihrer höchſten geiſtlichen Liebe alle ihre Nerven körperlich und ſinnlich bewegt. Es iſt unmöglich ohne Mitgefühl und Mitwirkung von Nerven und

Blut,

die Urſelliner Nonne von der ich alle meine Nachrichten aus der Armelle Leben nehme, ſagt: ein kleiner Hausknecht habe einſt durch die Ritzen der Küchenthür gekuckt, um zu wiſſen was Armelle ma-

der Armelle (L'Ecole du pur amour de Dieu ouverte aux Savants & aux Ignorants dans la vie merveilleuſe d'une pauvre fille idiote, paiſanne de naiſſance et ſervante de condition, Armelle Nicolas. Cologne 1704.) den Theologen: „Dieu pour faire crever l'en„flure de l'orgueuil des grands Docteurs „ſelon la chair leur a mis en face des fem„mes et des filles ſans études, dont les ecla„tantes lumières alloiént au delà de tou„tes les connoiſſances des Theologiens les „plus habiles.“ Darum bittet er auch alle Gelehrte, die Er insgeſamt für Sylbenſtecher und Schalenkucker hält, auf ſein Buch mit folgendem Compliment zu Gaſte: „Venez y vous Savants „de ce monde, grands coloſſes de Littera„ture, grands feuilleteurs d'hiſtoire, anno„tateurs de circonſtances, grands épiu„cheurs de mots et de vetilles, grands Cri„tiques de lettres et d'ecorçes.

mache; Armelle wollte eben einen Kapaun ſpicken, ſey aber mit dem Kapaun in der Hand drey bis vier Fuß hoch über die Erde gehoben und ganz mit Licht umgeben worden; und ihr Antlitz habe von der göttlichen Liebe ſo geglühet, daß der arme Junge, der durch die Ritze kuckte, aus Rührung und Entzückung ein Mönch ward.

Armelle, die gebenedeiteſte unter allen Weibern Obereits, bildete ſich in der Einſamkeit; denn die Küche war ihre Welt, und der Beſen ihre Zerſtreuung. Kaum hatte ſie reden gelernt, ſo fand ſie ſchon ein inniglicheſ Vergnügen wenn ſie ein Ave und ein Paterneſter betete. Als ſie etwas gröſſer ward, mußte ſie die Schafe hüten. Auch das that ſie gerne; ſie betete dabey den ganzen Tag ihren Roſenkranz; und machte in ihrem Hirtenſtande erſtaunende Fortſchritte in der himmliſchen Liebe, ſagt die Urſelliner Nonne, denn als ſie das erſte Crucifix ſah, herzte ſie daſſelbe und liebelte mit ihm, küßte es inniglich,

und benetzte es mit den zärtlichsten Thränen.

Nichts drückte sie schrecklicher als die armen Seelen im Fegfeuer. Alle ihre Arbeit und alle ihre Bemühungen hatten in ihrem einsamen Hirtenstande und nachher in der grossen Welt, ihrer Küche, keinen andern Zweck als Seelen aus dem Fegfeuer zu retten. Wenn sie vor Hitze brannte, oder vor Kälte schlotterte, freute sie sich dessen, aus Liebe für ihre Brüder im Fegfeuer. Machte sie die Treppen reine, oder kehrte und scheurte sie das Haus, oder bratete sie vor dem glüenden Feuerherd einen Kapaun, so dachte sie immer durch solchen Schweiß und solche Hitze erleichtere sie ihre Brüder im Fegfeuer. Immer sah sie dieselben in grossen Feuerpfühlen brennen. Sie hatte eine erstaunende Ehrfurcht für die heilige Anna, für die heilige Ursula, für Kreutze und Fahnen und Agnus Dei. Nichts hielt sie für so köstlich wie, Weihwasser, und Ablaß.

Aber

Aber das seltsamste bey diesem allem erwartet wol keiner meiner Leser. Armelle Nicolas, die gebenedeiteste unter den Weibern Obereits und unter allen seinen Heiliginnen die größte, hatte einige nicht ganz unmerkliche Anlagen zu einer Hure. Denn ihre Lebensbeschreiberinn, die Urselliner Nonne, sagt: das Herz der Armelle war einst zwey ganze Jahre hindurch von der Liebe Gottes leer, und da brannte sie von einem so höllischen Feuer, da war ihre ganze Seele so voll der garstigsten und abscheulichsten Gedanken, ihre Einbildungskraft so voll von den geilsten Bildern, daß sie sich gar nicht mehr zu lassen gewußt.

Etwas Körperlichkeit, oder wie Herder es nennt, etwas von wahnsinniger Vergeistung des Körpers, aus der nur oft zu grobe Verkörperung wird, sehe ich also doch in der Faseley der grossen Armelle; und darum glaubt Sanct Obereit, der Anbeter aller dieser Faseley, ich habe den Beelzebub.

Aber gesetzt auch, ich hätte den Beelzebub, so wird doch deßwegen Wahrheit in meiner Feder nicht zur Lüge. Sinnliche und geistliche Liebe sind doch Zweige eines Stammes. Sinnliche Liebe wird oft geistig und geistige Liebe wird oft sinnlich. Jede geistig sehr empfindliche Nonne ist nie blos und allein geistig empfindlich. Oder sollte wol empfindsamen Mädchen, die auch gar nichts in der Welt gelesen hätten als etwa zwey oder drey Bücher voll geistiger Empfindung, aus blosser Geistigkeit die Sprache vergehn, die Knie zittern, der Busen schwellen, die Augen schmachten, der Athem brennen, wenn ihr sie küßt?

Von mystischen Irrereden und mystischen Temperamentssünden denke man aber auch wie man will, dieß verdränget doch keinesweges das wahrhaftig Erhabene der Mystik. Ekelt uns zwar bey dem geilen Girren jener mystischer Turteltauben, so wird man deßwegen doch nicht weniger sanft entzücket und unglaublich hingerissen in süsser Schwärmerey durch die Beredsamkeit des zärtlichen

chen Fenelon (*). Man bewundert doch gerne an den Mystikern in der Römischen Kirche, Werke der edelsten Verläugnung, der ungeheucheltesten Demuth, und der thätigsten Menschenliebe. Man hält darum doch die wahre und erhabene Mystik für eine Theologie des Friedens, und für den äussersten Contrast mit Dominikanischen Scheiterhaufen und Obereitischer Wuth. Aber es bleibt dann doch ein fast gewöhnlicher Fehler einsam und in sich selbst verschlossen staunender Mystiker, daß sie übernatürliche Beweise solcher Wahrheiten zu haben glauben, die man natürlicher Weise nicht begreifen kann; und daß sie in ihren Kammern, Küchen und Cellen auf Grillen verfallen die jeder vernünftige Mensch verwirft, die niemand frommen, und die am Ende nichts

(*) Lord Peterborough sagte zu Pope, nachdem er den Ertzbischof Fenelon besucht hatte; „Er ist ei„ne liebliche Seele (a delicious creature; aber „ich eilte so schnell ich konnte von ihm weg, aus „Furcht, er mache mich fromm!

sind als ein Mischmasch von feiner Wollust, falscher Philosophie, und wahrer Phantasterey.

Tiefe Melankolie und geistlicher Wahnwitz bevölkerten die Einöden Egyptens, oder entstanden dort, wie man gesehen hat, unter heiligem Harm und gegen sich selbst spitzfindig ausgedachten Qualen. Dieß läugnet zwar ein berühmter Vertheidiger dieser Schwärmer, der gröste geistliche Don Quichotte in Deutschland, Sanct Obereit; und er ist keck genug zu behaupten, der heilige Antonius, das ganze Heer von Thebaischen Eulen und Uhus, alle diese schwarzgelben Bewohner unwirthbarer Höhlen und dunkeler Felsenklüfte seyen lustige Vögel gewesen, schnackselige Gesellschafter, und Männer von der äussersten Heiterkeit der Seele.

Ein mürrischer Sauertopf war indeß, nebst vielen andern, der grosse Macarius, jener berühmte Egyptische Heilige. Aber freilich gab es Eremi-

miten, die, wie der jüngere Macarius ein frö-liches Anſehen beybehielten, und durch ihre an-genehme Lebhaftigkeit junge Leute in die Fallſtri-cke des Mönchsſtandes zu locken wußten. Alſo mag es wohl ſeyn daß nicht alle Egyptiſche Ere-miten melankoliſch waren, und daß auch mancher, dem für wahnwitzige Anachoreten bey Jeruſalem er-richteten Hoſpital entgieng. Enthuſiaſmus und Schwärmerey ſind oft trefliche Heilmittel gegen Melankolie. Dadurch überwand Antonius der groſſe die ſchwarzgallichte Anlage ſeiner jüngern Jahre, ſein hohes Alter war glücklich und ge-ſund. Schwärmerey machte manchen Egyptiſchen Einſiedler ſteinalt. Jahre gehen wie Tage vor-bey, der ſchnelle Lauf der Zeit iſt eine ununter-brochene Folge von Heiterkeit für Menſchen die immer angenehme Viſionen haben, die immer ſagen, ich mag wol warten, die ſich täglich un-ter Chören von Engeln befinden, und täglich mit einem Stoß in den Hintern den Teufel über den Zaun ſchleudern.

ihm dadurch beſſer geholfen als durch alle Zerſtreuung der Welt. Anlage zur Melankolie wird er immer behalten, aber dieſe reitzt ihn dann auch in allem, was er mit Heftigkeit will, zum Ausharren.

Vor den Kopf ſchießt ſich ein melankoliſcher Engländer; ein melankoliſcher Franzoſe wird ein Carthäuſer. Beydes iſt einerley; die Engländer ſchöſſen ſich nicht todt, wenn ſie Klöſter hätten.

Wenn Kränklichkeit und Melankolie alles Feuer unſerer Thätigkeit auslöſchen, ſo verlieret ſich auch leicht alle Luſt zur Welt und zum Leben, und ſo kommt man ganz natürlich in die Einſamkeit. Von jeder Art von Melankolie iſt nichts ſo unzertrennlich, wie die Begierde ſich von den Menſchen abzuſondern, ſich von aller Verbindung mit ihnen loszureiſſen, mit niemand zu reden, niemand zu ſehen, an niemand zu ſchreiben; von niemand Briefe zu erhalten. Man will in dieſem

Zu-

Zuſtand der Seele ſo viel als möglich alleine ſeyn, um da Ideen und Vorſtellungen nachzuhängen, die man Urſache hätte am meiſten zu fliehen. Darum ſchreyt man melankoliſchen Menſchen ſo oft in die Ohren: ſie haben Zerſtreuung nöthig; ſie müſſen Damen und Aſſembleen, Bälle und Maſkeraden beſuchen; oder wenigſtens auf den Club gehen und ſich eine Maitreſſe halten.

Die Abſicht bey dieſen Räthen mag gut ſeyn, aber die Mittel taugen nicht. Kein melankoliſcher Menſch thut, was gerade gegen ſeinen Geſchmack, ſeine Neigungen, und ſeine Ueberzeugung anſtößt. Falſche Philoſophie, Einſiedlerwahn und Myſtik führen in der Einſamkeit die Seele nicht in tiefere Verwirrung, als bloſſe Melankolie ohne irgend einen ableitenden Lebenszweck. Aller vorerwähnte Wuſt von Egiptiſcher Finſterniß und Schwärmerey und Faſeley verdunkelte die Religion, und hüllte ſie in Dunſt und Nebel; aber Melankolie vernichtet auch jede gute und tröſtende Wirkung der aufgeklärteſten Religion,

gion, jede Wohlthat Gottes, und alles menschliche Glück.

Aus den Schriften der Aerzte erfährt man nie genug, wo eigentlich Melankolie sitzt. Jede Schulwissenschaft enthält immer noch zu viel Allgemeines und gleichsam aus leerer Luft Ergriffenes, das viel verspricht und wenig giebt. Eine vielleicht ganz unaussprechlich kleine Veränderung in unsern Nerven, aus Unverdaulichkeit, oder Verkältung wirft uns zuweilen aus der ruhigsten Fassung plötzlich im Abgründe von Traurigkeit; eine eben so kleine Veränderung, durch einen guten Stuhlgang oder eine freyere Ausdünstung hemmt oft auf einmal einen ganzen Strom von traurigen Gedanken. Wie man jenen Zustand ausweicht und diesen befördert, sieht niemand so gut wie der aufmerksame Beobachter seiner selbst. Aerzte müssen aber auch die Geschichte, das Wesen und den Gang der Seele solcher Kranken bis in ihre innersten Tiefen kennen, wenn sie Alles wissen sollen was sie drückt und hebt, was ihnen

schadet und nützt; und so sieht man oft, daß ein Mensch durch eben das melankolisch wird was den andern erheitert, und daß jenen hebet was diesen niederdrückt.

Melankolie ist ein falsches Raisonnement, das mehrentheils durch Mitwirkung ungesunder und traurigmachender Gefühle des Körpers, die niederschlagendesten Vorstellungen in der Seele unterhält, und ihr in sich selbst und ausser sich alles von der schlimmsten Seite darstellt (*). Darum ist derjenige nicht melankolisch der nur irgend einer wichtigen und langwierigen Arbeit wegen die Stille sucht und jede Gesellschaft vermeidet. Aber kein Mensch ist melankolisch, der nicht auch gleich alle ihm nicht ganz vertrauliche Gesellschaft flieht

(*) Ich fragte einst einen Prediger: was ist ein melankolischer Mensch? Der Prediger versetzte mir rasch und kurz: „Melankoliker sind Menschen von sehr kleinem Geist, deren Vernunft „so äusserst schwach ist, daß sie jeder Regung des „Körpers unterliegt.“

flieht und scheut. Mit gesunden Nerven, und irgend einem schönen und edlen Zweck, kann man Einsamkeit lange aushalten. Mit grossen Anlagen zu Kränklichkeit und Melankolie, wird Einsamkeit bald gefährlich, wenn man nicht irgend eine reizende Arbeit vor sich hat, die den Geist in beständigem Fortschritte von Gedanken zu Gedanken treibt. Nichts befördert so sehr Melankolie und Menschenflucht, wie das beständige Grübeln nach Ursachen zu dieser Flucht.

Grober Misverstand ists, daß man die höchste Zerstreuung für das größte Gegengift der Melankolie hält, denn mancher wird aus keiner andern Ursache melankolisch, als eben weil er sich immer Ruhe und Freyheit wünschet, die er nicht hat, und niemals findet. Ach wie oft verlieret man, wegen der gänzlichen Unmöglichkeit auch nur auf kurze Zeit in der Stille seine Gedanken zu sammeln, alle Lust zur Welt und zum Leben. Wie tief verfällt oft derjenige in Melankolie, der sich gezwungen sieht, immer den nämlichen Karren

zu

zu ziehn: der jeden Tag gehen muß, wie und wohin andere wollen; und nie gehen kann, wie es ihm gefällt und behagt. Die beste Lage für jeden Menschen sollte doch eigentlich diejenige seyn, in der er das meiste Gute thun kann, und dieses könnte mancher noch weit besser in der Einsamkeit als in der Welt. Melankolie wird darum zuweilen eben so gut durch Einsamkeit geheilt, als in vielen andern Fällen durch Einsamkeit erzeuget.

Traurig ists ganz über alle Begriffe für einen Melankoliker, und darum auch ein grosser Beweggrund zur Flucht vor allen kalten Menschen, wenn ihn gar niemand versteht, und wenn man immer glaubt, er sey lustig und froh, indeß da jeder Blick in sich selbst und um sich her, seine Seele zermalmt. Wie wenige Menschen sehen, daß etwas den andern drückt, und wie gar nie begreifen kalte Menschen, den Dorn in eines andern Herz! So wie ihnen nichts unverständlicher scheint, als die Folter einer Nervenkrankheit, so lange sie

nicht auf den Gassen in Convulsionen ausbricht, so bemerken sie auch niemals eine Melankolie, so lange man sich in derselben nicht todtschießt. Man kann viele Jahre hindurch, von solchen Krankheiten alle Marter der Hölle jeden Augenblick leiden, und Leute kalter Art die man täglich sieht, alle diese frostigen Gönner und Bekannte, sind überzeugt, man befinde sich vortreflich! (*)

Voll

(*) Ein Theologe und Religionslehrer, der den Menschen kennt und versteht, der ihm darum nie unrecht thut, den Irrenden nicht verdammt, sondern ihm vergiebt und ihn dann durch Bande der Liebe an sich zieht, ein Theologe mit einem Worte der Christ und Philosoph ist, Herr Zollikofer, reformirter Prediger in Leipzig, sagt in einer Sammlung seiner Predigten, die Menschen von allen Religionen mit gleicher innigster Erbauung lesen werden: „Der Gesunde, der Starke, „hält sehr oft alle Klagen über Schmerz und Krank-

„heiten

Voll guter Laune ſogar kann man Unwiſſenden gerade in der Zeit ſcheinen da man Welt und Leben am meiſten verwünſchet. Kein ſo guter

„heiten für übertrieben, hat nie ähnliche Gefühle „gehabt, und wenn er ſie auch andern nicht abſtreitet, ſo rühren ſie doch ſeinen feſten Nervenbau nur ſchwach. Aber wer ſelbſt gelitten hat, „o der fühlet die Leiden ſeiner Brüder ganz anders, den durchdringet wahrer Schmerz bey dem „Anblicke des Schmerzenleidenden, der vermiſchet „ſeine Thänen mit den Thränen des Weinenden, „der empfindet jeden Streich, der andere trifft, „ſo, als wenn er ihn ſelbſt träfe. Alle Spuren, „welche ſeine ehmaligen Leiden in ſeinem Innerſten zurückgelaſſen haben, erneuern ſich, vereinigen ſich, durchſchüttern ihn, und ſtellen ihm ein „Gemälde von dem Leiden des andern dar, das „ihn gewiß weder gleichgültig noch unthätig läßt. „Wer ſelbſt die Laſt des Unglücks getragen hat, „der fühlet es auch dann, wie ſchwer ſie drücket, „wenn er andere darunter ſeufzen höret, und findet den ſtärkſten Antrieb in ſich, ihnen dieſe Laſt

„zu

Harlekin war nie auf dem Italienischen Theater zu Paris erschienen, wie der im Jahre 1778 dort verstorbene Harlekin Carlin. Er beherrschte wirklich die Lungen seiner Zuhörer unumschränkt, aber ausser seinem bunten Theaterjäckgen war er ein sehr stiller

„zu erleichtern, wenn er sie ihnen nicht abnehmen „kann. Wer es selbst erfahren hat, wie süße die „Theilnehmung, der Trost, die Hülfe eines Freundes im Leiden ist; wie dadurch das Herz erleichtert, die Aussicht erheitert, die Hofnung neu „belebet wird, wenn man seinen Kummer in den „Schooß des andern ausschütten darf, wenn man „es fühlet, daß man nicht von allen verlassen ist, „nicht allein leidet, und sich selbst auf dem rauhesten Pfade Begleitung und Stütze versprechen „darf: wer das erfahren hat, o wie wird der eilen, seinem leidenden Freund und Bruder sein „Herz zu öfnen, seinem Kummer Luft zu schaffen, seine Klagen und seine Thränen aufzufassen, und alles zu thun, was nur einiges Licht „in seine Finsterniß bringen, und ihm zur Erquickung und zum Troste dienen kann!“

ſtiller und trauriger Mann. Als daher einſt ein Kranker bey einem der erſten Pariſer Aerzte über Anfälle der ſchwärzeſten Melankolie klagte, rieth ihm der Arzt er müſſe ſich mehr heitere Zerſtreuungen machen. Beſuchen ſie die Italieniſche Comedie, ſagte er: ihr Uebel muß ſehr tief ſtecken, wenn ſie Carlin, der Harlekin, nicht curirt. Ach, ſagte der Kranke, ich bin Carlin ſelbſt, und bin um nichts frölicher, wenn ich gleich alle andere lachen mache.

So wenig ein Melankoliker unter Menſchen leben mag, die ihn gar nicht verſtehen, ſo wenig taugt ihm doch mehrentheils alleiniger Umgang mit ſich ſelbſt. Gröſtentheils wird doch durch Abneigung gegen alle Zerſtreuung Melankolie in der Einſamkeit ſchlimmer. Unmäſſiges Nachdenken über irgend etwas das den Geiſt niederſchlägt, raſtloſes Anhängen an irgend eine traurige Idee, macht Einſamkeit eben alsdann zu Gift, da man die gröſte Neigung dazu hat. Die Verführungen der Misvergnügtheit und der Me-

lankolie ſind weit nachtheiliger als alle Geſellſchaften die man fliehet. Eigener Umgang, den man alsdann am meiſten liebt, iſt immer der ſchlechteſte und gefährlichſte von allen, weil ein einziger trauriger Gedanke alle unſere Gedanken, bey gänzlicher Menſchenfurcht und Menſchenflucht, mit ungeſtörter ſchrecklicher Gewalt beherrſcht und unterjochet.

Ein melankoliſcher Menſch wird ſcheu, ſo raſch und kühn er auch von Natur ſeyn mag. Er fliehet von jedem Orte weg, wo viele Menſchen beyſammen ſind. Es iſt ihm zuwider, wenn ihn die Sonne beleuchtet, weil er ruhiger iſt wenn er ſich weniger ſichtbar glaubt, alſo nie ſo ruhig wie bey trübem Himmel, bey Regen und Sturm. Ausgehen iſt ihm unerträglich; er möchte, wenn er ausgehen muß, auf den Gaſſen keinen Menſchen ſehen und von keinem Menſchen geſehen ſeyn. Darum geht er nie gern aus, als bey der Nacht. Er iſt nie ruhig, als wenn er keinen Menſchen ſieht und keinen Menſchen hö-

ret.

ret. Auf ſeiner Stube iſts immer dunkel. Die Haut ſchaudert ihm, ſo oft ihn jemand beſuchen will. Man macht ihn durch nichts in der Welt unglücklicher, als wenn man ihn mit Höflichkeit in Geſellſchaft nöthiget, oder ihm freundlich zeigt, man wolle ihm zerſtreuen; man tödtet ihn, wenn man ihn zum eſſen bittet. Er erſchrickt ſo oft ſeine Stubenthür aufgeht. Einſamkeit iſt ſein Gift; aber er liebt dieſen Gift.

Rouſſeau floh in ſeinen letzten Lebensjahren die Menſchen. Er glaubte ſie haben ſich alle gegen ihn verſchworen, und alle Völker ſeyen gegen ihn im Harniſch. Ganz konnte man ihm das nicht verdenken; man hatte ihn verjagt aus Paris und Genf, aus dem franzöſiſchen Theile des Cantons Bern, und wieder aus ſeiner ſchönen friedſamen Inſel im Bieler See. Das waren alſo doch keine Windmühlen, und Rouſſeau war alſo kein Don Quichotte. Fürchterliche Keime von Hypochondrie und Melankolie lagen ſodann ſeit früher Jugend in ſeinen Eingeweiden und

Nerven. Er hatte tausendfachen Tod durch martervolle Krankheiten gelitten. Bosheit und Neid wurden frölich, und weideten sich an ihm, wenn Armuth ihn drückte und Schmerz ihn niederschlug; denn er kann itzt nicht schreiben, dachten sie! Man verfolgte ihn seiner Denkfreyheit wegen und schrie am meisten Rache gegen seine Religionsbegriffe in Ländern und Städten wo man Voltaire vergöttert, und wo man Atheisten blos als witzige Köpfe betrachtet. Und nun da seine Seele ruhet in den ewigen Wohnungen des Friedens, verdammt man ihn blos deßwegen, weil er gar zu berühmt ist (*). Man sagt, er war ein Narr, oder höchstens, er war ein erhabener Narr, aber nie sagt man, er war krank. Er, der keine Bitterkeit und keine Galle in seiner Seele hatte, der so gern alles gethan und alles gelit-

(*) Non propter dogmatum novitatem, nec propter haeresim, ut nunc adversus eum simulant, sed quia gloriam eloquentiæ ejus et scientiæ ferre non poterant, et illo docente omnes muti putabantur.

gelitten hätte um Liebe, der die Menſchen blos deßwegen floh weil er ſie nur in ſeiner ſchrecklichen Hypochondrie immer durch einen ſchwarzen Flor ſah; Er, der in den Zeiten der größten Kraft ſeiner Feder gut war wie ein Kind (*); Er, der mit dem unausſprechlichen Zauber ſeiner Beredſamkeit aus uns macht was er will; Er, der immer eine Thräne im Auge von jedem guten Menſchen findet; Er, der einzig und allein durch das Feuer und die Zärtlichkeit in ſeinem Herzen uns ſo hinreiſſet, ſo beweget, ſo entzükket, uns wenn und wie er will die Bruſt er-

(*) Il écrivit en homme, ſagt ſein edler Vertheidiger, der Baron d'Eſcherny (ein groſſer Freund von Diderot und D'Alembert), et s'affligea comme un enfant. Il s'emportoit moins qu'il ne ſe dépitoit. Sa colère et ſes momens d'humeur reſſembloient à cet âge, en avoient l'innocence et les graçes naïves. Ce fut un véritable enfant. Il en eut les joies vives et les chagrins bruyans, mais un enfant vigoureux, qui nourri du lait de la Philoſophie, prit plaiſir toute ſa vie à battre ſa nourrice.

weitert und zuſammenpreßt; warum iſt Er dann unſer Spott? Eben deßwegen kann ich ihn nicht leiden, ſagte eine deutſche Dame, weil er mir immer das Herz zuſammenpreßt. Alſo haſſen wir ihn nur deßwegen, weil wir nicht wollen Menſchen ſeyn (*). Wir verläumden ihn, weil er

(*) Das ſind wir aber doch zuweilen! Denn einſt zankte ſich eine andere deutſche Dame mit mir über Rouſſeau, und ihr entgiengen die Worte; je vois diſparoitre tous les ouvrages de Rouſſeau devant une page de d'Alembert on de Hume! Gnädige Frau, erwiederte ich, unſer ganzer Streit kommt daher, daß ich in Rouſſeau verliebt bin, und Sie nicht!

Nun gieng ich, ohne ein Wort weiter zu ſagen, nach Hauſe, hohlte ein wenig bekanntes Profilportrait von Rouſſeau, (das ſehr ſchön iſt) zeigte es der Dame, und ſagte, können Sie — dieſen Mann nicht lieben?

Die Dame ſtutzte, ſchwieg; ſah beynahe Löcher in das Portrait; und ſagte endlich, nach einem tief-

er ſich ſelbſt verläumdet hat (*). Alſo weil in unſern Büchern nichts gefällt als Ehrbarkeitspedanterey und Zimpheit, und Ziererey und Lüge, weil faſt jeder Schriftſteller immer glänzen und immer nur das ſeyn will was er nicht iſt, ſo begreift man nicht, warum Rouſſeau ſich niemals ziert und niemals heuchelt, und immer zwanglos

tiefgeholten Seufzer: ah qu'il eſt beau —! oui à préſent j'en ſuis amoureuſe auſſi.

Aber, Gnädige Frau, Sie haben doch Rouſſeau, ſeiner Schriften wegen, gehaßt und verachtet?

Mon Dieu, erwiederte mir die mild gewordene Dame: je ne ſçavois pas qu'il étoit ſi beau!

(*) Mein groſſer Landsmann der Baron d'Eſchernay ſagt in ſeinen Lacunes de la Philoſophie: Rouſſeau ſe calomnie lui-même dans ſes trop naïves confeſſions. Pourquoi les écrivit-il? Cet ouvrage ſemble prouver que ſi, comme on l'a dit, il n'y a point de Héros pour ſon valet de chambre, il eſt difficile de garder la taille de grand homme devant ſon Confeſſeur.

fiel in seinen letzten Lebensjahren, wenn er nicht acht Gran Opium im Leibe hatte, tiefer in Kleinmuth als der kleinste Mensch. Seine melankolischen Gefühle öfneten Abgründe vor seinen Augen, aus denen er immer hyperorthodoxe Gespenster aufsteigen sah, die ihm durch ihre Theologie alles Licht des aufgeklärten Christenthums ausblieſen.

Solche Geistesbeugung ist schrecklich, wenn es auch Zwischenstunden giebt, in welchen die Seele ihre Kraft fühlet. Aber es ist schrecklicher wenn sie nichts mehr fühlet, wenn auf einen melankolischen Menschen gar nichts mehr von allem dem wirket, was ihn sonst zu reitzen oder zu heben pflegte, was ihm Vergnügen machte, oder was ihn verdroß. Er wünschet immer alleine zu seyn, und genieſſet die Einsamkeit nie. Er kommt aus der Welt in seine Kammer zurück, und eckelt alles an, was er in seinen Kammern sieht. Er speyt auf alles was da hängt und glänzt. Seine Bücher sieht er an wie vielfarbigte Klötze, die zu nichts nütze sind,

ſind, als ihm durch ihren bunten Anblick den Schwindel zu geben. Alle an ihn geſchriebene Briefe möchte er ungeleſen verbrennen. Jedes geſchriebene oder gedruckte Lob von jeder Art, allen euren verfluchten Schnickſchnack über ſeine wohlbekannte Menſchenliebe, erwiederte er gerne durch einen eiſernen Fauſtſchlag ins Geſicht. Aller Schimpf den man über ihn ausgießt, jeder Luftſtreich der Witzwuth, alles Hohnlächeln und Grinſen aus dem Galgenfelde des Neides und der Schmähſucht, alle dort mit ſchüchterner Argliſt gegen ihn ausgeübten Katzenſtreiche, und die darüber entſtehende allgemeine Freude in Zeitungen, Almanachen und Journalen, und bey nahem und fernem, gelehrtem und ungelehrtem Geſindel, dieß alles gleitet über ihn weg wie Waſſer über Wachstuch. Die Werke der ſchönen Geiſter ſind für ſeinen Kopf und Geſchmack was gehacktes Stroh für eines Hungrigen Magen; er giebt der Stimme zärtlich ſorgſamer Freunde kein Gehör; für ihn geht keine Sonne auf; ihn erquicket kein

Schlaf,

Schlaf, denn er ist nur das Aufwachen zu neuen Schmerzen, und neuer unaussprechlicher Gleichgültigkeit für Alles.

Einsamkeit macht rasend, wenn man seine Einbildungen für Thatsachen hält, und in diesem Wahn durch nichts gestöret, und von niemand zurückgeführet wird. Ein redlicher, stiller, fleissiger und in aller Menschen Augen vernünftiger Kaufmann, der nur etwas finster und widerhaarig aussah, klagte mir einst in der Schweitz über einen elenden Magen, eine schlechte Verdauung, viele Blähungen, und einen immer sehr eingenommenen Kopf. Er unterhielt mich lang und breit von Mitteln die er unnütz von berühmten Aerzten für seinen Magen gebraucht hatte. Ich fragte ihn, ob er Verdruß habe? Er seufzte, und ward sprachlos. Ich fragte nochmals, und mit Nachdruck, habt ihr Verdruß? Nun ward der Kranke äusserst redselig.

Die Pfaffen, sagte er, sind an allem meinem Unglücke schuld. Meine Frau hat bey ihrem Beichtvater

vater geſchlafen. Zwey Pfaffen haben ihr geſagt ſie könne ſchlafen bey wem ſie wolle; und dieß thut ſie ſeit zehn Jahren. Eben ſollte ich bey Rathhauſe in Proceß mit einem Schlüngel kommen, dem ich vorwarf, er habe auch bey meiner Frau geſchlafen; und weil ich dieß nicht beweiſen kann, ſo werde ich müſſen, noch oben drauf die Proceßkoſten bezahlen! Ich kenne die menſchliche Natur; denn ich komme in der Schweitz, ſeit dreiſſig Jahren, in manche Stadt, und habe auch Bücher geleſen. Aber ich ſehe daß allenthalben einer bey des andern Frau ſchläft, und daß kein Menſch nichts daraus macht. Vormals hatte man Geſetze gegen dieſes Unweſen, nun vermögen die Geſetze auch nicht ſo viel, daß ſich die Leute ihrer Laſter ſchämen. Allenthalben wo ich hinkomme, geht es zu, wie in Sodom und Gomorra; aber nirgends ſo ſchlimm wie in meinem Hauſe! Ich hatte einen ſchönen Buben; er ſah aus wie Milch und Blut. Der hätte mir itzt bey meiner Handlung, die ich ſo mühſelig treibe, helfen können; meine Frau hat ihn vergiftet.

Des Morgens frühe war er noch geſund, wie ein Fiſch im Lucernerſee, und des Abends mauſetodt. Mich wollte ſie am Frohnleichnamstage vergiften; ich bekam nur drey Tropfen von dem Weine, in den ſie mir Ratzenpulver ſtreute; aber gleich darauf hatte ich ein Zittern in allen Gliedern, und es war mir als wenn man mir das Herz aus dem Leibe riſſe. Ich gieng zum Doctor, und zeigte ihm den Wein. Der Doctor ſagte, er könne wahrhaftig nicht wiſſen, ob Gift darinn ſey, oder nicht. Alſo war Gift darinn, weil der Doctor zweifelte, und mir nicht rund heraus ſagte, es ſey kein Gift in dem Wein. Sonſt iſt meine Frau, die Giftmiſcherinn, nicht böſe. Ich habe ſie oft derbe abgeprügelt; aber ſie giebt mir dann ſchöne Worte, und iſt eine ſehr gute Hausfrau, und hält ſehr gute Kinderzucht. Alles Böſe in der Welt kommt von den verfluchten Pfaffen; dieſe ſind die einzigen Teufel die wir in der Welt haben.

Ich antwortete dem armen Kranken ſo: Mein lieber guter Herr, ich bin kein groſſer Freund

von

von Mönchen und Pfaffen. Aber ſo böſe ſind gewiß eure Pfaffen nicht, wie ihr glaubt. Sie geben freilich nicht immer die beſten Räthe; allein wißt ihr, eben ſo gewiß als ich itzt mit euch ſpreche, daß eure Frau bey ihrem Beichtvater ſchläft? Gebt doch immer eurer Frau und jedem Menſchen gute Worte, und denkt in allen Fällen, es ſey beſſer Unrecht leiden als Proceß führen. Freilich lernt man vieles aus Büchern; ich leſe auch zuweilen, aber manches ſteht doch in Büchern und iſt nicht wahr! Wo Kläger ſind, da ſind auch Richter; aber die Richter haben keine Ohren, wenn die Kläger keine Beweiſe haben. Es geht freilich in der Schweitz ſchlimm genug; aber doch vollends ſo ſchlimm nicht wie in Sodom und Gomorra, und gewiß in eurem Hauſe nicht am ſchlimmſten. Eure Frau iſt ja eine gute Hausfrau und nimmt eure Kinder wohl in acht. Aber ihr ſeyd krank, mein lieber Freund, ſehr krank, und ich habe oft Kranke geſehen die es eben auch ſo im Magen und im Kopfe hatten, und die dann auch immer glaubten, man ſchlafe

bey ihren Frauen, man habe ihre Kinder, vergiftet, und man wolle ſie vergiften. Aber ſie wurden geſünd, geſtanden mir dann ſelbſt, ſie haben ſich das nur eingebilder, und baten dafür den lieben Gott und die heilige Jungfrau Maria um Vergebung. Wenn euch eure Frau etwa deßwegen untreu wird, weil ihr ſie prügelt, ſo gebt ihr lieber nicht Prügel, ſondern gute Worte und ſchlechten Wein. Ihr glaubt nicht wie treu ſolche Weiber ſind, wenn ſie ſchlecht eſſen und trinken. Schenkt eurer Frau anſtatt des guten Weines, alle halbe Jahre ein ſeidenes Kleid, und anſtatt zu guter Speiſen nach der Faſtenzeit immer einen neuen Kopfzeug und eine ſchöne Schürze. Wenn ihr ſodann noch allen euren Herren Geiſtlichen gute Worte gebt und tiefe Reverenzen macht, ſo iſt kein Teufel im Stande euch zu ſchaden. Nun brauche ich weiter keine Arzeney, ſagte dieſer arme Timon, indem er mir freundlich die Hand drückte, und mit einer ſanften Thräne im Auge weggieng.

Dieß war die unglükliche Gattung von Melankolie, in der man immer falsche Schlüsse aus mancher vielleicht sehr wahren Sensation macht, und also Einbildungen für Thatsachen hält. Hätte dieser arme Kranke einsam und fern von allem Umgange gelebet, wäre er nicht in der glüklichen Lage gewesen, die ihn als Krämer nöthigte von einem Hause ins andere und von einer Stadt zur andern zu gehen; hätten die guten Geistlichen, die er so sehr haßte, ihn seiner Einbildungen wegen blos auf ein paar Wochen einsperren lassen, so wäre seine Melankolie in einen völligen Wahnwitz übergegangen oder gar in Tollheit.

Aeusserst unglüklich dünken sich melankolische Menschen, die, wegen ihres Amtes und ihrer Lage in der Welt, nicht vermögend sind, die Menschen ganz zu fliehen. Aber dieß ist ein Glük für sie, wenn sie auch mit der äusserſten Gewalt sich zu allem anstrengen müssen, was sie thun. Wenigstens sind sie dadurch den äusserſten Gefahren ihrer Krankheit nicht so ausgesetzet, [wie] solche

Melankoliker die keine Geschäfte haben, und alle Freyheit und Muße zur Einkehr in sich selbst. In tiefer Melankolie wird Freyheit und Muße auf nichts verwendet als auf Melankolie.

Einsamkeit wird in religiöser Melankolie eine wahre Hölle durch die Einbildung, man sey von Gott und Menschen verlassen, weil man alsdann alle Menschen scheut, und Gott selbst in der Stille nicht sucht sondern fliehet. Dieser bedaurenswerthe Gemüthszustand wird in Stille und Abgezogenheit immer schlimmer; aber am schlimmsten durch Prediger, Beichtväter und Seelsorger, die keine Herzenskündiger sind, nicht wissen was zerrüttete Nerven wirken, Krämpfe dem Teufel aufbürden, Moral und Religion blos als Grundsatz System Regel und Richtscheid kennen, und übrigens Alles an dem Menschen schief sehen und falsch beurtheilen (*).

Geist=

(*) Ueber religiöse Melankolie kenne ich aber auch keine

Geiſtliche von der erſten Gröſſe, Luther, Tillotſon, Clarke, haben ſehr deutlich eingeſehen, daß religiöſe Melankolie in der Einſamkeit ſchlimmer

keine mich hinreichend befriedigende Schrift. Der Arzt iſt immer zu wenig Theolog und Philoſoph, der Theolog iſt immer zu wenig Arzt, um alles, was zur Hülfe und zum Troſt ſolcher Kranken dient, ganz durchzufühlen und durchzuſchauen. Das Bedürfniß einer ſolchen recht guten Schrift iſt indeſſen groß; denn wer ſehnet ſich nicht, nach einer guten Anleitung zur Cur einer Krankheit, die häufig vorkommt, die der leibliche Arzt mehrentheils dem geiſtlichen überläßt, und die dieſer ſo oft misverſteht und übel behandelt. Viele Geiſtliche wiſſen ſehr oft gar nicht, was Aerzte in ſolchen Fällen vermögen; aber ſehr viele Aerzte werden dann auch nicht begreifen können und wollen, daß Theologen zuweilen durch ein einziges wohl angebrachtes Wort wirklich beynahe Wunder in ſolchen Krankheiten thun. Bis man etwas beſſeres zu einem richtigen Begriffe von religiöſer Melankolie und

zur

mer wird, und haben auch deßwegen kräftig dagegen gewarnt. Mehrentheils hat Einsamkeit Antheil an dieser Krankheit, aber doch entstehet sie

zur Hülfe und zum Trost solcher elender Kranken hat, möchte ich wol bitten, daß irgend ein junger Geistlicher ein ganz kleines Englisches Buch übersetze, das wenigstens über religiöse Melankolie weit mehr enthält als mancher Prediger weiß. Es heißt: Observations on the nature, causes and cure of Melancholy, especially of that which is commonly called Religions Melancholy, by Benjamin Fawcett, Shrewsbury 1780. Der nunmehr verstorbene Verfasser war ein sehr frommer und sehr menschenfreundlicher Englischer Geistlicher, den man freilich für einen Pietisten halten wird, der aber mit einer recht rührenden Herzlichkeit solchen armen Kranken entgegen kommt, recht vernünftig die Ursachen ihres Uebels auseinander leget, auch sehr wohl die Fälle unterscheidet in welchen der Geistliche die Cur dem Arzte überlassen muß, und gewiß manche Quelle des Trostes eröfnet, den auch nur ein kluger,

sie aus anderweitigen Veranlassungen zuweilen auch plötzlich. Durch Kränklichkeit sah ich schon ganz junges Frauenzimmer zuweilen in die größte Abneigung für jede Jugendfreude verfallen, zugleich in ein redliches aber trübsinniges Prüfen aller ihrer Handlungen, und in ein ausschweifendes, trauriges, quälendes Grübeln nach Sünde wo keine Sünde ist. Dieser Zustand war offenbar körperlich. Eine völlige religiöse und an Wahnwitz grenzende Melankolie sah ich plötzlich und vermuthlich aus zusammengesetzter Ursache,

kluger, aufgeklärter, beredter und freundlicher Geistlicher dem armen Kranken geben kann. Er handelt weitläufig von der geistlichen Cur. Reich an eigener Erfahrung ist er nicht; aber er hat viel Gutes aus andern, und sagt wirklich vieles das mir vermögend scheint, verfinsterte Seelen zu erheitern, zweifelnde zu erleuchten, und trostlose zu stärken, ob er gleich mehr an das Herz spricht als für den Verstand, und wenigstens nach meiner Empfindung, etwas zu viel frömmelt und gewiß zu wenig philosophirt.

bey einer schönen, muntern, raschen, freudigen und coketten Frau in einem Wochenbette entstehen. Sie hätte tägliche Anfälle von wahrer Wuth, in der sie immer schrie, sie sey verdammt; diese Anfälle erschienen täglich zwey bis dreymal mit einer Fieberkälte, und daurten eine halbe bis drey Viertelstunden. Arzneyen hoben jedoch gänzlich diese Melankolie (*).

Alle

(*) Ein sehr aufgeklärter junger Arzt in Pommern, Herr Uden, erzählet in seinen schönen Briefen über Beobachtungen aus der practischen Arzneywissenschaft, die Geschichte einer ebenfalls auf der Stelle verschiedene Tage nach dem Pfingstfeste geistlich wahnwitzig gewordenen Familie. Diese Leute hatten im Feste zu viel gefressen; und zugleich einen Besuch von einem Vagabonden gehabt, der ihnen allerley geistliche Schwärmereyen vorsagte, und dadurch ihre Einbildungskraft erhitzte. Die Cur, die ein Geistlicher auf die Seele gerichtet hätte, gieng hier ganz auf den Körper, und sie gelang.

Alle Anlagen zur religiösen Melankolie sah ich zuweilen bey einsam lebendem Frauenzimmer, denen nichts mangelte als ein schlechter Prediger, um sie unheilbar melankolisch zu machen. Eine vortrefliche aber der Welt fast ganz entzogene junge Frau sagte mir einst, sie sehe, so oft sie alleine sey oder auch nur die Augen schliesse, rund um 'sich her in allen Ecken eine grosse Menge Teufel. Sie war lange sehr krank gewesen und ich hatte Gelegenheit gehabt eine fürchterliche Succession verschiedener Krankheiten bey ihr zu sehen, von denen eine sehr tiefe Melankolie die letzte war. Sanft und freundlich fragte ich sie, als sie mir von ihren Teufeln sprach: ob sie glaube daß diese Teufel etwas Böses in ihrem Herzen wirken? Nein, sagte die Frau, aber sie erschrecken mich durch die fürchterlichen Gesichter die sie mir machen. Nun meine gute Seele, erwiederte ich, diese Teufelsgesichter sind Geschöpfe ihrer Einbildung, diese ist krank, und solche Teufel vertreibt man durch Arzneyen. Wäre nun da ein Prediger, der den Unterschied zwi-

schen

schen solchen Phantasien und geistlichen Anfechtungen nicht gekannt hätte, gleich aus Dummheit oder Schwärmerey zum Teufel als der wahren Ursache dieser Krankheit geschritten; und hätte er dann mit dieser guten Frau den ganzen Tag seufzen und beten wollen, daß Gott doch diesen Anfechtungen des leidigen Satanas ein Ende mache; so hätte sie mit offenen und geschlossenen Augen Teufel in allen Ecken gesehen bis an ihres Lebens Ende.

Die schreckliche Kammer sehe ich noch, in der ich eine vornehme, etwas galant gewesene, aber sonst sehr gute, sehr liebenswürdige, sehr aufgeklärte, sehr schöne und geistvolle junge Dame, in meiner Jugend, sehr lange besuchte. Tiefe dunkele Nacht herrschte in dieser Kammer den ganzen Tag, und vor dem Gemüthe der armen Kranken schwebten Abgründe endloser Finsterniß. Sie sagte mir bey jedem Besuche: sie sey eine Verworfene in den Augen Gottes, ein aus der Kette aller Wesen abgerissener Ring, zur Verdam-

dammung gebohren, in ihren heiterſten Stunden die Bewohnerinn einer ſtillen Hölle, in ihren ſchwarzen Stunden brenne ſie im Mittelpunkt ihrer Flammen; dieſer Zuſtand ſey ihr Weſen, und alle ihre vorhergegangene Krankheiten ſeyen eine Wirkung dieſes Zuſtandes. So lebte dieſe Dame über ein Jahr in einer Einöde, unter beſtändigem Gebete, und in beſtändigem Umgang mit einem von ihrem ſehr andächtigen Manne ihr zugegebenen äuſſerſt orthodoxen, äuſſerſt unaufgeklärten und äuſſerſt geiſtloſen Geiſtlichen, den dieſe Dame nie hatte ausſtehen können. Durch die Reden dieſes Mannes fiel ſie immer tiefer. Aber alle dieſe religiöſe Melankolie verlohr ſich ſo ſchnell als ein Blitz am Himmel, da die Dame eines Tages ihren Mann bey ihrer Kammerjungfer auf dem Bette fand. Sie erlangte durch dieſen Anblick ihren völligen Verſtand, ihr ehmaliges angenehmes Weſen, und ihren ganzen lichtvollen Geiſt, nur lachte ſie zwiſchendurch zu viel. Sie lachte über ihre ehmaligen melankoliſchen Vorſtellungen, und ihre ſelbſtgewählte ſchreck-

liche

liche Einsamkeit. Alles was sie ein ganzes Jahr hindurch gedacht, gesagt, und gethan hatte, hielt sie nun für blosse Wirkungen einer kranken Phantasie. Sie machte einen neuen und überaus vernünftigen Lebensplan. Drey Tage dauerte dieser glückliche Zustand; am vierten verfiel sie in einen Wahnwitz, der unheilbar blieb.

Nicht immer hat die religiöse Melankolie diesen betrübten Ausgang. Aber es wird doch selten gründlich damit besser, wenn der Prediger die Seele nicht mit überaus vielem Verstande führet, indem der Arzt durch Arzeneyen und Lebensregeln zu helfen sucht, oder wenn die Einbildungskraft nicht einen gewaltigen Stoß erhält, der sie ganz aus ihrer Abgezogenheit wegrückt; das ist, wenn man nicht in einigen Fällen auch dem Mädchen einen Mann giebt.

In Nonnenklöstern habe ich als ein junger Arzt schon gesehen, wie leicht der Geist da in religiöse Melankolie verfällt. Bey gröſserer Abwechs-

wechslung und mehr vervielfältigten Ideen scheint dieß nicht zu befürchten. Aber noch zeigt die Erfahrung, daß Köpfe, die Welten von Ideen umfassen, dieser Melankolie eben so sehr fähig sind, als der dürftigste Nonnenkopf. Dieß gebe ich einerseits auf den unmässigen Hang zum spekulativen Leben, also auf Einsamkeit; anderseits auf Krankheit, vielleicht zuweilen selbst auf Arzneyen, und dann wieder auf die Theologie.

Haller verfiel in die religiöse Melankolie, als er sich in seinen vier letzten Lebensjahren der Republik entzog. Er lebte nun anders nicht als mit Buch oder Feder in der Hand. Er sah oft vornehme Herren nicht an, die ihn besuchten. Einer Krankheit wegen nahm er in diesen vier Jahren eine unbändige Menge Opium, täglich bis acht Granz dieß hub abwechselnd seine Seele, und machte sie auch wieder schlaff. Ich sah zwey Jahre vor seinem Tode diesen grossen Mann in seiner Melankolie. Ausser seiner noch immer bren-

brennenden noch immer cholerischen Ruhmbegier, die bey ihm niemals keine Melankolie um den zehntausendesten Theil eines Fliegenhauchs schwächte, lag ihm nichts in der Welt so sehr am Herzen als immer Prediger um sich zu haben. Er ließ so viele kommen als zu haben waren; bald die besten und bald jeden, ohne alle Wahl in Absicht auf System und Kopf. Er verlangte Hülfe von jedem, wie ein Kranker der in einer unheilbaren Krankheit die Ohnmacht der Kunst bey guten Aerzten erfährt, und nun auch den Quacksalber ruft.

Haller war hyperorthodox. Diese Art von Theologie gefiel ihm, weil sie hart und unbiegsam ist, wie Er war. Aber in seiner Schwermuth taugte sie nicht für ihn. Wenn ein solcher Imaginationskranker wähnt, niemand wisse in Religionssachen Bescheid als der hyperorthodoxe Prediger, so ist er verlohren.

Einsa-

Einige Tage vor seinem Tode schrieb Haller an einen grossen und guten Mann, seinen Freund Heyne in Göttingen; er glaube zwar in dieser Nähe der Ewigkeit an die unermeßliche Güte des Erlösers, aber er wisse nicht ob er etwas hoffen könne; seine Laster liegen vor ihm ausgebreitet, es sey ein unermeßliches Heer das gegen ihn zu Felde ziehe, und siebenzig Jahre gesammlet; Er wollte noch gerne von einem vortreflichen Theologen, Herrn Leß in Göttingen, wissen, welches kurze Buch er etwa gegen die Schrecken des Todes noch lesen könne? Ich schliesse den Brief zu früh, sagte er, und werde anzeigen was etwa vorfallen dürfte.

Er zeigte nichts mehr an; denn in wenigen Tagen erfolgte das beste für ihn, sein Tod; und auf einen Augenblick das schlimmste für seinen Ruhm. Unmittelbar nach Hallers Tod erregte, mit einer so schrecklichen als grundfalschen Anekdote ein junger Edelmann aus Bern, durch einen nach Göttingen geschriebenen Brief den ich gele-

sen habe, das gröſste Aufsehen in Deutschland. Haller, hieſs es in diesem Briefe, habe in seinen letzten Lebenstagen allen um ihn her versammelten Theologen rund heraus gestanden: er glaube nichts, und es sey ihm unmöglich etwas zu glauben, so gern er es auch thäte!

Eben seiner religiösen Melankolie wegen glaubte Haller nicht, und hatte nie geglaubt, daſs er Barmherzigkeit von Gott hoffen dürfe. Er fürchtete den Tod. Er hatte auch diese Furcht nie verheelet; aber er fürchtete ihn nur, wegen des darauf folgenden Gerichts, und, wie der kranke Mann zu sprechen pflegte, wegen der Abscheulichkeit seiner Seele. So fürchterlich berechnet man in religiöser Melankolie auch die ewige Liebe Gottes, die besser sieht als du und ich, ob es sehr viel anders in der Welt hätte gehen können als es geht.

Bey Haller hätte in müssiger Einsamkeit die religiöse Melankolie vom Morgen bis in die Nacht gewü-

gewütet. Er verdrängte sie durch Opium und Arbeit. Aber sie kam mit der schrecklichsten Gewalt in verschiedenen Jahren täglich wieder, so oft er in Gesellschaft seiner Pastoren von seiner Melankolie sprach; auch so oft er alleine war, und nicht arbeitete.

Es giebt Fälle von religiöser Melankolie, in welchen die Einbildungskraft durch Einsamkeit grausam leidet. Am meisten wird das Uebel durch Einsamkeit vergrössert, wenn man unfähig ist zum Nachdenken und zur Arbeit; und also keine einzige Erleichterung übrig hat, als diejenige die man etwa in Gesellschaft durch das Zurückführen der Gedanken auf irgend etwas Beruhigendes findet.

Ein junger Genueser von sehr guter Erziehung fragte mich wegen einer Nervenkrankheit um Rath, der eine religiöse Melankolie vorhergegangen war, in welcher die Einsamkeit fürchterlich auf ihn wirkte. Als ein junger Knabe ward er auf ei-

ner Schule in Genua zu dem Fehler verleitet, der itzt auf Schulen so allgemein ist, vermuthlich es auch immer war, aber ohne daß sich die Aerzte vor Tissot sonderlich darum kümmerten. Lange wußte er nicht, daß das unrecht sey; und, welches ein sehr gewöhnliches Unglück ist, er verfiel dadurch lange nicht in keine Krankheit, und setzte deswegen sein Verbrechen immer fort. Nach Verlauf von drey und ein halb Jahren, hörte er zufälliger Weise von einem Knaben in Genua, Onanie sey Sünde. Dieses Wort fuhr wie ein Blitz durch die schöne Seele. Von dieser Stunde an, verfiel mein Kranker für anderthalb Jahre in eine erschreckliche religiöse Melankolie, sodann noch für mehr als vier Jahre in eine Art von gelinderer Melankolie, die aus kindischen Bedenklichkeiten bey den unbedeutendesten Dingen des Lebens bestand, und endlich in eine fürchterliche Nervenkrankheit (*).

Gegen

(*) Folgendes ist aus einem schriftlichen Aufsatze ge-

Gegen seine religiöse Melankolie suchte er Hülfe durch sein Gebet. Aber dann fiel ihm immer

genommen, an dem dieser interessante Kranke lange gearbeitet hat, und den er mir in die Hände gab: „Abominandum manustuprationis exer„citium in Scholis didici, cum non adhuc „pubertatem attigissem. At, quod forte mi„raberis, morum aliunde integritate prædi„tus, nihil in eo culpæ suspicabar. Lasciviæ „crimina, quæ pueris subobscuro modo in„dicantur, absque pluralitate personarum Io„cum non habere credideram. Evenit hinc „aliquando ut de ea re, tanquam prorsus „indifferenti, amico verbum facerem. Ter„ritus ille insignissimi criminis mihi gravita„tem aperit, et simul supinam nimis, ac „fere improbabilem ignorantiam, me non „satis à culpa excusare pronunciat. Quid „tunc? a crimine abstineo proculdubio, at „dum ad præteritam negligentiam corrigen„dam strictius vitæ meæ examen atque actio„num instituo, in pessimum incido men„tis morbum, in scrupulos, seu inania de „rebus indifferentibus dubia, futiles inquisi„tiones, ac perpetuam in qualibet actione hæ„sitationem. Quid de his dicam? Proh malum „hor-

NEW YORK FREE CIRCULATING LIBRARY.

mer dabey ein, für ihn sey Beten ein Verbrechen. Er glaubte Gott durch die allergleichgültigste Handlung zu beleidigen; zum Exempel, wenn er ausspuckte. Alles wovon er sich einbildete daß es Sünde seyn könnte, so toll auch der Gedanke war, hielt er für Sünde. Vor dem Beichtstuhl fand er es natürlicher Weise unmöglich sein ganzes Sündenheer sich zu erinnern, und es dem Beichtvater so darzustellen, wie es in der catholischen Kirche Sitte und Pflicht ist. Kaum hatte er ausgebeichtet, so fiel ihm immer wieder eine unabsehbare Reihe von Sünden ein, und so gieng

„horribile! Hoc sufficiat, quod infelici ex-
„perientia doctus tibi certo affirmare audeo.
„Neminem credo unquam floris vitæ pretio-
„sissimæ tantum dissipasse, nervosque adeo
„debilitasse, quantum ipse præmaturis cona-
„tibus, longoque atque non interrupto ne-
„fandæ actionis exercitio. Nihilo tamen se-
„cius hoc in morbi mei productione secundas
„duntaxat partes obtinere non dubito. Ma-
„jorem in spiritibus ac nervis devastatio-
„nem mentis illa perturbatio diei unius spa-
„tio peragere potest, quam in integro men-
„se maxima seminis profusio.

gieng er den andern Tag wieder zum Beichtvater, wie ein Hypochondrist, der einem Arzte seinen Zustand schon mit der überflüssigsten Ausführlichkeit geschildert hat, an seinen Brief noch immer hundert Postscripte hängt.

Einsamkeit wirkte bey ihm erschrecklich. Tagelang wälzte er sich auf der Erde, unter beständigem und entsetzlichem Geschrey, so oft man ihn alleine ließ. Er gieng gern in Gesellschaft, weil ihm da das Herz zuweilen leichter ward; aber seine Melankolie befiel ihn auch in Gesellschaft. Anderthalb Jahre litt er Alles was das Herz zermalmet und den Geist niederdrückt, durch seine religiöse Faseley. Sie verlohr sich endlich, blos durch den Umgang mit einigen sehr vernünftigen Geistlichen aus Genua. Aber Scrupel und Zweifel behielt er über Alles ausserhalb der Religion.

Er zweifelte an dem Daseyn von allem was er sah, von allem was vor ihm stand, von al-

lem was er mit Händen griff. Der herzgute Mann sagte mir, es habe ihm zwischendurch doch oft geschienen, alle seine Bedenklichkeiten seyen nur Krankheit, und oft habe er selbst mit seinen Freunden darüber gelacht. Aber mit Schauder und Schrecken versicherte er mir auch, daß er zehn Mordthaten begangen hätte, wenn es möglich gewesen wäre dadurch dieser Krankheit los zu werden, die seine Imagination bey jeder allergleichgültigsten Handlung des Lebens befiel.

Durch Studiren suchte er Hülfe; aber er konnte keine einzige Idee festhalten. Meine Seele, sagte er mir, entwischte mir immer, wenn ich sie am meisten bedurfte. Er hatte nicht so viel Denkkraft, um zu berechnen wie viel Geld man ihm zurückgeben müsse, wenn er eine Kleinigkeit mehr für ein Tasse Chocolade bezahlte als ihm gefodert ward; und wollte er diese Rechnung mit Gewalt machen, so bekam er

auf

auf der Stelle ein Erbrechen, oder eine Pollution.

Endlich wich jede Spur von Melankolie; und auf eine Gemüthsunruhe von fünf bis sechs Jahren folgte die Nervenkrankheit in der ich diesen Genueser sah. Von den mannigfaltigen Zufällen dieser Krankheit hebe ich nur ein paar Zufälle aus: er brauchte einige Monate um einen einzigen Brief schreiben zu können; und verfluchte allen Umgang, weil er glaubte alle Fähigkeit mit Menschen zu sprechen, sey ganz bey ihm verlohren. Er haßte die Menschen nicht; aber wenn ihm die Aerzte sagten, er müsse in Gesellschaft gehen, fand er den Rath eben so dumm, als wenn sie demjenigen der an einer Verhaltung des Urins krank läge, weiter nichts riethen als er müsse pissen.

Kein Mittel linderte seine Nervenkrankheit und seine Menschenscheu. Verschiedene Genuesische und Englische Aerzte stimmten zum letzten Versuche auf eine lange Seereise. Er schiffte

sich in Genua ein, blieb sechs Monate auf der See, kam bis nach Riga, und befand sich den letzten Tag eben so fürchterlich schlecht als den ersten. In kalter und heller Luft, die in dem immer feuchtkalten Riga sehr selten ist, war er sehr erleichtert; und in der gewöhnlichen kalten und feuchten Luft ward er immer schlimmer. Aber eigentlich litt er in dieser nordischen Stadt nicht so wol von der übeln Luft, als vielmehr tausendfache Todesmarter von der Hitze der Ofen. Noch in der Zeit da ich ihn sah, und da er äusserst frey war von aller Melankolie, litt er Alles was man von allen möglichen schmerzhaften und schrecklichen Zufällen leiden kann, an seinem Kopfe und an seiner Denkkraft, noch immer zwischendurch, wenn er nur einen Augenblick Langeweile hatte; und doch habe ich einen Mann von angenehmerer Laune, einen scharfsinnigern Beobachter und treffendern Denker nicht gesehen.

Einsamkeit war nicht die Ursache dieser religiösen Melankolie. Aber sie vergrösserte die Wirkungen

kungen einer anderweitig entstandenen Nervenschwäche auf die Imagination; und diese Melankolie hatte wahrscheinlich unter den übrigen Ursachen, wieder den größten Antheil an der Nervenkrankheit dieses Genuesers.

Die Feder würde mir aus den Händen fallen, wenn ich die schauderichte Geschichte einer religiösen Melankolie erzählen sollte, die ein in Hannover noch lebender aber unbekannter Mann von guter Herkunft, bey Armuth und Hunger und Mangel an allen Lebensbedürfnissen hat. Schrecken des Todes überfielen mich als ich ihn sprechen hörte. Es ist unmöglich sich die Geschichte seiner Leiden nur zu denken, ohne daß einem dabey das Mark in den Beinen zittert. Wenn ich mir den tiefsten Abgrund der Hölle vorstelle, so könnte es doch da unmöglich solche Qualen geben, wie dieser arme Mann in Hannover leidet.

Aus allen diesen Beobachtungen und Betrachtungen über Melankolie erhellet, wie gefährlich Einsamkeit für melankolische Menschen werden kann, und wie immer die Imagination der schwache Theil ist, den alles Unheil der Einsamkeit zuerst trifft.

Es ist hier nicht der Ort wo von Hülfsmitteln gegen diesen traurigen Zustand der Seele gesprochen werden muß. Mich schmerzt es zwar diejenigen nicht hier schon trösten zu können, die ich gewiß durch Gemählde solcher Seelenleiden verwunde. Aber ungetröstet verlasse ich doch manchen melankolischen Menschen nicht, der die Geduld hat diesen Versuch über die Einsamkeit ganz durchzulesen, weil ich in mancher Stelle der Capitel über die Vortheile der Einsamkeit zu zeigen hoffe, wie man in einer geschäftigen Einsamkeit doch auch oft die schwärzeste Melankolie überwindet.

Es wäre Misdeutung meiner Begriffe von den Nachtheilen der Einsamkeit auf die Einbildungskraft, wenn man glaubte daß ich Einsamkeit in allen Fällen für die Einbildungskraft schädlich halte. Ich müßte blind und stumpf seyn für alles was ich sehe, wenn ich nicht gewahr würde, wie oft Stille und Einsamkeit und die äusserste Ruhe eine aufgebrachte Imagination besänftigen. Wer wollte mit Nervenkranken von Zerstreuung sprechen, wenn jeder kleine Laut den sie hören, jeder Mensch der sich stellt als wenn er mit ihnen sprechen wollte, ihnen ein Gefühl erreget, als wenn er ihnen Nerven, Hirn und Herz zerrisse.

Von dieser Todesmarter, die Nervenkranke in dem Zustande einer allzugrossen Reitzbarkeit leiden, versteht ein Kerngesunder mehrentheils gerade so viel als eine Kuh von der Metaphysik. Fliehen muß man darum allen Umgang und alle Menschen, wenn alle Nerven im Aufruhr sind und aufs Aeusserste gereitzet, und wenn die Einbil-

bildungskraft gleichsam Convulsionen hat. Nichts hilft in diesem Zustand als Kühlung und Ruhe, und zu dieser Ruhe wird man gelangen, wenn man sich bestrebet seine Seele auf eine einzige einfache Idee einzuschränken, und dann mit dieser wegvegetirt so gut man kann, bis der Sturm sich legt.

Es widerfuhr mir selbst oft, durch eine zu grosse Menge von Sensationen, daß ich keine Sensation mehr vertrug. Wenn ich meiner elenden zerbrochenen Nerven wegen in Pyrmont den Brunnen trank, wenn ich des Morgens ganz berauscht von diesem kräftigen Heilwasser, unter vielen hundert Menschen auf und nieder gieng, die ich aus Betäubung nicht mehr kannte, nicht mehr sah, nicht mehr hörte; wenn mir die lustigste Cokette nun eben so gleichgültig ward als das dicke adelstolze Weib, wenn mich die Conversation des witzigsten Kopfes itzt nicht mehr interessirte als der gemeinste Schnickschnack; und dann gerade in diesem Zustande hundert

Kranke

Kranke auf mich zustürmten, und Rath und Bescheid haben wollten gegen zwanzigjährige Reihen von Krankheiten, oder auch auf Klagen die keine Laus werth waren, so gestehe ich, daß ich oft aus der Fassung kam, und mit Gewalt von allen Menschen weg nach meiner stillen Kammer eilte, und nun den ganzen Tag an meinem Kopfe litt, wie der heilige Laurentius als er auf einem Rost gebraten ward.

In diesen Zustand stürzte mich im Jahre 1780 bey dem Bade in Ems das unbändige Consultiren einer Reihe lauter und hitziger Hypochondristen aus den Gegenden des Rheins, die mich truppweise mit ihren Aerzten heimsuchten, und mich einst gleich, vom Mittagessen bis an den Abend alles meines Widerstandes ungeachtet, unter ihren Klauen hielten. Die ganze Nacht darauf und den andern Morgen hatte ich die Empfindung, als wenn man mir in einem fort heisses Bley auf meinen Kopf gösse.

Nun legte ich mich den andern Morgen auf mein Bett. Ich wollte keinen Menschen sehen, und suchte nicht Zerstreuung sondern Ruhe. Indem ich da so gedankenlos als ein Indianischer Mystiker lag, stürzte die mir sonst sehr angenehme Fürstinn Orlow mit zwey andern Russischen Damen in meine Kammer. Ich fuhr mit der grösten Heftigkeit von meinem Bette auf, und sagte den Damen mit Zorn, ich wolle und müsse alleine seyn, und dieß geschah. Eine Stunde nachher kam der Fürst Orlow. Er setzte sich vor mein Bett, unterhielt mich sanft und leise mit seiner unvergleichlichen Gutmüthigkeit, und mit allen nur erdenklichen auf meinen Zustand treffenden Reflexionen. Er sagte mir unter anderm, mit der ihm eigenen Russischen Naivheit: du weißt daß ich eben nicht fromm bin, aber wenn es dir in deinem Leben wieder in deinem Kopfe so heiß wird, als es heute ward da dich meine Frau mit der Fräulein von Protassow und der Fräulein von Kamensky besuchen wollte, so rathe ich dir, nicht der Kraft des Gebets wegen, sondern weil es dei-

nen

nen hitzigen Kopf beſänftiget und ableitet, alsdann ſo lange als ein anderer mit dir ſprechen will oder ſpricht, und abſonderlich eh du vom Bette ſpringſt, daß du ein Vater Unſer beteſt.

Dieß iſt eben das Vereinfachen und Ableiten der Ideen, wovon ich die Kraft ſo oft erfahren habe, und eben deswegen auch andern anrathe. Als daher eben dieſer Fürſt Orlow mir einige Wochen nachher in Embs ſehr ernſthaft klagte, daß ihm die Brunnendiät, die ich ihm und ſeiner Gemahlin angerathen hatte, gewiſſer phyſikaliſcher Anfechtungen wegen, ſehr beſchwerlich falle; und mich fragte, wie er ſich in ſolcher Noth zu verhalten habe, erwiederte ich ihm: Gnädiger Herr, beten Sie bey fleiſchlichen Lüſten immer zuerſt ein Vater Unſer.

Ableitung der Einbildungskraft durch Vereinfachung der Ideen iſt alſo die kräftigſte Hülfe bey unausſtehlich gereizten Nerven. Die Ueberwindende Kraft der Ruhe führet in dieſem Zuſtan-

de die Seele zurück in ihren gewöhnlichen und ordentlichen Gang, und nichts ist ihr alsdann so zuträglich wie Einsamkeit.

Weit entfernt bin ich also von dem Gedanken, daß Einsamkeit der Imagination in allen Fällen schade. Einsamkeit ist die Mutter der herrlichsten Werke der Imagination. Kranke hebet sie auch oft, und giebt ihrem Herzen Ruhe; und dann schadet sie auch wieder, wie alles Gute, durch den Misbrauch. Groß ist das Maaß der Glückseligkeit und des Elendes, sagt Addison, das uns allein aus der Imagination kommt. Gott kennet alle Wege und Mittel zur Wirkung auf unsere Imagination. Er kann Ideen in uns giessen nach seinem Gefallen; Er erfüllet nach seiner Willkühr dieselben mit jedem Grade des Schreckens und des Vergnügens. Er kann ohne die Hülfe von Wörtern in unserer Seele Bilder erregen, und ohne die Mitwirkung äusserlicher Gegenstände vor unsern Augen Scenen erschaffen. Er kann die Imagination durch solche schöne und herr-

herrliche Viſionen entzücken, oder dieſelbe mit ſolchen erſchrecklichen Geſpenſtern und Erſcheinungen plagen, daß wir uns dabey Vernichtung wünſchen und glauben, unſer Daſeyn ſey Fluch. Er kann die Seele blos durch die Imagination ſo über die maaſſen erfreuen und foltern, daß jener Zuſtand uns zum Himmel wird, und dieſer zur Hölle; und ſo entſpringet dann auch, nach der Natur die Gott in uns zum Guten geleget hat, und die wir verdrehen, misbrauchen und verderben, in der Einſamkeit jede Seelenſchwelgerey, jede Schwärmerey, und jedes Geſpenſt der Melankolie.

Siebentes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einsamkeit auf die Leidenschaften, zumal bey Einsiedlern und Mönchen.

Jede Leidenschaft wirket in der Einsamkeit feuriger und stärker und mit grösserer Schnellkraft; weil sie ganz da zusammengedrängt ist auf Eins.

Bey der grösten äusserlichen Stille glimmet Leidenschaft unter betrügerischer Asche, wenn der Mensch sich blos mit seinen eigenen Vorstellungen beschäftiget, und durch die beständige Wiederhohlung der nämlichen Ideen seine Einbildungskraft schärft.

Traut einem hochherzigen Menschen nicht, wenn ihr ihn auch einsam, leidend und betrübt seht; beleidiget ihn nicht. Seine Leidenschaften schla-

ſchlafen. Lange könnt ihr einen elaſtiſchen Körper beugen; aber nehmt euch in acht. Er ſchlägt euch, wenn ihn nichts mehr drückt, die Augen aus dem Kopfe.

Menſchen von empfindlicher Gemüthsart, ſtarker Einbildungskraft und hoher Leidenſchaft, wird Einſamkeit leicht gefährlich, weil ſie jene immer mehr entzündet. Alle unſere Leidenſchaften begleiten uns in der Einſamkeit. Da wird jede Gemüthskrankheit ſchlimmer, durch die ungeſtörte und heftige Darſtellung von dem was iſt, oder war. Da vergißt man nichts, da blutet jede alte Wunde, da roſtet kein Dolch. Alles was einſt die Nerven ſpannte, und mit tiefen Spuren ſich einprägte in die Imagination, iſt entweder ein Geſpenſt das dich mit unermüdeter Wuth in deiner Einſamkeit verfolget, oder ein Engel der dir da, in jeder Stunde mit ſtillem ſüſſem Himmelsanblik winket.

In der Todtenstille kleiner Städte, wo wenige müssige Menschen unter sich und mit sich alleine leben, wirket Einsamkeit sichtbar gefährlich auf Kopf und Herz. So viele Regsamkeit und so viel Feuer sollte man zwar im Schooße so vieler Ruhe nicht erwarten, wenn man sieht wie müssig und träge mehrentheils die Einwohner kleiner Städte sind, wie schrecklich sie Langeweile drückt, wie da ausserhalb ihrer Gastereyen und Spieltische, mit Ausnahme der politischen Kannengiesserey, eine beständige Hungersnoth von Ideen herrscht, und wie diese guten kleinen Leute dann weiter nichts aufbringt und rühret, als was zuweilen durch ihre Strassen fährt, und was sie etwa gewahr werden, indem einer dem andern vom Morgen bis zum Abend in die Fenster schielt.

Aber eben diese Wenigkeit von Ideen giebt allem was auf die Leidenschaften eines solchen kleinen Völkleins wirket, desto mehr Feuer und

Le-

Leben. Erscheinungen und Begebenheiten an die in grossen Städten niemand denkt, oder an denen beynahe niemand Theil nimmt, erschüttern in kleinen Städten Dienstmädchen und Damen am höchsten Range, Schuster und Schneider und die Herrn vom Senat. Der Zunder zum Enthusiasmus liegt in allen Menschen; aber wer es nicht erfahren hat, kann kaum begreifen wie viele kleine Dinge in kleinen Städten zünden.

Grosse Herren die in kleinen Städten Regen und schön Wetter machen, sprechen entsetzlich viel und laut. Wer sich nirgends fühlen würde oder dürfte, fühlte sich in einer kleinen Stadt, wo alles horcht, wenn ein grosser Herr spricht. Aber je tiefer man sich da vor den Ersten im Lande beugt, desto kecker sperren sie ihre Bäuche vorwärts und ihre Schenkel auseinander, bey allem was sie behaupten. Gott erbarme sich jedes Jünglings von Einsicht und Verstand in jeder kleinen Stadt, deren hochweiser Schultheiß oder Bürgermeister sein Lebenlang nichts gelesen hat, und

von allem was gedruckt wird, nichts weiß und versteht.

Als Cäsar nach Spanien reiste, kam er in die Alpen durch ein kleines Städtchen, das nur sehr wenige und sehr armselige Einwohner hatte. Seine Freunde fragten ihn im Scherze: ob es wol möglich wäre, daß man in einem solchen Nest eben so erpicht auf Aemter und Ehrenstellen sey als in Rom; ob es da im Rathe auch Faktionen gebe, und Neid unter den Mächtigen?

Allerdings. In den kleinsten Städten sieht man völlig die Leidenschaften, die Ränke, die Faktionen, und den Machtgeitz, der die größten Staaten erschüttert. Die Rollen werden zwar schlechter gespielt, und Klatscherey und Treiberey (*) sind dann freilich die Springfedern der gröſs-

(*) Der grosse Menschenkenner Rousseau sagt: Rien ne retrécit plus l'esprit, rien n'engendre plus de riens,

gröſsten Begebenheiten. Der geringſte Zweifel an der Schönheit, an dem Verſtande, an der Macht, und an der Engeley von jeder Dame die ſich für die Sonne eines kleinen Städtchens hält, erreget in ihrem Buſen Veſuviſches Feuer. Für einen geringen Zwiſt mit einem kleinen Kerlchen in einer kleinen Stadt, macht Er eben ſo viel Lerm dort, als der Herzog von Crillon vor Gibraltar.

Ein groſſer Engliſcher Schriftſteller behauptet: Schmähſucht ſey in London nicht ſo groß als unter den Weibern in mancher kleinen Stadt in England. Weil man in London eine gröſſere Menge von Menſchen zu beobachten und zu tadeln finde, ſo begnüge man ſich gewöhnlich ihnen weiter nichts aufzubürden als ihre eigenen Thor-

riens, de rapports, de paquets, de tracaſſeries, de menſonges, que d'être éternellement renfermés vis à vis les uns des autres dans une chambre, reduits pour tout ouvrage à la neceſſité de babiller continuellement.

heiten; und man gebe keinem andern Unwillen Raum, als etwa solchem der aus wahren oder eingebildeten Beleidigungen entstehe, die uns selbst zustossen. Aber auf diesen entfernten kleinen Landflecken, wo von einem Zeitalter zum andern dieselben Familien immer in denselben Häusern wohnen, schmähe man genealogisch; und erzähle die Fehler jeder Generation in aufsteigender Linie. Ich habe gehört, sagt dieser Engländer, wie ursprünglich jeder zu dem Gute kam, das er itzt besitzet; und ich fand daß kein einziges Gut in den Händen seines rechtmässigen Besitzers wäre, wenn ich alles hätte glauben wollen was man mir hierüber sagte. Man hat mir Liebeshändel von Stutzern und Coketten erzählet, die schon volle dreyhundert Jahre im Grabe lägen, und man hat mich mit wohlhergebrachten Erzählungen von Schandthaten solcher Personen unterhalten, deren Namen man längst vergessen hätte, wenn ihnen nicht etwas nachgesagt wäre, womit man noch hofte ihre Nachkommenschaft zu entehren.

Fein-

Feinde und Leute die man haßt, vergißt man, in groſſen Städten, weil man ſie nicht ſieht, oder nicht ſehen muß, wenn man ſie nicht ſehen will. In kleinen Städten hat man den ganzen Pack immer auf dem Halſe; und nagt dann ſelbſt Jahr aus Jahr ein an dieſem Pack. Eine alte und ſehr gottſelige Frau verſicherte mir einſt in einer ſehr kleinen Stadt in der Schweitz: Sie ſage nichts gegen alle die böſen Leute in dieſer Stadt, denn ſie ſeyen unverbeſſerlich; aber es ärgere ſie, daß ſie müſſe mit ihnen auferſtehen.

Wenn ein weltkluger Rathsherr in einer äuſſerſt kleinen Stadt, in ſich ſelbſt gezogen, ſtolz und müſſig ſpatziren geht, wie ein Hahn auf ſeinem Miſte, ſo ſtellet doch unſtreitig ſeinen Augen ſich alles anders vor, als dir und mir. Trennung von allem ausgebreitetem Umgang, Mangel von Aufklärung, zerdrükter Freyheitsſinn, ſelenfeſte Einſchränkung des Geiſtes auf die Begebenheiten einer naſenlangen Welt, Armuth, Eigeitz, Langeweile, Freßſucht, allmächtiger Einfluß

ei-

einer einzigen Plaudertasche oder eines einzigen hungrigen Schurken wirken zusammen in äusserst kleinen Städten eben so viel Böses als die grausamsten Leidenschaften in Klöstern. Unter den Pfahlbürgern und Pfahlbürgerinnen von jeder sehr kleinen Stadt herrschet eben so viel Uneinigkeit, Rangstreit, Hochmuth, Baurenstolz, Dummheit, Schiefheit, Haß, Neid, Galle, Verbitterung, Unruhe, Zwietracht, Verläumdungssucht, List, Intrigue, Rache, Machtgeitz, Plauderey und Tyranney, als unter den Herren in spitzen und runden Kaputzen.

Verbitterungen und Mishelligkeiten sind an jedem Orte, wo man wenige Menschen in eine kleine Gesellschaft zusammengepresset sieht, die traurigen Folgen einer willkührlichen oder erzwungenen Entfernung von Welt und Weltgenuß. Alle gesellschaftlichen Tugenden, Gutherzigkeit, Mitleiden und Bruderliebe verschwinden daher mehrentheils in Klöstern. Mönchsgemüther sind immer gegen einander aufgebracht.

Die

Die ganze Heerde Christi verwandelt sich über dem klösterlichen Streit von zwey unbiegsamen Böcken in einen Haufen reissender Wölfe, von welchen immer einer die gröste Lust hat den andern aufzufressen. In jedem Nonnenkloster ist jede alte Katze Beelzebub.

Nach der Regel sollen in Nonnenklöstern immer doch einige Nonnen so hold, selbstgenügsam, und süß aussehen, als wenn sie immer mit Engeln aufstünden und mit Engeln zu Bette giengen. Aber ich war doch von Mitleid und Erbarmen durchdrungen, und wirklich voll melankolischer Gefühle, so oft ich in Nonnenklöstern unter der ganzen um mich her versammelten Nonnenschaar nicht nur etwa manches unschuldiges Schaf, sondern auch hie und da eine Seele voll tiefen Gefühles und stiller Leiden, und dann neben ihr eine Menge feuriger und unaufhaltsamer Räbeltaschen sah. Nimmt man hierzu alles Unglück, das, hinter so vielen Riegeln und Thoren, Klatscherey und Treiberey über ein armes gefühlvol-

volles Herz verhängen; die wütende Freude und die ſcheelſüchtige Rachbegier die bey einer alten greßlichen Nonne alle Nerven anſpannt, alle Borſten ſträubt, wenn ſie eine ſchöne junge Nonne über einem Liebesanſchlag erhaſchet; betrachtet man ſodann noch den Gram über die Nothwendigkeit aus bloſſen Familienabſichten ſich in ein Kloſter einſperren zu laſſen, und da nichts zu ſehen als Bilder des Schreckens und der Verzweifelung: ſo begreift man leicht, warum eine arme Nonne, anſtatt ſich Gott zu weihen, ihre Eltern verflucht.

Tief und ewig fühlet man dieß alles, wenn man die Leidenſchaften einſamer Menſchen betrachtet. So wie ſich allmählig meine Ideen hierüber mehr entwickeln, wird man mit Erſtaunen ſehen, zu welcher entſezlichen Kraft die Leidenſchaften in der Einſamkeit ſteigen.

Liebe wirket immer am gewaltſamſten wenn man ſie fliehet. Glückliche Liebende kennen die

Me-

Melankolie der Liebe nicht. Aber kommen Hinderniſſe in den Weg, will man dieſes ſüſſe Gift der Seele überwältigen, läßt man die kalte Vernunft reden gegen Melankolie und Liebe, werden Herzen getrennt die ohne einander nicht leben können, dann zeigt ſich die Allmacht der Liebe, und dann erſt wird man mit der Liebe bekannt.

Tauſendmal leichter iſts der Welt zu entſagen als der Liebe. Wie leicht flieht man den Umgang der Menſchen, wie leicht entwöhnt man ſich von jeder geſellſchaftlichen Freude, und von allem was die Welt hat und giebt. In den Armen der Liebe vergißt man den Neid mit aller ſeiner Wuth, die Ungnade der Groſſen, mislungene Projekte, alles Unglück von jeder Art, in einer Stunde. Aber nie vergißt man wahre Liebe, alles was einſt war und nun nicht mehr iſt, jenen Einklang der Seele und des Daſeyns den das Schickſal zerſtöret. Alle Reitze der Einſamkeit wirken nichts gegen die Leiden der Liebe; und

wie

aufrichtiges Verlangen nach Buſſe. Ich quäle mich und kämpfe vergebens. Mitten unter den Bräuten Gottes bin ich deine Magd; unter den edeln Sklavinnen des Kreuzes bin ich ein elendes Opfer menſchlicher Liebe; ich bin Aebtiſſinn eines Kloſters, und lebe für niemand als für Abelard.

Abelard erwiederte der Eloiſe: dieſen ſchändlichen Ueberbleibſeln deiner Leidenſchaft entreiſſe dich. Ach wenn du mich hier ſäheſt, mit dieſem Geſicht aus Haut und Knochen, mit dieſem trübſeligen Blick, mitten unter einem unleidlichen Haufen von Mönchen, die mich verabſcheuen, weil man ihnen ſagt, ich ſey ein Gelehrter; die mein abgezehrter Leib beleidigt, weil ſie glauben, ich misgönne ihnen ihre fetten Bäuche! Was würdeſt du von meinen feigen Seufzern denken, von meinen unnützen Thränen, mit denen ich dieſe leichtgläubigen Menſchen bethöre? Ach ich bin niedergeworfen unter der Liebe, und nicht unter das Kreuz; Eloiſe be-

beklage mich, und befreye dich von der Liebe. Ich bin ein armer Sünder, der in Augenblicken der Gnade und der Vernunft gebeugt lieget vor seinem Richter, den Mund an die Erde heftet, mit ihrem Staube seine Seufzer und seine Thränen vermenget. Darfst du kommen Eloise, darfst du den Gebeugten sehen, und noch verlangen, daß er dich liebe? Komm, wenn du darfst, in deinem Klosterkleide, dich zu stellen zwischen Gott und mich! Komm und nimm mir weg die Gedanken, die Seufzer, die ich Gott allein schuldig bin! Komm dem Teufel zu Hülfe, sey das Werkzeug seiner Wuth! Was vermagst du nicht auf ein Herz, dessen ganze Schwäche du kennest? Aber nein; fliehe mich, und dann bin ich gerettet! Entreisse mich dem Verderben, ich bitte und beschwöre dich, um deiner Freundschaft willen die ich so lieb hatte, und wegen unserer gemeinschaftlichen Leiden. Liebe wird es immer seyn, wenn du mir keine Liebe zeigst.

Liebe wütete noch weit furchtbarer gegen Gnade und Vernunft, im Herz der Einsamen Eloise. Jede Zeile ihrer Antwort zeigt die Macht der Einsamkeit und klösterlicher Stille in solcher Liebe. In diesem Tempel der Keuschheit, sagte sie, bedecket mich nur die Asche des Feuers, das uns verzehret hat. Eine Sünderinn bin ich, das gesteh ich, aber weit entfernt daß ich weine für meine Sünden, beweine ich nur meinen Buhlen. Weit entfernt daß ich meine Verbrechen verabscheue; wünsche ich immer neue zu begehen; und da dieß in meiner Einsamkeit unmöglich ist, so erinnere ich mich doch immer unserer süssen Vergehungen mit Freuden. Ich weiß zwar was ich meinem Schleyer schuldig bin; aber ich fühle noch viel beser. was die Gewohnheit lange geliebet zu haben auf eine gefühlvolle Seele vermag. Ich bin überwältigt und überwunden durch diesen sanften Hang. Die Liebe verwirret meinen Verstand und meinen Willen. In dem einen Augenblicke, höre ich die etwa in mir aufsteigenden frommen Gefühle

füßle an; in dem andern, laſſe ich in meiner Imagination, allem was meine Zärtlichkeit ſüſſes hat, den Lauf. Heute entdecke ich dir Alles, was ich geſtern ſchwur dir ewig zu verheelen. Ich war entſchloſſen dich nicht mehr zu lieben; ich beherzigte meine Gelübde, meinen Schleyer, und wie ich hier begraben bin und beynahe todt! Aber dann zerdrücket bald meine Liebe wieder alle dieſe Geſinnungen; ſie benebelt meine Vernunft und meine Frömmigkeit. Abelard, du herrſcheſt in ſo verborgenen in ſo ganz unerreichbaren Tiefen meines Herzens, wie kann ich vermögend ſeyn da dich anzugreifen? Verſuche ich die Ketten zu zerbrechen, die mich an dich feſſeln, ſo hilft doch alles Streben und alle Gewalt nichts; ich ſchlieſſe ſie feſter. Hilf du, aus Barmherzigkeit, einer elenden, damit ſie ihren Begierden, ſich ſelbſt, ſogar dir wenn es möglich iſt, entſage. Biſt du mein Buhle, biſt du mein Vater, ſo hilf deiner Geliebten, tröſte deine Tochter.

Rein von wollüstigen Trieben glauben sich oft solche Verliebte, und in ihren Herzen wütet die heisseste Wollust. Hätte ich die Wollust geliebet, schrieb Eloise an Abelard, als deine Mörder über dich herfielen, so hätte ich mir noch zu helfen gewußt. Ich war damals nur zwey und zwanzig Jahre alt. Welches Alter! Wie viele Männer blieben noch für mich in der Welt, da Abelard nicht mehr war! Aber was that ich? Ich vergrabe mich lebendig in ein Kloster; ich überwinde die Liebe, gerade in dem Alter, da sie alles überwindet. Dir weihe ich noch itzt die Ueberbleibsel meiner verwelkenden Schönheit, meine Witwennächte, meine langen Tage, die ich hinbringe ohne dich; und da du sie nicht mehr genieſſen kannst, nehme ich alles zurück, und gebe es Gott.

Aber wie? Liebe ließ der Eloise eben so wenig Ruhe in der Abtey von Paraclet, als in dem Kloster von Argenteuil. Nur gegen das Ende ihres Lebens, nach tausendfachem Kampf ward

Eloise

Eloiſe etwas kühler. Man ſieht zwar aus ihren Briefen, daß ſie ſich zwingt, daß ſie Abelards heilige Vermahnungen oft zu Hülfe nimmt; aber ſchaaler Weibertrug, Irrthum einer ſinnreichen und äuſſerſt verliebten Frau war die Einbildung der Eloiſe. Sie wähnte, ihre Liebe ſey nichts als Engeley, weil ſie den armen Eunuch Abelard noch liebte. Aber warum geſtand ſie ihm dann noch ſo oft in ihren Briefen, das Andenken ihrer verſchwundenen Freuden ſey ihr noch ſo ſüß, daß ſie bey Tag und bey Nacht, wachend und ſchlafend, und mitten unter der Feyer der Meſſe daran denke? Warum ſagte ſie, unaufhörlich bedaure ſie dieſen Verluſt; niemals verſchwinde in ihrem Herzen weder der Wille, noch das Verlangen, zu ſolchen ſüſſen Sünden? Warum verſichert ſie daß ſie, in Gedanken, dieſe Sünden beſtändig und an den nemlichen Orten wo ſie geſchehen ſind, wiederhole, da ſie es in der That nicht mehr könne? Die Gnade unſers Heilandes, ſchrieb Eloiſe an Abelard, ward zwar durch einen einzigen Schnitt ſtärker in dir; aber meine

Jugend und die Erfahrung der ſüſſeſten Vergnügungen entzündet nur deſto mehr das Feuer meiner Triebe; je ſchwächer meine Natur iſt, deſto mehr erliege ich unter der Gewalt des Fleiſches (*).

So

(*) Die eigenen Worte der Eloiſe enthalten weit mehr als ich überſetzen darf. In tantum vero illæ, ſagt Eloiſe, quas pariter exercuimus, amantium voluptates dulces mihi fuerunt, ut nec diſplicere mihi, nec vix à memoria labi poſſint. Quocunque loco me vertam, ſemper ſe oculis meis cum ſuis ingerunt deſideriis. Nec etiam dormienti ſuis illuſionibus parcunt. Inter ipſa Miſſarum ſolemnia, ubi purior eſſe debet oratio, obſcœna earum voluptatum phantaſmata ita ſibi penitus miſerrimam captivant animam, ut turpitudinibus illis magis quam orationi vacem. Quæ cum ingemiſcere debeam de commiſſis, ſuſpiro potius de amiſſis. Nec ſolum quæ egimus, ſed loca pariter et tempora in quibus hæc egimus, ita tecum noſtro infixa ſunt animo, ut in ipſis omnia tecum agam, nec dormiens

So voll Reinheit auch Eloiſe ſich dachte, ſo ſtieg bey ihr doch, bis zur höchſten Schwärmerey, die Wuth der Liebe. Sie ſündigte keck und kühn in ihrer Einſamkeit; überließ ſich in derſelben allen Eingebungen einer, eben durch ihre Abſon-

ens etiam ab his quieſcam. Nonnunquam et ipſo motu corporis animi mei cogitationes deprehenduntur, nec à verbis temperant improviſis. O vere me miſeram, et illa conqueſtione ingemiſcentis animæ digniſſimam; infelix ego homo, quis me liberabit de corpore mortis hujus? Utinam et quod ſequitur veraciter addere queam: gratia Dei per Jeſum Chriſtum Dominum noſtrum. Hæc te gratia, clariſſime, prævenit, et ab his te ſtimulis una corporis plaga medendo multas in anima ſalvavit, et in quo tibi amplius adverſari Deus creditur, propitior invenitur. Hos autem in me ſtimulos carnis, hæc incentiva libidinis, ipſe juvenilis ætatis ſervor, et jucundiſſimarum experientia voluptatum, plurimum accendunt, et tanto amplius ſua me impugnatione opprimunt, quanto infirmior eſt natura quam oppugnant.

sonderung von der Welt, bis zur höchsten Raserey der Leidenschaft getriebenen Imagination weil sie sich mit dem elenden Wahn bethörte: sie sündige nur in Gedanken, und nicht in der That; also sey sie und bleibe sie in der Theorie zwar ein Weib, aber in der Praxis ein Engel.

Abelard, sagte sie in einem ihrer feurigen Briefe, ich muß es dir gestehen, was mein größtes Vergnügen in der Einsamkeit ist. Wenn ich den ganzen Tag an nichts gedacht habe als an dich, wenn meine Seele überläuft von meinen geliebtesten Gedanken, so befällt mich dann doch der Schlaf, und ich ergebe mich ihm gerne. Eloise, die bey Tage nur mit Zittern an dich denkt, überläßt sich dann ganz dem Vergnügen dich zu sprechen und dich zu hören. Dann sehe ich dich, Abelard, und meine Seele weidet sich an dem schönen Anblick. Dann vertraueſt du mir zuweilen deinen geheimsten Verdruß, und du betrübst mich. Zuweilen vergisseſt du aber auch jene ewige Hindernisse, die sich unsern Begierden widersetzet,

ſetzeſt, und beſchwörſt mich, daß ich dich glücklich mache; ohne Widerſtand überlaſſe ich mich dann ganz der Heftigkeit deines Verlangens. Der Schlaf kommt uns zu Hülfe. Dann werden unſere Seelen getrieben durch ein gemeinſchaftliches Feuer, und gemeinſchaftlich iſt unſere Wonne. Aber wie ſchnell verſchwindet dieſe angenehme Einbildung, dieſer ſüſſe Trug! Beym Erwachen ſuche ich Abelard in meinem Bette, und finde ihn nicht. Ich ſtrecke meine Arme aus nach ihm, er entgeht mir; ich rufe ihn, er höret mich nicht. Irre ich, Abelard, oder haſt du auch zuweilen im Traume die Eloiſe bey dir? Wie bezeigt ſie ſich? Sprichſt du noch eben ſo zärtlich mit ihr als damals, da man ſie deiner Aufſicht überließ? Haſt du, beym Erwachen, Freude oder Schmerz?

Solchen gegen alle Menſchenvernunft und alles edle moraliſche Gefühl ſich empörenden Unſinn, ſolche Raſerey, ſolche Liebeswuth, wirkte ſchauderichte Einſamkeit, klöſterliche Clauſur und

ewi-

ewige Absonderung von der Welt, in dem Herzen des armen verstümmelten Abelards, und seiner Gattinn Eloise. Diese berühmten Beyspiele mögen im Ganzen zeigen, wie fürchterlich groß und zum Entsetzen gefährlich die Macht in Wollust und Schande versunkener Liebe in der Einsamkeit ist. Aber Menschenkenner können wissen, wie unaussprechlich nahe Liebe und Melankolie sich sind; wie also auch überhaupt, bey der höchsten Reinheit der Liebe, der Kopf schon angegriffen ist; und wie darum, um so mehr, der fürchterliche Wahnwitz einer Elqise die Folge der Hemmung solcher Triebe seyn muß, wenn tobende Sinneslust sich zu Liebe geselket.

Petrarcha, der unaussprechlich edler und erhabener über Liebe dachte als Eloise, erfuhr so sehr als sie, wie nahe Liebe und Melankolie sich sind, denn Er litt dadurch unaussprechlich. Schon in seinen schönsten Jahren suchte er Ruhe gegen Melankolie und Liebe bey der Quelle zu Vaucluse. Er floh dahin wie in einen Hafen.

Aber

Aber ach, ſagte er, ich wußte nicht was ich that; es fehlte viel, daß ich das Mittel fand, deſſen ich bedurfte. Ich trug meine herzzernagenden Sorgen immer bey mir. Alleine, verlaſſen, ohne Beyſtand, litt ich ſelbſt da weit grauſamer als irgend anderswo. Unaufhörlich durch Liebe verzehret, erfüllte ich die ſchönen Thäler mit Seufzern und Klagen, die man allenthalben gehöret hat, und deren Schall man angenehm fand.

Liebe war bey Petrarcha edler Tugendkampf, überirdiſch erhabene Wolluſt des Herzens, ſüſſe Melankolie, himmliſcher Lautenklang; bey Eloiſe und Abelard, ſchändliches Preſſen der Begierde, fürchterlich tobende Sinnesluſt, Otaheitiſche Wärme!

Körperliches Bedürfniß der Liebe iſt Einbildung, und gar nicht ſelten wahre Gemüthskrankheit. Dieß bewies, aus Naturgründen, ein ſcharfſinniger Arzt in Hannover gegen den wahnſinnigen

gen Pfarrer Blanchet und seinen Advocaten den Herrn von Büffon, in einer von ihm in die Göttingischen Anzeigen eingerückten und von meinem verewigten Herzensfreunde Iselin mit dem lebhaftesten Beyfall in die Ephemeriden der Menschheit aufgenommenen Widerlegung der Büffonischen Lehre.

Willst du herrschen über dich selbst, so mußt du herrschen können über deine Imagination. Durch diese allein schnappen die Sinne auf. Wie oft wären sie ruhig, wenn man nur erst Ruhe suchte für die Imagination.

Körperliches Bedürfniß der Liebe lasse sich nicht ausschwitzen, sagte zwar eine plattdeutsche Dame. Aber bey Jünglingen, die sich einbilden, körperliches Bedürfniß der Liebe mache sie krank, sah ich doch oft, was der Mensch in dieser Absicht kann, wenn er will. Verwelkte Lebensblüte, ein matter und scheuer Blick, eingefallene Wangen und zitterhafte Hände, verrathen mir zu oft, daß

daß Keuſchheit die erſte Regel und die gröſte Arzney für Jünglinge iſt, die ſich einbilden, körperliches Bedürfniß der Liebe laſſe ſich nicht ausſchwitzen. Solchen Jünglingen möchte ich darum immer mit Rouſſeaus Feuerzunge ſagen: Hätte nie kein geiler Gegenſtand euren Augen ſich gezeiget, wäre kein unanſtändiger Gedanke nie in eure Seelen gekommen, ſo hätte ſich das angebliche körperliche Bedürfniß der Liebe niemals in euch gereget; ihr wäret keuſch geblieben ohne Verſuchungen, ohne Anſtrengung und ohne Verdienſt.

Die Mönchsregel ſey in Klöſtern auch noch ſo hart, je mehr ſie Eine Leidenſchaft beſchränket, deſto gröſſer wird die Kraft der Andern die ſie nicht beſchränken kann. Je widernatürlicher man die Leidenſchaften zuſammendrängt, und unterdrückt, deſto mehr kommen ſie in Gährung, und dann kommt der Teufel, und verſuchet Mönch und Nonne. Keuſchheit kommt dann in Gefahr, und bey dem geringſten Mitwirken der Imagination

fel in die Wüste trägt, immer mit vieren wieder herauskömmt.

Johannes, ein armer Eremit auf einem hohen felsichten Berge in der Thebaischen Wüste, sagt vortreflich: ist einer unter euch, der sich einbildet, er habe der Welt und dem Teufel entsagt, so ist es doch nicht genug, daß dies mit dem Munde geschehen sey; es ist nicht genug, daß er sein Vermögen, seine Landgüter, alle Weltgeschäfte verlasse, wenn er nicht auch seine Laster verläßt, und seine thörichten und schädlichen Lüste. So entsagt man dem Teufel und seinen Werken. Der Teufel schleicht sich nur gelegentlich durch den Weg eines Lasters, und mit unserm guten Willen, ins Herz. Die Laster da sind seines Amtes, die Tugenden kommen von Gott. Darum haben solche Herzen keinen Frieden, keine Ruhe, darum sind sie immer aufgebracht, bald durch eitle Freude erhöhet, bald durch unnütze Traurigkeit niedergedrückt. Sie beherbergen einen bösen

Geist,

Geist, der durch nichts bey ihnen Eingang fand, als durch ihre Leidenschaften und ihre Laster.

Leidenschaften und Laster sind also die Teufel, die mit aus in die Einsamkeit kommen, und Bezwingung des Teufels ist Bezwingung unsers bösen Willens. Liebe macht in ihren glücklichsten Augenblicken zu glücklich, um nicht warme Köpfe zu bereden, sie sey auf Erden das höchste Glück; und dadurch eben erwürgt Liebe die Vernunft. Einsiedler mußten darum gar nicht fühlen wollen was kein weiser Mann und kein tugendhaftes Herz, am unrechten Orte, fühlen soll und darf. Sie mußten den Zug der Natur zur Liebe gar nicht kennen, oder das Einsiedlerleben war gar nicht in der Natur.

Liebe wäre auch in dem Herzen eines Einsiedlers nur eine Geburt der Imagination. Aber so sehr die Imagination der heiligen Väter in der Wüste durch Einsamkeit immer gereitzet war, so

kannten sie doch die Liebe nicht. Nur Unzucht und Geilheit kannten sie; und auf den Teufel gaben die heiligen Väter in der Wüste dann gewöhnlich ihre geilen Begierden.

Unschuldig war hierbey der Teufel, wie mir deucht. Ich weiß zwar wie zeckerhaft die heiligen Väter in der Wüste gegen ihn fuhren; und wie groß auch wieder in unserer neuesten Zeit das Ansehen ist, in das der Teufel in Zürich kommt. Aber kann man durch Arzeneyen, und eine äusserst sorgfältig verändere, und nach der besondern Gemüthsart und dem Geschmacke des Kranken aufmerksam geleitete Richtung der Seele, solche Krankheiten der Imagination heilen, so sehe ich gar nicht, wozu man hier den Teufel braucht. Auch suchten darum die heiligen Väter in der Wüste, zuweilen sehr vernünftig, den Geilheitsteufel blos durch eine gewisse Diät auszutreiben, oder durch Arbeit.

Aber

Aber entweder war die Arbeit der Mönche und Einsiedler nicht stark genug, oder der Teufel war stärker als die Arbeit. Hätten sich darum die Mönche verheyrathet, oder hätten auch nur alle Anachoreten lesen und schreiben können, so wäre vielleicht ihre Verdorbenheit nicht so groß geworden als sie es nothwendig werden mußte, da sie in der Enthaltsamkeit lebten, sich in schreckliche Wüsten versetzten, und in endlose Versuchungen. Sie schienen alles zu thun, um in ihrer Seele den Trieb zu ersticken, für den die Menschen so oft alles Glück auf Erden und im Himmel hingeben, aber sie erstickten ihn nicht. Die Sucht der Heiligkeit hielt die gänzliche Enthaltung von Weibern für das beste Mittel zur Vervollkommnung, und unter allen Teufeln reitzte doch diese Heiligen keiner so sehr wie der Unzuchtsteufel.

Mönchen und Einsiedlern ward in Egypten gepredigt, es gebe sechs Grade der Keuschheit für sie. Der erste sey, daß den Einsamen kein

fleischlicher Angriff beunruhige. Der zweyte, daß er sich bey wollüstigen Gedanken nie verweile. Der dritte, daß ihn der Anblick einer Frauensperson nicht zu der geringsten Begierde reitze. Der vierte, daß er wachend keine Bewegung in den Theilen empfinde, von denen Plato sagte, sie seyen der Sitz des Begehrens. Der fünfte, daß er vermögend sey, ohne solche sündhafte obgleich unwillkührliche Bewegungen, an die Zeugung des Menschen zu denken. Der sechste, daß seine Einbildungskraft ihn auch des Nachts durch keine verführerische Bilder störe.

Niemand, hieß es in Egypten, kann von diesem allem urtheilen, als wer selbst Versuche darüber angestellet hat. Aber mir deucht, es war eben eine sehr üble Wirkung der Einsamkeit, in der man gewiß solchen Empfindungen, Bildern und Gedanken am meisten nachhängt, daß die Egyptischen Einsamen nur gar zu viele Versuche dieser Art machten, und gar zu oft daran dachten. Ihr Streit mit dem Unzuchts-

teufel

teufel war mehrentheils eine Krankheit ihrer Imagination.

Solche Kranke sind nirgends so unglücklich wie in der Einsamkeit. Die geilsten Bilder verfolgen sie da, mitten unter den besten Entschlüssen; nirgends befinden sie sich erträglicher als in der Welt und im Umgange; und immer am schrecklichsten in der Einsamkeit. Ein solcher mir überaus merkwürdiger Kranker sagte mir, seine kranke Imagination habe ihn einst mitten im Winter gezwungen, sich auf das Land zu flüchten; er hoffte dort den geilen Bildern zu entgehen, die ihn in der Stadt so oft er alleine war, unter den ausschweifigsten Religionsübungen verfolgten. Aber der bloße Anblick einer garstigen Magd stürzte ihn, an einem äusserst einsamen Orte, wieder in das äusserste Unglück; er konnte es da über sechs Tage nicht aushalten, und floh ungemein geschwächt zur Stadt. Beten und Wachen hemmten lange die körperlichen Zufälle, die seine aufgebrachte Imagination in der Folge ihm

auch wachend erregte; und doch wurden tausend wollüstige Bilder seinen Augen dargestellt, sobald er alleine war, und jedes ergriff ihn mit Wuth. Schloß er seine müden Augen, so spannte ihn ein noch reitzenderes Bild von neuem auf die Folter. So durchwachte er Nächte, so durchweinte er Tage, und die beständige Erinnerung an seine Leiden erregte in seiner Imagination immer neue Bilder der Unzucht. Er bat Gott täglich um Weisheit, aber Wollust brannte unablässig in seiner Seele. Er dachte an nichts als an Gott, und an Unzucht. Oft ergoß sich sein Herz in inbrünstigem Danke für einige Augenblicke von Ruhe, und dieß war wie eine Herausfoderung zu neuem Kampfe gegen seine schreckliche Leidenschaft. Wollte er lesen, so saß ein Mädchen auf dem Blatte; wollte er denken, so hatte er ein Mädchen im Kopfe. Am meisten rettete er sich noch durch schreiben, und doch war dieses Mittel auch nicht allezeit wirksam. Er hatte oft versucht durch grosse politische Geschäfte sich zu zerstreuen, aber seine Schwächlichkeit machte

ihn

ihn unfähig zu irgend einer Anstrengung. In reuevollem Gebet stieg bey jedem Drang der Leidenschaft seine Seele unermüdet zu Gott; und seine Leiden, sagte er mir, hatten doch auch ihre Freuden, denn so süsse war ihm ein mit Thränen begleitetes Gebet, daß er es, Tage und Nächte hindurch, gern erkaufte durch solche Folter. Manche Reise unternahm er, um durch Zerstreuung sein Elend zu vergessen, gute Menschen und schöne Gegenden kennen zu lernen, und dadurch seiner Seele eine andere Richtung zu geben. Ich sah ihn auf einer solchen Reise mitten in einem Cirkel vieler Damen von Stande; einige derselben waren so schön und so reitzend, daß ein Heiliger sie auf den ersten Blick geflohen hätte. Mein Kranker gieng unter ihnen mit der größten Unbefangenheit umher. Manche von diesen schönen Damen sprach mit ihm, und neckte ihn sogar, und weil er in seinen grossen schwarzen Augen, in seinem schönen jugendlichen Gesichte, und in seinem ganzen edlen und aufgeweckten Wesen etwas sehr Anziehendes hat,

waren ihm alle Damen feil. Deſtes fragte ich ihn dann leiſe: ob er nicht vergehe? Keinesweges, ſprach er, denn ich habe dieß Alles durch Schamhaftigkeit aus. Aber er freute ſich inniglich, und zitterte dann, und ward übel, wenn er an einem einſamen und abgelegenen Orte die Stimme eines geweinten Mädchens aus der Ferne hörte; und fiel in Ohnmacht, wenn er ein freches Mädchen da in der Nähe ſah. Als Domherr und Prieſter durfte er nicht heyrathen; und bis auf dieſe Stunde blieb er immer feſt entſchloſſen nie keine Weibsperſon zu berühren. Des Sieges über ſeine Handlungen war er immer gewiß, aber nie eines völligen Sieges über ſeine Imagination. Sein ſündloſes Leben war ſein einziger Troſt, und ſeine verdorbene Imagination ſeine beſtändige Folter. Wegen dieſer Schwäche niedergeſchlagen und menſchenſcheu, ſehnte er ſich dann nach Einſamkeit; und ſo oft er einſam war, befiel ihn ſeine alte Geilheit mit aller ihrer Wuth (*).

Geil-

(*) Menſchenkenner werden erſtaunen und erſchrek-

ken,

Geilheit war in diesem angeführten Falle durchaus nicht körperliches Bedürfniß, sondern vielmehr körperliche Schwäche, und übermässige Reitzbarkeit

ken, wenn ich ihnen sage, wie diese Krankheit entstand. Schon seit dem vierten Jahre seines Alters hatte der vortrefliche Mann, auf dessen ausdrückliche Erlaubniß ich diese Geschichte bekannt mache, das Unglück, durch die Dienstmädchen seiner Eltern so behandelt zu werden, daß der Trieb der Unzucht früher in ihm erwachte, früher in seiner Seele allmächtig ward, als kein Mensch sich vorstellt. Sobald aber in seinem Knabenalter eine sehr frühe zur Reife gekommene Vernunft ihm sagte, dieß müsse nicht seyn, floh er die Dienstmädchen seiner Eltern, und diese erführen nicht das allergeringste weder von der langen Gefahr ihres Kindes, noch von ihrer Ueberwindung. Aber der Trieb zur innigsten Vereinigung mit dem weiblichen Geschlechte blieb in ihm, mit immer fortschreitender grösserer Gewalt, und erwuchs sodann zu der angeführten fürchterlichen Krankheit der Imagination.

barkeit der Imagination. Sie erhielt eine unwiderſtehliche Gewalt über die Seele, wenn dieſen Kranken nichts zerſtreute, und wenn kein Gegenſtand um ihn her ſtärker auf ihn wirkte als ſeine Imagination. Die kranken und übermäſſig empfindlichen Nerven wurden alsdann immer noch mehr gereitzet, und der Körper ermattete dann immer noch mehr unter dieſem Kampfe.

Nun begreift man den Unzuchtsteufel (ſpiritus fornicationis) der Egyptiſchen Einſiedler und Mönche. Sie hatten eben wie dieſer Domherr den Willen aber nicht die Kraft, ſich von ihren geilen Gedanken und Begierden loszuwinden, und je einſamer ſie waren deſto wüthiger ward ebenfalls ihre Geilheit. Daher wurden ſie in ihren Einſiedeleyen und Cellen ſo oft armſelige Opfer eines nur allzugewöhnlichen nächtlichen Zufalls, der für Geſunde bekanntlich kein Uebel iſt, aber den eine ſehr reitzbare oder gereitzte Imagination doch mehrentheils hervorbringt, ſo wie derſelbe

ihn unfähig zu irgend einer Anſtrengung. In reuevollem Gebet ſtieg bey jedem Drang der Leidenſchaft ſeine Seele unermüdet zu Gott; und ſeine Leiden, ſagte er mir, hatten doch auch ihre Freuden, denn ſo ſüſſe war ihm ein mit Thränen begleitetes Gebet, daß er es, Tage und Nächte hindurch, gern erkaufte durch ſolche Folter. Manche Reiſe unternahm er, um durch Zerſtreuung ſein Elend zu vergeſſen, gute Menſchen und ſchöne Gegenden kennen zu lernen, und dadurch ſeiner Seele eine andere Richtung zu geben. Ich ſah ihn auf einer ſolchen Reiſe mitten in einem Cirkel vieler Damen von Stande; einige derſelben waren ſo ſchön und ſo reitzend, daß ein Heiliger ſie auf den erſten Blick geflohen hätte. Mein Kranker gieng unter ihnen mit der gröſten Unbefangenheit umher. Manche von dieſen ſchönen Damen ſprach mit ihm, und neckte ihn ſogar, und weil er in ſeinen groſſen ſchwarzen Augen, in ſeinem ſchönen jugendlichen Geſichte, und in ſeinem ganzen edlen und aufgeweckten Weſen etwas ſehr Anziehendes hat, was

lichen Zufälle dieser Heiligen; denn Cassianus selbst sagt, es gebühre nur den wahrhaft Keuschen sie für eine bloße natürliche Reinigung zu halten. Aber dieß sind sie eigentlich nie; also waren sie bey den Egyptischen Heiligen, Einsiedlern und Mönchen, zuerst Wirkungen eines durch stumme Sünden geschwächten Körpers; dann Wirkungen ihrer geilen Träume; also Wirkungen ihrer geilen Imagination.

Wer in Hunger und Kummer lebt, hat ohne einen sehr geschwächten Körper, oder ohne einen äusserst geilen Sinn, keine solche Kapuzinerzufälle.

Eine ordentliche Gesetzgebung mußte man, für die Thebaischen Heiligen, dieser verhaßten nächtlichen Zufälle wegen errichten. Ruffinus sagt, Dioscorus, ein Vorsteher von hundert Mönchen, habe festgesetzet: wenn ein Mönch eine Pollution habe, ohne dabey an eine Frauensperson zu denken, so sey dieß keine Sünde, denn der

Körper

ſelbe eine ſchon aufgebrachte Imagination auch immer mehr reitzet, und einen kränkelnden Körper immer tiefer in Krankheit ſtürzt.

Caſſianus ſagt, die Zufälle, die ſonſt gewöhnlich nur im Schlafe kommen, haben den armen Egyptiſchen Einſiedlern auch im Wachen und bey Tage keine Ruhe gelaſſen, denn ſie konnten deswegen kaum mehr beten. Er erzählet ſogar, ein Mönch habe allemal dieſen Unfall gehabt, wenn er das heilige Abendmal genieſſen wollte. Solche Zufälle ſind freilich unwillkührlich; aber es iſt doch ſehr bemerkenswerth, daß Caſſianus verſichert: je ſtrenger die Mönche faſten, deſto häufiger ſeyen ihre Pollutionen.

Schwach wird man durch Faſten, und aus jenem Erfolge ſieht man nur allzudeutlich, welcher Theil bey den Egyptiſchen Heiligen, Anachoreten und Mönchen, der ſchwächſte war. Wohlverdiente Krankheit waren auch wol die nächtlichen

noch jung war, mangelten ihm wenigſtens fünfe. Der Unzuchtsteufel ließ ihm bey der Nacht keine Ruhe, er vexirte ihn vollends bey Tage ſo ſchändlich, daß die Vorübergehenden dieſen ſcheußlichen Kampf mit leiblichen Augen ſahen. Zuweilen blieb es aber doch bey der bloſſen Verſuchung und das kam ſo. Vorerſt erregte der Teufel in dem heiligen Antonius garſtige Gedanken; Antonius vertrieb ſie durch Beten. Dann kitzelte der Teufel ſein Fleiſch; Antonius widerſetzte ſich durch Glauben, Gebet und Hunger. Der Teufel erſchien ihm bey der Nacht in Geſtalt einer ſchönen Frau, und that alles was dieſe in der Nacht bey einem ſchönen Jüngling gethan hätte, um ihn zu ihrem Willen zu bringen; Antonius warf das Weib vom Leibe. Als aber der Drache ſah, daß ihm dieſer Kniff nicht gelingen wollte, knirſchte er mit den Zähnen, kam ganz auſſer ſich, und erſchien dem Antonius als ein

ret, ſed incaſſum, tunc ſuis in umbilico ventris fretus armis, iisque exultans, in juvenem impetum fecit.

ein schwarzer Bube. Ich heisse Unzuchtsteufel, sagte Er. Nun ward Antonius bange; nun marterte er seinen Körper immer mehr, und brachte das Fleisch immer mehr in die Dienstbarkeit des Geistes. Er lebte härter; wachte oft ganze Nächte durch; aß nur einmal im Tage, zuweilen auch nur einmal in drey oder vier Tagen; aß nichts als Brodt mit Salz, und trank nichts als Wasser. Das ärgerte den schwarzen Buben so sehr, daß er einst bey Nacht mit einer ganzen Legion von Teufeln erschien, und mit dem heiligen Antonius so lange scharmuzirte, bis er darüber stumm zur Erde fiel (*).

Hilarion, der grosse Lehrjünger des Antonius, lebte in einer schrecklichen Einsamkeit. Seine Wohnung war so klein, daß er darinn nicht aufrecht stehen konnte. Gegen die fürchterliche Langeweile die er da hatte, nahm der heilige Mann,

(*) Wörtlich habe ich dieß Alles dem heiligen Athanasius nacherzählet. Man sieht in welchem Styl diese Heiligen schrieben.

wie es ſcheint, ſeine Zuflucht zu wollüſtigen Gedanken. Hieronymus ſagt, in dieſem Loch habe der Teufel die Sinne des Hilarion gekitzelt, und in ſeinem reifwerdenden Körper die Einſiedlerflamme der Wolluſt entzündet (*). Mir deucht dieſe Worte beweiſen gerade was ich beweiſen will. Aber Hilarion ſey, wie Hieronymus ferner erzählt, über ſich ſelbſt ergrimmt; er habe ſich ſelbſt mit Fäuſten geſchlagen. Alſo wußte er doch wo der Teufel ſaß. Er habe geſagt: du kleiner Eſel, ich wills ſchon ſo machen, daß du mich nicht ſchlagen ſollſt; ich will dich nicht mehr mit Gerſte nähren, ſondern mit Spreu, ich will dich durch Hunger und Durſt bändigen; dich mit ſchweren Bürden belaſtet, durch Hitze und Froſt treiben, damit du viel eher noch an Futter denkeſt, als an Geilheit. Das that Hilarion, und es half. Mit Kräuterſäften und wenigen Feigen half er ſich,

(*) Ibi titillabat Diabolus ſenſus ejus, et pubeſcenti corpori ſolita voluptatum incendia ſuggerebat.

sich, in drey oder vier Tagen nur einmal, von seiner Schwachheit und Ohnmacht. Er betete und sang die übrige Zeit; [illegible] damit er die Last des Hungers durch die Last der Arbeit vergrössere. Er [illegible] nach Egyptischer Mönchsmanier, Körbe vor [illegible] und kam durch dieß alles so herunter, und so ausgemergelt, daß er kaum an seinen Beinchen hieng.

Pachomius, ein siebenzigjähriger Einsiedler, litt in seiner Scythischen Einsamkeit noch feurige volle Fleischeslust (*). Heraclides erzählt es aus seinem Munde, diese leidige Krankheit habe ihn von seinem fünfzigsten bis in sein zwey und sechszigstes Jahr, den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch, keinen einzigen Augenblick verlassen. Er glaubte sich schon völlig von dem Teufel überwun-

(*) Anno ætatis septuagesimo etiamnum grandi cupiditate actus venerei vexabatur, sagt Heraclides.

wunden; denn dieser kam zu ihm, sagt Heraclides, in Gestalt eines mohrischen Mädchens, sprang ihm aufs Knie, und machte alle Gefühle der Wollust in ihm rege. Nun war der arme Pachomius, der Folgen wegen in Noth. Er gieng darum tiefer in die Einöde, vermuthlich weil keine Mädchen dahin kamen; fand eine Schlange, setzte sie an das sündhafte Glied, drückte der Schlange beynahe den Kopf entzwey, damit sie anbeisse, aber sie biß ihn nicht.

Ammonius, der Einsiedler, ward in seinem armen Körperlein durch fleischliche Begierden so gekreutziget und so gequälet, sagt Heraclides, daß er sich genöthiget sah mit einem feurigen Eisen seine Glieder zu zerfleischen, und dadurch von allen Seiten voll ward von Geschwüren.

Evagrius, ein berühmter Weltüberwinder, stand bey Winterszeit, die ganze Nacht hindurch, nackt in einem Brunnen, bis er völlig vor Kälte erstarr-

erſtarrte, ſagt Heraclides, damit der Geiſt der Unzucht ihn verlaſſe. Gegen das Ende ſeines Lebens, das vermuthlich ſehr ſpät erfolgte, geſtand er: noch keine drey Jahre ſey er nach einem ſolchen Leben, nach ſo vielem Kampf und Faſten und Gebet, frey von fleiſchlichen Begierden!

Moyſes, ein Egyptiſcher Weltüberwinder, ward, ebenfalls nach dem Zeugniß des Heraclides, einſt von den Teufeln zu ſeiner alten Unzucht (*) ſo getrieben, daß er anfieng die ganze Nacht kein Knie zu beugen, und ſeinen Augen keinen Schlaf zu vergönnen. Sechs ganze Jahre, ſagt Heraclides, ſtand er jede Nacht, mit offenen Augen mitten in ſeiner Celle, betend; und doch verließ ihn der Unzuchtsteufel nicht (**).

(*) Ad conſuetudinem impuritatis antiquae.

(**) Et tamen ne ſic quidem illo, quo laborabat malo, potuit liberari.

Ruffinus erzählet die Geschichte eines Thebaischen Weltüberwinders, den er nicht nennt, und dem der Teufel in der Gestalt einer sehr schönen, muntern, schmeichelhaften, und gefälligen Dame erschien. Das Gespräch zwischen dem Anachoreten und der Dame ward nach und nach lebhaft, man lachte und scherzte. Da griff die Arglistige nach dem Kinn und nach dem Barte des Weltüberwinders. Kurz, ohne viel Federlesens zu machen, nahm sie den Weltüberwinder endlich ganz gefangen. Dieser ward so unruhig, so warm, und so geil, daß er nun ganz auf die Dame losgieng. Aber sie entschlüpfte unter ihm weg, und erhub ein verfluchtes Geschrey, und verließ ihn mit einem schnöden Gelächter, indeß da der Weltüberwinder nach dem leeren Schatten die schändlichsten Bewegungen machte. Aber nun sah der heilige Mann mit Verzweifelung, daß ihm die Einsamkeit weiter zu nichts nütze sey. Er gieng also zurück in die Welt, und lebte in Unzucht und Schande (*).

Ihrer

(*) Man würde es mir nicht glauben wollen, daß sich

Ihrer fleiſchlichen Anfechtungen wegen giengen zuweilen die wenigen vollkommenen Einſiedler Egyptens, gemeinſchaftlich, aus ihren Einſiedeleyen heraus, und wälzten ſich in aller Wolluſt

ſich die heiligen Schriftſteller ſolcher leichtfertigen Worte und Wendungen und Farben bedienten; aber hier iſt der Grundtext des Ruffinus, woraus man ſehen wird, wie viel ſtärker und ſprechender Er dieß alles mahlt: Diabolus ſub ſpecie formoſæ mulieris monachum in eremo Thebaïdis tentavit. Senſim ſenſimque inter blandiora colloquia riſus jocusque miſcentur; Diabolus manum procax ad mentum barbamque Venerandi protendit. Quid multa? ad ultimum captivum ducit militem Chriſti. Continuo enim perturbari intra ſe ipſum, et libidinis fluctubus æſtuare cœpit; atque ubi obſcœnos jam conabatur inire amplexus, ille ululatum teterrimum diræ vocis emittens, umbra ut erat inanis, per manus amplectentis elabitur, ipſum quoque dedecoroſis motubus, inanes auras ſectantem fœdiſſima cum deriſione deſeruit. At ille deſperans Sæculum repetit, omnique ſe tradidit impudicitiæ et iniquitati.

der Welt. Aber die Sünden eines Heiligen, sagt Cassianus, bestehen im Fallen und Aufstehen; denn deswegen blieben diese Einsiedler noch immer hochgelobte Mitglieder der Friedensrepublik in der Wüste, und kein Weltmann war würdig dem Geringsten unter ihnen die Schuhriemen aufzulösen. Bisweilen kamen ihnen auch ihre mildegesinnten Anverwandtinnen zuvor, besuchten sie in ihren Einsiedeleyen, und Unzucht war nicht selten die Folge ihrer frommen Unterredungen.

Ruffinus, bey dem ich alle diese Anecdoten fand, hat zwar in dem zweiten Buche seiner Lebensläufe der heiligen Väter in der Wüste, auch eine Menge Beyspiele von ihren unterdrückten Liebesbegierden. Aber dann arteten auch diese in böse körperliche Zufälle aus, und bisweilen in eine völlige Wuth. Er erzählet in seinem ersten Buche die Geschichte eines wahnwitzigen Mönchs aus der Thebaischen Wüste, der immer ein Weib an seiner Seite zu sehen glaubte, die er liebkoſete und umarmte (*).

Mit

(*) Imaginem mulieris quasi jam præsentis et se-

Mit schaudrichter und tobender Beredsamkeit sagt der grosse Hieronymus: als ich ein Jüngling war und Wüste und Einsamkeit mich umgaben, konnte ich dem Reitz des Lasters und dem Feuertrieb der Natur nicht mehr widerstehen. Ich versuchte seine Gewalt zu brechen durch öfteres Fasten, aber meine Seele glühte doch von wollüstigen Gedanken. Ach wie oft glaubte ich in der Einsiedeley, in jener unabsehbaren Einsamkeit, dieser von der Sonne verbrannten schrecklichen Wohnung der Mönche; ich lebe mitten in Roms Wollüsten; und huckte alleine, in der Bitterkeit meines Herzens. Meine garstigen Glieder deckte ein Sack; der Schimmel Ethiopischer Schwärze überzog meine unflätige Haut. Ich weinte täglich, ich seufzte täglich; und wenn mich einst gegen meinen Willen der Schlaf überfiel, wurden meine noch kaum aneinander hängenden Knochen auf der Erde zerknirscht. Ich schweige von Speise und Trank, denn

secum positæ, secumque accumbentis, quam et complecti sibi videbatur, et ad turpes usus habere substratam.

denn solche Elende haben Wasser, aber etwas Gekochtes zu essen, wäre für sie schon Schwelgerey. Und ich, der blos aus Furcht vor der Hölle mich zu diesem Kerker verdammte, ein Vertrauter ward der Schlangen, und der wilden Thiere, ich glaubte doch oft, ich lebe unter Haufen von jungen Mädchen. Durch meine Fasten war mein Antlitz blaß, und in dem kalten Körper brannte das Herz von wollüstigen Begierden; in meinem vor mir schon todten Fleische lebte nichts mehr als das Feuer geiler Lust. Ich erinnere mir, daß ich oft deswegen den ganzen Tag, bis in die tiefe Nacht schrie; und früher ward ich nicht ruhig (*).

So schauderhaft und fürchterlich, so ganz wie auf Eloise und Abelard, wirkte die Einsamkeit auf die Herzen der Mönche und Einsiedler der hoch-

(*) Man wird erstaunen, wenn ich sage, wodurch endlich der heilige Hieronymus seine geile Begierden überwand?? Er lernte Hebräisch.

hochgelobten Anachoretenzeit. Thränen mitleidiger Menschenliebe flieſſen, bey ſolchen Erzählungen, für dieſe ſo heillos getäuſchten Schwärmer. Man bewundert zwar den hohen heroiſchen Schwung ihrer Seele, ihre oft ſieghafte Kraft und Spartaniſche Duldſamkeit, unter ſolcher Marter. Aber man begreift auch, daß es in unſern Zeiten noch Einſame in Afrika giebt, die zwar ohne allen Umgang mit Weibern ſind, aber nicht ohne den Umgang, wofür man junge und alles Unterrichts beraubte Hirten aus den Alpen der Schweitz, ab und zu, in Bern verbrennt (*).

Ein

(*) Ich ſah als ein junger Student von vierzehn Jahren, eine ſolche Exekution in Bern veranſtalten; denn die Exekution ſelbſt wollte ich nicht ſehen. Die ganze Stadt war dabey in Bewegung. Was hat denn der arme Knabe, den unſere gnädigen Herren durch den Henker verbrennen laſſen, gethan, fragte ich eine Menge Menſchen? Wir wiſſen es nicht, erwiederten ſie.

Einsamkeit und heilige Stille war in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche, jedem Geistlichen nach Möglichkeit empfohlen. Aber sehr oft benützten diese Geistlichen ihre Einsamkeit sehr schlecht, und die meisten theilten ihre heilige Stille mit hübschen Mädchen.

Bitterlich haben schon im dritten Jahrhundert die Kirchenväter Origenes, Cyprianus und Eusebius über die Unzucht der christcatholischen Geistlichkeit geklagt. Kinder des Lichts und Engel Gottes waren indessen alle Bischöfe, Kirchenältesten, Kirchenvorsteher und Kirchendiener jener Zeit, samt und sonders, eben wie alle Mönche und das ganze Anachoretenpack, wenn man sie nur einseitig betrachtet, und nur das von ihnen angiebt, was in den Denkmälern jener Zeit von ihnen Gutes gesagt wird. Aber an solchen einseitigen Blicken in die Geschichte der Menschen und der Menschheit laben sich nur einfältige Schwärmer, die jeder Heiligenschein betrügt, und die dann auch gerne den unaufgeklär-

klärten Theil der Welt, wenn sie könnten, mit solchen unverdauten Kenntnissen betrügen.

Gute Christen waren die christcatholischen Geistlichen des dritten Jahrhunderts nicht, wenn man ihr Gutes und Böses auf die Wage legt. Aber besser waren sie freylich als die Heiden ihrer Zeit; und übrigens Menschen, wie wir. Etwas Eigenes hatten sie darinn, daß sie Heiligkeit und Menschheit gut zu paaren wußten, sich grossen Ruhm durch strenge Enthaltsamkeit erwarben, und im Grunde als Menschen dabey nicht viel verlohren.

Ascetische Jungfrauen fanden damals bey Bischöfen und andern Kirchenvorstehern in Afrika immer ein offenes Haus. Es war bekannt daß sie ewige Keuschheit geschworen hatten, und Jungfern bleiben wollten bis in den Tod. Jede frömmelnde Jungfer behält aber doch immer ein zärtliches Herz; die unschuldigste Freude des Lebens ist ihr wichtig, da sie sich die größten versagt.

Des-

Deswegen hielten es auch diese Jungfern für eine ganz besondere Ehre, berühmten Geistlichen, die man allgemein hochschätzte, Gesellschaft zu leisten (*). Ewige Keuschheit schwuren damals auch viele Bischöfe und Aeltesten der Kirche, denn sie gaben sich auch schon damals einen sehr grossen Heiligenschein wenn sie nicht heuratheten. Aber um sich durch den vertrauten Umgang mit dem schönen Geschlechte unter einem heiligen Vorwand schadlos zu halten, auch um sich selbst und jenen frömmelnden Jungfern eine kleine Menschenfreude zu machen, war es allgemeine Sitte der Bischöfe und Kirchenältesten des dritten Jahrhunderts bey ascetischen Jungfern zu schlafen (*).

Etwas

(*) Der Bischof Paul von Samosata, ein liederlicher Vogel, hatte immer eine Menge der schönsten Weibspersonen bey sich; und allenthalben, wo er hinreiste, mußten sie ihn begleiten.

(**) Diese ganze im Anfang gewiß sehr ehrwürdige Sitte,

Etwas älter als das dritte Jahrhundert soll zwar diese christliche Sitte seyn, weil auch schon etwas früher darüber geklagt ward, aber heftig doch von niemand, als von dem sehr strengen Kirchenvater Cyprianus. Nicht alle Bischöfe und alle Priester erlaubten sich zwar, die Wahrheit zu gestehn, diese Sitte; denn die meisten waren verheurathet. Aber solche die, um einen grössern Heiligenschein zu erwerben, Gott eine ewige Keuschheit schwuren, verheuratheten sich nicht, und nahmen

Sitte, muß doch etwas Anziehendes haben, denn ganz verlohr sie sich nie in der catholischen Kirche, die gerne an alten Gewohnheiten hängt, und zumal wenn sie sich wohl dabey befindet. Nur der Name dieser Beyschläferinnen hat sich, in der Zeitfolge, verändert. Bey den Griechischen Christen des dritten Jahrhunderts hiessen sie συνεισακτας, bey den Lateinern Subintroductæ. Anitzt aber heißt die Beyschläferinn des Domherrn, Haushälterinn; und die Hure des Weltpriesters, Köchinn.

men nur eine aſcetiſche Jungfer in ihr Bett. Eine Uneh war alſo dieß eigentlich, denn es war nur eine Ehe der Seelen; etwa dasjenige abgerechnet, was die Wärme des Bettes in dem ohnehin ſchon ſehr warmen Afrika gewirket haben mag. Alle Theologen jener Zeit erlaubten deſto lieber ſolche Seelenverbindungen, da ſie ſahen, wie wenig oft in dem gewöhnlichen Ehſtand Seele an Seele paſſet.

So zweydeutig alſo auch ſchon die Sitten der erſten chriſtlichen Geiſtlichen waren, ſo wagte doch, in dem heiſſen Afrika, was jene aſcetiſche Jungfern wagten, keine Nonne; denn was bey uns nur kalte Zärtlichkeit wäre, wird gar zu leicht in heiſſen Ländern Mannsſucht, und Wuth.

Chryſoſtomus, der fromme Kirchenvater, ſagt: das jungfräuliche Leben erfordere einen ſchweren unaufhörlichen Kampf, und die Gedanken müſſen ſtets bewafnet ſeyn gegen alle

böſe Lüſte; denn der dabey ſtehende Teufel verbrenne, bey der geringſten Nachlaſſung, mit dem Feuer das er immer in Händen hält, den Tempel Gottes. Jungfrauſchaft war alſo, in den Augen des heiligen Chryſoſtomus ein Stand der unaufhörlichſten Anſtrengung, die Ehe hielt Er für ein bloſſes Nachgeben bey unbezwinglicher Unmäſſigkeit der Begierden.

Jungfrauſchaft nannten die Kirchenväter überhaupt, die Kunſt mitten im Fleiſche ein göttliches Leben zu führen, und alſo völlig einem geiſtigen Weſen ähnlich zu werden. Die Ehe hielten ſie für einen Damm gegen die Wuth der Natur. Sie glaubten ſogar, Gott wolle eigentlich daß ſich alle Menſchen der Ehe enthalten. Vormals, ſagt Chryſoſtomus, gab es eine doppelte Abſicht der Ehe, die Erzeugung der Kinder, und vorzüglich die Dämpfung des heiſſen Naturtriebs; aber ſeitdem die Welt von Menſchen voll ſey, bleibe nur die zweite dieſer Abſichten übrig, da-

mit sich nicht viele, wenn keine Ehe wäre, in allen Lastern wälzen.

Jungfrauschaft war also in den Augen der Kirchenväter eine grosse und schwere Sache, und die Ehe selbst blos das letzte Mittel gegen Hurerey und Versuchung. So rührend und drangvoll beschreiben darum Cyprian und Ambrosius, und zumal der feurige Afrikaner Tertullian, die Beschwerlichkeiten des Jungfernstandes, oder wie sich die heiligen Männer ausdrücken, das Joch der Jungfrauschaft, daß man in Mark und Knochen die Anstrengung fühlet, die Keuschheit den ersten orientalischen Nonnen gekostet haben mag. Weil die Melankolie der Nonnen dann auch ohnehin aus dem unauslöschlichen Gedanken entstehet, sie seyen ohne alle Ueberlegung in ewige Sklaverey gestürzet, ohne alle Rettung verdammt immer Triebe zu fühlen die sie nie befriedigen können, so wird man sich um so weniger wundern, daß die heilige Paula in ihren Klöstern das weise aber freilich harte Gesetz gab: Nonnen

nen ſollen nicht nur vor allen Männern fliehen, ſondern vollends vor Caſtraten (*).

Allgemein thaten dieß die chriſtlichen Nonnen nicht, aber allenthalben hielt man Behutſamkeit für nöthig. Der Nonnenſtand iſt doch überall für Jungfern was der Caſtratenſtand für Männer; die Begierden werden durch die Unmöglichkeit ſie zu befriedigen aus Verzweifelung heftiger, und Nonnen begehen mehr Verbrechen in Gedanken als das liederlichſte Weib in der That. Die Wohnungen der Nonnen in den Egyptiſchen Wüſten waren zwar nahe genug bey den Wohnungen der Mönche, damit ſie ſich wech-

(*) Die heilige Paula hatte ſehr recht. Sie konnte wiſſen daß die Caſtraten nicht keuſcher ſind als andere Menſchen; daß ſich die Kirchenväter auf den Heiligenſchein verſtümmelter Aſceten nicht verlieſſen; und daß der heilige Baſilius einen Eunuch mit einem Brummochſen vergleichet, dem man die Hörner weggeſchnitten hat, und der deswegen doch noch ſeine alte Unart behält.

seitige Hülfe leisten können, aber doch immer ausser der Linie von Argwohn und Gefahr. Die Mönche bauten den Nonnen ihre Cellen, und thaten für sie jede schwere Arbeit; die Nonnen machten den Mönchen ihre Kleider, und es war ihr Vergnügen für sie zu flicken und zu nähen. Für Ehrbarkeit der Sitten und gegen alle Coketterie ward bey allen diesen freundlichen Verhältnissen bestmöglichst gesorgt, welches dann doch beweiset, daß Sorge nöthig war.

Fleischliche Lüste müssen jedoch in den Egyptischen Klöstern sehr oft rege geworden seyn, weil man in denselben gar zu häufig dagegen predigte. Heimlich sind auch wohl zuweilen die Mönche zu den Nonnen geschlichen; denn aus meinem vierten Capitel weiß man schon, eine Liebesgeschichte zwischen Mönch und Nonne in Bethlehem, und entscheidend kann ich dieß aus einer Stelle des Cassianus beweisen. Dieser Originalschriftsteller sagt: gröbere Vergehungen, die bey uns, nemlich in den abendländischen Klöstern

ſtern um das Jahr 417, ſo leicht begangen worden, Schimpfwörter, Zänkereyen, Vertraulichkeiten mit Weibsperſonen, beſſert man bey Egyptiſchen Mönchen durch Schläge, oder durch Wegjagen. Es iſt alſo offenbar daß ſich die Egyptiſchen Mönche Vertraulichkeiten mit Weibsperſonen erlaubten; und dieſe Weibsperſonen konnten, in jenen Zeiten der größten Abgeſchiedenheit und Reinheit, in welchen Caſſianus die Egyptiſchen Mönchswohnungen beſuchte, keine andern ſeyn, als Nonnen.

Bemerkenswerth iſt es auch, daß Kaiſer Jovian ein Geſetz gab, wodurch jeder zum Tode verurtheilt war der mit einer Nonne liebelte, oder ſie zur Heurath anlockte. Aber dieſes Geſetz fand man zu grauſam, und es ward in der Folge gemildert. Erſt im Occident ſah man ſich, viel ſpäter, durch die vielen Liebesgeſchichten der Nonnen gezwungen, dieſen Bräuten des Himmels allen Umgang mit irdiſchen Liebhabern ganz zu verſagen; und ſich ihrer Keuſchheit nicht an-

ders versichert zu halten, als hinter Riegel und Thor.

Als aber die Sitten allgemein verfielen bey allen gottesdienstlichen Personen der christcatholischen Kirche, so erfüllte ihr Gift auch die Nonnenklöster; und so wurden diese angeblichen Ruheplätze unterdrückter Sinneslust, Wohnungen zügelloser Begierde und Tempel der Venus.

Ein geistloser Freymaurer, der in Deutschland sehr viel Aufklärung und Denkfreyheit verbreitet, hat uns noch neuerlich, aus unverwerflichen Quellen, mit den Canonischen Fragen bekannt gemacht, die man im achten Jahrhundert jedem gewählten Bischof vor der Weihe zur Beantwortung vorlegte. Man sieht daraus, daß kein natürliches und unnatürliches Verbrechen der Unkeuschheit zu erdenken ist, welches christcatholische Geistliche damals nicht begiengen. Wenn der Bischof diese Fragen verneinte, welches jedoch nicht immer der Fall

scheint

ſcheint geweſen zu ſeyn, ſo mußte Er auf das Evangelium ſchwören, und auf den Leib des heiligen Petrus, Er wolle nun auch künftig immer einer, oder auch allen dieſen Unarten entſagen. Hieraus ziehe ich nun weiter keinen andern Schluß, als daß es damals unter den Herren Geiſtlichen der chriſtcatholiſchen Kirche beynahe Tugend war, nur bey Nonnen zu ſchlafen.

Geiſtliche, Halbgeiſtliche und Layen hatten im neunten und zehnten Jahrhundert keine Zucht und keine Ehrbarkeit. Tempelherren lieſſen ſich, durch diejenigen die ſie in die Myſterien ihres Ordens einweihten, am Ende des Rückgrads küſſen. Alle geſchornen Köpfe ohne Ausnahme wälzten ſich in Unzucht und Schande. Geiſtliche und Layen ſchienen vergeſſen zu haben, daß es ein ſechstes Gebot gebe, und mit den ſchärfſten Kirchengeſezen konnte man kaum bey dem meſſehaltenden Prieſter einigen Wohlſtand erzwingen. Päderaſtie gieng in Klöſtern ſo im Schwan-

ge, daß sich die Mönche ihr Unmenschenrecht gar nicht mehr wollten nehmen lassen. Die meisten Klöster hatten sich von der Subordination der Bischöfe losgerissen. Sie warfen sich in den Schutz des Pabsts, bezahlten ihm ein jährliches Schutzgeld, und ergaben sich dafür, vom eilften bis ins sechszehnte Jahrhundert, allen Sünden über welche sich die Natur entsetzet (*).

Nonnenverführung und alle übrigen klösterlichen Greuel waren damals freilich zum Theile eine

(*) Chrysostomus sagt in seinem dritten Buche, wider die Feinde derer die Christen zum Mönchsstande aufmuntern: Päderastie sey zu seiner Zeit so allgemein geworden, daß ein Jüngling derselben kaum entgehen könne; und darum glaubt Er, sollen Jünglinge, die dem Feuer entgehen wollen das über Sodom kam, in den Mönchsstand treten. Armer Chrysostomus, ohne es zu wissen, schickest du die Menschen aus dem Regen in die Traufe!

eine Wirkung der Zeit, aber dann gewiß auch, wenigſtens zur Hälfte eine Wirkung der Einſamkeit, und des Mangels an Beſchäftigung.

Zunder zur Unkeuſchheit liegt zwar häufig genug in der Natur des Menſchen, ohne daß er der klöſterlichen Stille und Muſſe bedarf, um Feuer zu fangen. Klöſter ſchärfen auch nur inſofern ſinnliche Begier, als nach der Natur des Menſchen die ſtärkſten Triebe ſich mehr empören, wo man durch unnatürliche Gewalt ſie bindet und hemmt. Es mag auch ſeyn, daß die Nonnen ſehr oft, weniger von ſinnlichen und wollüſtigen Trieben leiden, als wir uns einbilden. Viele ſchienen doch ſo ganz offenbar dazu gar zu ſtumpf und zu dumm; und dann, wie viele Weiberſeelen von guter Erziehung ſind nicht auch wirklich, bey den zärteſten Organen, ſo rein wie Engel! Aber wenn die Triebe zur Wolluſt einmal die Oberhand haben, ſo wirken ſie auch gewiß in einem Kloſter gewaltiger als in

der

der Welt; man stürzet sich da zu ihrer Befriedigung in gröſſere Gefahren, und ist, wie man weiß, unersättlicher in ihrem Genusse.

Die Nonnen von Argenteuil, welche die Eloise, vermuthlich nicht ohne weise Absichten, zu ihrer Priorin gewählet hatten, verfielen in die gröſte Ungebundenheit. Sugger, Abt von Saint Denis, konnte ihr unzüchtiges Verhalten in Rom als eine Ursache angeben, sich ihres Klosters zu bemächtigen. Auf Befehl des Pabsts Honorius ward Eloise mit allen ihren Nonnen ausgejagt, und Sugger besetzte ihr Kloster mit Mönchen seines Ordens. Eloise wandte sich, bey ihrem Abzug aus Argenteuil an ihren lieben Abelard, damit er ihr einen andern Ort zu heiliger Ruhe verschaffe. Abelard überließ ihr auf Erlaubniß des Bischofs von Trojes, seine Kapelle und sein Haus in Paraclet, mit allen davon abhängigen Gütern; er setzte mit ihr einige Nonnen dahin, und stiftete daselbst ein Kloster. Pabst Innocenz der zweite bestätigte diese Stiftung im Jahr 1131. Eloise ward

also die erste Aebtissinn dieses berühmten Klosters, und sie betrug sich in diesem neuen und letzten Aufenthalt, äusserlich, mit so vieler Klugheit, so vielem Eifer, so vieler Frömmigkeit, daß sie die Herzen aller Menschen gewann, und daß man in kurzer Zeit ihr Kloster reichlich beschenkte. Eloise ward von den Bischöfen wie eine Tochter geliebet, von den Aebten wie eine Schwester, und von den Weltleuten wie eine Mutter. Handhabung von Zucht und Ehrbarkeit war, in ihrem Kloster, ihre erste und wichtigste Sorge. Jede Nacht machte sie die Runde, und jagte flugs alle Nonnen, die im Kühlen spazieren giengen, nach ihren Cellen zurück. Denn ich erinnere mir gar zu gut, heißt es in einem ihrer Briefe an den Abelard, die Folgen der nächtlichen Spaziergänge der Nonnen in den Klöstern auf der Nachbarschaft von Paris.

Aber zu gut kannte Eloise das weibliche Herz, um nicht zu wissen, daß dieß alles noch nicht hinreichend war, die Tugend ihrer Nonnen gegen die Gefahren der Einsamkeit zu schützen. Ob-

gleich

gleich, ſchrieb ſie an Abelard, die mit unſerm Berufe verbundene göttliche Gnade in unſerm Kloſter von allen Seiten geſichert ſcheint, durch Clauſur und Gelübde; obgleich die Spitzen unſerer Kloſtergitter ſo viele Dorne ſind, die den Zugang zu uns verſperren, ſo iſt doch durch dieſe Anſtalten nichts geſichert, als unſere Auſſenſeite. Adams Natur ſteiget unmerklich in unſer aller Herz hinauf, und erwecket in demſelben Krankheiten, welche die ſchönſten Bäume austrocknen und verderben, wenn man dieſelben nicht unaufhörlich wartet und pfleget. Ach die Tugend iſt bey uns immer auf Natur und Weib gepfropfet; jene bleibt immer ſchwach, und ein Weib bleibt immer veränderlich. Weibernatur iſt nichts als Schwäche. Ich ſelbſt vertheidige mich, mit um ſo viel gröſſerer Mühe, weil mir mein Feind gefällt; ich liebe die Gefahr die mir drohet, und wie iſt es möglich daß ſie mich nicht überwältige.

Vocaz

Bocaz wird ſonſt eben nicht als Gewährsmann von Kloſtergeſchichten angeführet. Ein catholiſcher Geiſtlicher verſichert indeß, die Mönche ſeyen die heftigſten und gefährlichſten Tadler des Bocaz geweſen, weil er ihnen groſſen Theil ſeiner freyeſten und muthwilligſten Erzählungen aus den Klöſtern genommen, die damals vollkommen ſo unrein beſchaffen waren als er ſie beſchreibt. Wer die Mönche angreift, ſagt dieſer catholiſche Geiſtliche, der greift die Religion an; wer ihre Schandthaten ans Licht bringt, der iſt ein Gottloſer. Darum fielen die Mönche ſo grauſam über den Bocaz her, darum nannten ſie ihn einen Menſchen ohne Religion und einen Atheiſten. Der gute Bocaz nahm ſich nicht die Mühe dieſen gewiſſenloſen Tadlern ernſthaft zu antworten, er machte ſie nur am Ende ſeines Decamerons auf eine ſehr luſtige Art lächerlich; aber der angeführte catholiſche Geiſtliche zeigt, Bocaz habe die Kloſterſitten wirklich nach der Natur und nach ihrer damaligen Beſchaffenheit gemahlt. Die groſſe Peſt von 1348, ſagt er, hatte alle Thü-

ren

ren der Klöster gedient, die Mönche und Nonnen verbreiteten sich in der Welt; führten das liederlichste Leben, und hatten den ursprünglichen Klostergeist verloren (*). Als die aufhörende

Pest

(*) Aehnliche Erfahrungen hätte man vielleicht in diesem Jahre in Sicilien und Calabrien machen können; aber solche sind zu meinen Ohren noch nicht gekommen. Indessen sagt der grosse Beobachter jener traurigen Ruinen, der Ritter Hamilton, in seiner Nachricht von dem letzten Erdbeben in Calabrien und Sicilien an die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in London: „Ich kann nicht umhin, hier zu bemerken, daß „die Nonnen, welche in dem unglücklichen Mes„sina gleichfalls in Barraken wohnen, unter der „Aufsicht ihres Beichtvaters stets umher wandel„ten, munter waren, und der Freyheit zu ge„nießen schienen, die das Erdbeben ihnen ver„schaft hat. Eben dieses bemerkte ich auch an den „Schulknaben zu Reggio. Daher war die Anmerkung in meinem Tagebuche, welches ich in

„der

Peſt ſie nöthigte in ihre Klöſter zurückzukehren, ſetzten ſie dieſes Leben fort, und Unreinigkeit der Sitten herrſchte überall unter Mönchen und Nonnen. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber machen uns abſcheuliche Gemählde von ihren Ausſchweifungen; und die Kirchenſchriftſteller betrachten die Peſt von 1348 als die Epoche von der höchſten Verderbniß der Kloſterzucht.

Seltſam genug wird es ſcheinen, daß jene Schriftſteller die Unzucht der Kloſterleute auf die Peſt geben, und ich auf die Einſamkeit. Wahr iſts indeſſen und beſchämend für die Menſchheit, daß die Menſchen überhaupt nie ausſchweifender und nie verdorbener ſind, als in der Zeit der Kriege, der Erdbeben und der Peſt, das iſt, in der Zeit der ſchrecklichſten Landplagen, der ſchauervollſten Verwüſtung, und der allgemeinſten Herr-

„der Eile ſchrieb, folgender maßen abgefaßt: „Erdbeben, den Nonnen und Schulknaben beſonders angenehm.“

Herrſchaft des Todes. Aber die Kloſterſitten waren vor jener Peſt, und noch lange nachher, eben ſo verdorben als Bocaz ſie ſchildert.

Ein armer Dümmling, Alvarez Pelagius, Biſchof von Silva und Bußprieſter Pabſt Clemens des fünften, verſichert, er habe in einem Nonnenkloſter zu Avignon viele Mühe gehabt, eine Art von Teufeln auszutreiben, die bey der Nacht die Nonnen drückten und quälten. Alle Büſſungen, Kaſteyungen, Predigten, Gebete und Teufelsbeſchwörungen waren umſonſt, denn die Teufel kamen jeden Abend wieder; und der gute Biſchof bezeuget, die Nonnen haben ihm in der Beichte ausgeſagt, ſie ſeyen mit dieſen böſen Geiſtern ſchon ſo vertraut, daß ſie dieſelben in ihren Betten ohne Schrecken ſähen und berührten.

Bey der Römiſchen Canzley war die Liederlichkeit der Nonnen ordentlich taxirt, und der heilige Vater in Rom vermehrte durch dieſe Liederlichkeit ſeine Kammereinkünfte. Eine Nonne die ſich mehrmalen, in ihrem Kloſter und auſſerhalb

deſſel-

deſſelben, im höchſten Werke der Unzucht betreffen ließ, ward in alle ihre Ehre und Würde wieder eingeſetzet, um ſehr wenige Ducaten. Dieſe ſchändliche Art, womit der heilige Vater in Rom und ſeine Prieſter von aller Strafe der Sünden und Schandthaten losſprachen, erſtickte nicht nur in der Seele des Beichtvaters und des Beichtkinds alle Moralität, ſondern erweckte zumal auch bey mancher Nonne eine Begierde wenigſtens nach ſo viel Ducaten, als ſie brauchte, und immer ordentlich ihre Taxe zu bezahlen. (*).

(*) Die Specification aller Verbrechen, für welche der heilige Vater in Rom um Geld Vergebung ertheilte, findet man in der Römiſchen Canzleytaxe, die 1514 in Rom, 1515 in Cölln, und 1520 in Paris gedruckt iſt. Zum Exempel: völlige Vergebung für denjenigen, der ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Schweſter, ſeine Ehfrau ermordet hat, für ſoviel. Völlige Vergebung für einen Geiſtlichen wegen irgend eines Vergehens aus

Flei-

Klostervisitationen waren nur da noch üblich, wo die Bischöfe etwas galten, und in Nonnenklöstern war dann doch die Keuschheit der Nonnen allemal das Augenmerk der Bischöfe. Aber die Physiognomik der Unkeuschheit war damals, eben so wenig als anitzt, im Reinen (*); und des-

Fleischeslust, auch allenfalls mit Nonnen in ihrem Kloster oder ausserhalb desselben, mit völliger Herstellung aller Ehren, Würden und Einkünfte, für soviel. Völlige Vergebung für eine Nonne, die mehrmalen innerhalb oder ausserhalb ihres Klosters im Beyschlafe sich betreffen ließ, mit völliger Wiederherstellung ihrer Ehre und Würde, auch mit der Erlaubniß daß sie Aebtissin werden könne, für so viel.

(*) Unkeuschheit weiß jedes Frauenzimmer von Erziehung zu verbergen, wenn sie will. Und eben darum hätte in Deutschland manche in jeder andern Rücksicht sehr liebenswürdige Dame, dem berühmten Lavater gerne die Augen ausgekratzt, als er seine Physiognomik herausgab, aus Furcht

er

deswegen behalf man sich so gut man konnte. Unter König Heinrich dem dritten in England war der Bischof von Lincoln, Robert Grosseteste, indeß so aufmerksam auf alle Zeichen, woraus man etwa schliessen konnte, wie es mit der Jungfrauschaft einer Nonne stehe, daß er bey seinen Klostervisitationen allen Nonnen den Busen befühlte.

Der heilige Geist wohnte nun gar nicht mehr in Klöstern; oder er wohnte da, wie zu Ferner in der Kapelle des Herrn von Voltaire (*).

er bringe etwas mehr Licht in diese so gemeinnützig dunkele Materie.

(*) Bekanntlich liest man über dem Eingang dieser armseligen Kapelle, schon weit von der Landstrasse her, die mit sehr grossen goldenen Buchstaben aus schwarzem Marmor hervorstrahlenden

Wor-

Ambrosius von Camaldoli, General dieses Ordens im fünfzehnten Jahrhundert, visitirte verschiedene Camaldulenser Klöster. Nirgends fand er Zucht und Sitten. Ein Nonnenkloster, das er besuchte, war ein ordentliches Bordell. Ambrosius donnerte gegen diese Ausgelassenheit. Die Aebtissinn gestand endlich, daß es freilich in ihrem Kloster nicht ganz ordentlich hergehe; aber sie, und andere bejahrte Nonnen, hüten sich sehr mit dem Strome zu schwimmen. Dumm genug war Am-

Worte: Gott gebaut von Voltaire! Aber indem ich im Jahr 1775 in dieser Kapelle herumgieng, bemerkte ich, über dem ziemlich schönen Altarblatte den heiligen Geist in Holz geschnitzt und vergoldet, unter dem gewöhnlichen Sinnbild einer Taube, die, zum Unglück nur einen Flügel hatte! Mit einer scheinbaren Befremdung sagte ich deswegen, indem ich mit meinem Stock nach der lahmen Taube hinwies, zu dem Obercastellan des Herrn von Voltaire: Monsieur! il me semble que le saint Esprit ne bat ici que d'une aile?

Ambroſius nicht, um ſich ſo befriedigen zu laſſen; er fand den ganzen Umfang des Uebels, verbot den Nonnen keinen Beſuch von Layen anzunehmen, und noch weniger Beſuch von Mönchen. Beym Abſchied verkündigte er ihnen, ihr Kloſter wolle er niederreiſſen und verbrennen laſſen, wenn er in der Folge etwas Böſes davon höre.

Nun giengs nach einem andern Nonnenkloſter. Auch dieſes war verdächtig, aber bey der Unterſuchung ſchien es dem Ambroſius, er habe ſich geirret. Kaum hatte er jedoch dieſes Kloſter verlaſſen, ſo zeigte man ihm, er ſey nur nicht auf der rechten Spur geweſen, denn alle Nonnen in dieſem Kloſter ſeyen öffentliche Huren. Sehr betrübt war Ambroſius von Camaldoli über dieſe Nachricht, ob er ſich gleich nicht vorſtellen konnte, daß ſolche Nonnen im Stande ſeyen ihm eine ſolche Naſe (*) zu drehen. Er begab ſich

(*) Warum ſollte eine Nonne ihrem Aufſeher nicht

ſo

also zum zweitenmal in das Kloster, und fand: ein Prior habe eine Nonne verführet, und diese sey eben davon gelaufen. Die Aebtissinn gestand ihm: sie habe im Kloster ein Kind gehabt.

Als Pabst Sixtus der vierte im lezten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts an die Regierung kam, ließ er es seine erste Sorge seyn, die unordentlichen Sitten der Nonnen in dem obern Italien herzustellen. Er gab diesen Auftrag dem Canonicus Bossus. Seine Hauptabsicht war, daß man die Liederlichkeit der Nonnen in Genua bändige, die auf der breiten Heerstrasse des Verderbens wanderten. Bossus ermahnte die Nonnen öffentlich und ins besondere, mit dem größten Nach-

so gut eine Nase drehen können als eine Frau? Denn als ich dieses schrieb, sagte mir eine überaus ehrbare und äusserst vortrefliche Dame, mit vielem Eifer: jede Frau kann ihren Mann betrügen, wenn sie will!

Nachdruck. Er ſuchte die Regierung gegen ſie aufzubringen, und zeigte, wie man die Sache angreifen müſſe. Er verachtete Verläumdung und Lebensgefahr. Alles ſchien auf gutem Wege; aber die Nonnen beſtachen den Magiſtrat in Genua, und nun gieng es in den Klöſtern wieder eben ſo heillos wie vorher. Man nahm aber endlich beſſere Masregeln zur Bezähmung dieſer unbändigen Nonnen, und obgleich keine Reformation zu Stande kam, wurden doch einige Nonnen durch die Vorſtellungen des Boſſus ſo gerühret, daß ſie ihrem liederlichen und unkeuſchen Leben entſagten.

Die unreinen Sitten der Mönche und Nonnen waren einer von den dringenden Bewegründen der groſſen Reformation, die im ſechszehnten Jahrhundert ihren Gegnern ſo unbegreiflich vorkam, und deren Nothwendigkeit itzt endlich auch jeder äuſſerſt mittelmäſſig aufgeklärte Catholik begreift.

Ein ganzes Jahrhundert vor der Reformation haben verschiedene Theologen, die vor dem Concilio zu Constanz predigten, alle Väter dieses Conciliums und alle Geistlichen in der ganzen christcatholischen Welt, mit sehr wenigen Ausnahmen, als eine Rotte der ausgelassensten und unzüchtigsten Buben vorgestellet. Die Schriftsteller der damaligen Zeit klagten, die Nonnenklöster seyen Versammlungsplätze der galantesten Damen und der zügellosesten Jünglinge, Kreise des Vergnügens und der Wollust, Pflanzschulen aller Künste der Geilheit, der Blutschande und aller Laster dieser Art. Ein Mädchen dem Kloster weihen, hieß damals eben so viel, als es hingeben zur öffentlichen Schändung. Bey aller Mühe die man sich gab, diesen Uebeln abzuhelfen, fand man doch, noch zur Zeit der Reformation, daß im Grunde nichts gebessert sey. Jene wilden viehischen Ausschweifungen der Nonnen waren zwar, nach dem Charakter der Zeit, verändert in einen sanftern und feinern Genuß aller möglichen Weltfreuden. Diese

Bräute

Bräute des Himmels gaben ſich nicht mehr jedermann Preis. Sie hielten ſich an die geiſtlichen Herren alleine; denn ihr Umgang war weniger verdächtig, und ihre Bedürfniſſe waren mit den Bedürfniſſen der Nonnen doch einerley. Am Arme eines Domherrn beſuchten die itzt geſittetern Nonnen, in Maſken, die öffentlichen Bälle, zogen ganze Nächte hindurch verkleidet auf den Straſſen herum, und in den Klöſtern hatten ſie die artigſten, witzigſten und beſten Geſellſchafter von der Welt. Aber für die immer mehr ſich verfeinernde chriſtcatholiſche Nachkommenſchaft hat der Jeſuit Benzi, in einem berühmten Buche, Vorſchriften hinterlaſſen, wie eine Nonne ohne Hülfe eines Mannes auf verſchiedene Art könne ihren Lüſten genug thun; und dieſe Vorſchriften werden anitzt, wie mir noch ganz neulich ein vornehmer catholiſcher Geiſtlicher und eben ſo liebenswürdiger Weltmann als ſcharfſinniger Menſchenkenner verſichert hat, in allen Nonnenklöſtern Italiens getreulichſt befolget.

Solche

Solche Früchte zeigte die Einsamkeit in Einsiedeleyen und Cellen, von der ersten Einsiedler Zeit an, bis zu der Zeit in der wir leben.

Auserwählte Rüstzeuge unter Einsiedlern und Mönchen suchten aber auch zuweilen den Gefahren der Einsamkeit zu entgehen. Anstatt die Sünde der Unkeuschheit durch eine unglückliche Flucht zu vermeiden, aber dann doch den Feind, auch in der tiefsten Einsiedeley und zwischen eines Klosters geheiligten Mauren, immer auf dem Rücken zu haben, giengen ihm darum Einige vielmehr entgegen, um in tapferm Streite ihn zu überwinden. So wie die Bischöfe und Kirchenältesten des dritten Jahrhunderts bey asetischen Jungfern schliefen, so wie viele heilige Anachoreten unter einen Haufen nackter badender Weiber sprangen und sie umarmten, so hatte auch am Anfang des zwölften Jahrhunderts ein wilder Schwärmer, der heilige Robert von Arbrissel, Stifter des Ordens von Fontevraud, den

tollen

tollen Einfall ſich zu ſeinen Nonnen ins Bett zu legen um ſich da in ſtrenger Tugend zu üben.

Aber Bayle hat den Arbriſſel vortreflich widerleget. Die Sünden der Unreinigkeit, ſagt er, ſind nicht von der Art daß man ſie durch Angriff, Zuvorkommen, Einbruch in ihren Bezirk und Wirkungskreis, überwindet. Hier findet man den Sieg auf der Flucht. Reitzen muß man nicht einen ſo gefährlichen Feind, oder da wo Er am ſtärkſten iſt, ſich mit ihm einlaſſen. Arbriſſel hatte ihn kaum ſollen von vorne anſehen, und er war verwegen genug mit ihm zu ringen. Wer ein Gelübde gethan hat keuſch zu leben, wer alle unreinen Bilder aus ſeiner Seele verſtößt, legt ſich zu keiner Nonne ins Bett. Wäre er auch des ungewiſſen Sieges gewiß, ſo iſt es doch Pflicht eine ſolche Art von Kampf zu fliehen wie die Peſt. Weiß er daß er auf die Nonne die im Bette bey ihm liegt, eben ſo gut zählen kann, als auf ſich ſelbſt? Entſtehen nicht bey ihr Ge-

dan-

danken und Begierden in solcher Nähe, die keine ehrliche Frau hat wenn sie alleine schläft?

Alle diese grossen und unläugbaren Wahrheiten war niemand in der Welt fähiger zu fühlen, als der heilige Hieronymus. Er wußte in solchen Dingen Bescheid; und darum sagt er in seinem Briefe an den Vigilantius vortreflich: wer seine Schwäche kennt und weiß, daß er ein zerbrüchliches Gefäß ist, hüte sich, daß er nicht anstosse und falle. Weiber muß man fliehen, und zumal die jungen. Auch in der Einsamkeit muß man sich fürchten, wo alles sicher scheint. Aber, Vigilantius, du wirst mich fragen, warum geht Hieronymus dann in die Einsamkeit? Darum: damit er dich nicht höre, nicht sehe, damit deine Wuth ihn nicht bewege, damit er nicht Krieg führen müsse mit dir. Und dann auch, damit ihn die Augen der Hure nicht reizen, damit die schöne Gestalt ihn nicht verleite zu unerlaubten Umarmungen. Das heißt nicht Kampf, wirst du sagen, sondern Flucht, man muß stehen vor dem Feinde, mit den Waffen in

der

der Hand ihm entgegen gehen, und die Krone erwarten nach dem Sieg. Ich bekenne dir meine Schwäche: des ungewiſſen Steges wegen, mag ich nicht kämpfen. Wenn ich fliehe, ſo bedarf ich keinen Kampf; wenn ich ſtehe, ſo muß ich ſiegen oder nachgeben. Dem Tod muß ich mit dem Schilde entgehen, oder mit den Füſſen. Aber wenn ich fliehe, ſo überwinde ich nicht dadurch daß ich fliehe, ſondern ich fliehe damit man mich nicht überwinde. Man ſchläft nicht gut nahe bey einer Schlange; es kann ſeyn daß ſie mich nicht beißt, es kann aber auch ſeyn daß ſie mich beißt.

Hieronymus ſchrieb dieſen Brief an einen Mann den er von Herzen haßte: darum ſchrieb er ihn mit ſo vieler Beredſamkeit. Genug, daß man aus dieſem allem ſiehet, wie unklug der Mönch Robert von Arbriſſel gegen ſeine Lüſte kämpfte, wenn er mit ſeinen Nonnen unter einer Decke lag; und wie entzündlich und verbrennlich der Einſiedler Hieronymus ſich auch hier wieder zeigt, in-

dem

dem er lehret, wie leicht man sich bey Weibern verbrennt.

Alle Gefahren in die ein keuscher Sinn in der Einsamkeit verfällt, die Raserey in die Unkeuschheit in der Einsamkeit stürzet, erwies ich bis hieher durch Beyspiele christlicher Mönche und Nonnen, Heiliger und Anachoreten. Aber auch ein Blick nach China und Siam und Japan zeigt, wie übereinstimmend die Natur unter ähnlichen Umständen überall in ihren Wirkungen ist, und wie gefährlich Einsamkeit überall für die Leidenschaften wird.

Tchin, ein Chinesischer Philosoph, sagt: viele unter dem gemeinen Volke glauben alles, was man ihnen von Menschen erzählet, die in abgesonderten und einsamen Oertern leben. Man hält diese Oerter für die Zuflucht der Tugend und der Unschuld, weil jene Einsame plötzlich alles verlassen, ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Güter. Welche Einfalt! Haben Einsame nicht auch Fleisch

und

und Blut; oder sind sie gefühllos? Fürwahr auch bey ihnen zeigt sich die Gewalt des Temperaments; gehemmte und zerdrückte Leidenschaften werden nur um so viel unbändiger, und ihre Wirkung schrecklicher.

Tugend und Unschuld kamen bey den Nonnen in Siam in grosse Noth, als sie gemeinschaftlich mit den Priestern des Landes nah an ihren Tempeln wohnten. Alle diese Nonnen wurden schwanger, sagt Kämpfer; und deswegen hat man sie auch seitdem von diesen Widersachern ihrer Keuschheitsgelübde abgesondert. Charlevoix, ein Jesuit, also ein guter Zeuge in solchen Dingen, erzählet in seiner Geschichte von Japan: es gebe dort, in der Religion des Budso und des Sinto, Mädchen die in der Clausur leben, und das edle Geschäft übernehmen junge Mädchen zu erziehen. Man nenne sie Bicounis. An vielen Orten sehe man die Klöster dieser Bicounis, das ist, der Weltüberwinderinnen von Japan, ganz nahe an die Klöster der Bonzen, das ist, der Weltüber-

winder von Japan, gebaut; daher es dann auch komme, daß die Bicounis und die Bonzen in zwey Chören, die einen zur rechten die andern zur linken, das Lob ihrer Götter singen. Die Bicounis seyen, wie es oft bey Erzieherinnen Sitte ist, grosse Ehrbarkeitspedantinnen. Aber man wisse doch, daß sie einen schändlichen Umgang mit ihren Nachbarn den Bonzen haben; und man behaupte sogar, die Bicounis seyen die Erfinderinnen der in Japan sehr im Schwang gehenden Kunst sich unbemerkt seiner Leibesfrucht zu entladen.

Alle diese Beyspiele lassen also keinen Zweifel an der mächtigen Einwirkung der Einsamkeit auf die Liebe in ihrer reinsten und in ihrer abscheulichsten Gestalt, und auf alle übrigen Verirrungen zaumloser und unmenschlicher Triebe. Aber es giebt in der Einsamkeit noch eben so gefährliche Veranlassungen zu Lastern aller Art, und keine von allen ist so gefährlich wie der Müssiggang, zumal für Mönche.

Feu-

Feurige Köpfe verfallen durch Müſſiggang und Stille in alle Ausſchweifungen, in alle Laſter, in alle Verbrechen. Schon im geſellſchaftlichen Leben ſind die Gefahren des Müſſigganges von der größten Bedeutung, und wurden auch von jeher dafür erkannt. Aeuſſerſt aufmerkſam waren die heidniſchen Geſetzgeber auf dieſe Quelle des Verderbens. Draco und Piſiſtratus beſtraften Trägheit und Müſſiggang mit dem Tode, um dadurch Ruhe in die Städte zu bringen, und Emſigkeit auf das Land. Pericles ſchickte Colonien nach Cherſoneſus, nach Naxos, nach Andros, nach Thracien und zumal nach Italien, um Athen von den Hefen ſeiner müſſigen Bürger zu reinigen; denn dieſe machten ſich durch ihr geſchäftloſes Leben täglich gefährlicher, und immer verdächtig. Alle unſere falſche Bedürfniſſe ſind für jeden groſſen Staat eine wahre Wohlthat, denn ſie beſchäftigen in den Städten ſo viele müſſige Hände. Wollt ihr London noch einmal in Flammen ſehen, ſo nehmt nur den gemeinen Mann dort, durch irgend eine ſchwärmeriſche Idee, auf

acht Tage von seiner Arbeit weg; und dann habt ihr bürgerliche Kriege, Empörungen, Mordlust und Mordbrennerey in diesen Feyertagen.

Es ist sonderbar, aber doch wahr, daß durch Nähen und Stricken vielleicht mehr böse Leidenschaft abgeleitet wird, als durch alle übrige Gewalt auf Erden. Ein treflicher Engländischer Menschenbeobachter bewunderte darum die Weisheit der Lehrer weiblicher Erziehung, des Gedankens wegen, daß man frühe alle Frauenzimmer von jedem Stande Handarbeiten lehren müsse, damit sie dadurch, zu jeder Zeit, die Leerheit des häuslichen Lebens ausfüllen können. Er sagt, manche Tugend und vielleicht die Wohlfart der Welt, haben wir dieser weisen Verordnung zu danken. Denn die wärmste Imagination wäre unfähig, sich alle Verwirrung und allen Mord vorzustellen, der durch so viele scharfe weibliche Augen, und so viele lebhafte weibliche Köpfe entstünde, die auf einmal über das ganze menschliche Geschlecht

her

herführen, und zu keinem andern Zwecke als zu glänzen und Anschläge zu machen, zu verwirren und zu zerstören.

Müssiggang war die Hauptquelle aller Verbrechen der Orientalischen Mönche. Alle hatten in ihrer Einsamkeit oft Langeweile, und die meisten überaus wenige Fähigkeiten und Neigung zur Gelehrsamkeit. In ihrer einsamen andächtigen Musse stieg die erhitzte Einbildungskraft immer bis zur Begeisterung. Wenige waren durch ihren Verstand berühmt, alle für die Religion höchst eifrig, alle aus Müssiggang äusserst unruhig, und aus Gottseligkeit äusserst wüthig. Nur in den ersten Jahren des Mönchswesens verhielten sie sich noch ruhig genug; aber im nemlichen vierten Jahrhundert fühlte man die Last, die den Staat durch Haufen unzählicher Mönche drückte. Viele, die sich zu öffentlichen Aemtern verbunden hatten, flüchteten sich, blos aus Liebe zum Müssiggang, unter die Mönche in Egypten. Die Kaiser Valentinianus und Valens befohlen

daher, bald nach dem Jahre 370, daß dergleichen müssige Heuchler durch die Obrigkeit aus ihren Schlupfwinkeln gezogen und genöthiget werden sollten die schuldigen Dienstleistungen zu thun. Valens ließ Mönche, die weder bürgerliche Aemter noch Kriegsdienste annehmen wollten, zu Tode prügeln. Zosimus nennt sie Leute, die der Staat weder zum Kriege, noch zu irgend einem andern Gebrauche nützen könne: und Eunapius sagt: Mönche seyen zwar dem Scheine nach Menschen, aber sie führen ein säuisches Leben, und geben sich durch nichts ein Ansehen, als durch ihre schwarzen schmutzigen Kleider.

Bey den Christen hiessen alle Mönche, Enthaltsame, und Heilige. Aber der vorzüglichste und unverdienteste Ehrenname, den man den Mönchen gab, war der Name eines Philosophen. Eine Philosophie des Müssigganges war diese angebliche christliche Philosophie, von der Christus aber nie gelehret hat, daß sie eine höhere Stufe der Gottseligkeit sey; ein willkürlich anfangs von gute

gutgesinnten Phantasten und Schwärmern errichtetes Lehrgebäude. Gottesvergessenheit war das Mahlzeichen eines Mönchs; denn anstatt die Weltgeschäfte zu fliehen, mischten sich die Mönche bey jeder Gelegenheit in Weltgeschäfte und Weltgetümmel. Sie konnten nicht aufhören, sagt Montesquieu, allenthalben zu lermen und die Welt, die sie verlassen hatten, zu erschüttern.

Blendwerk und Trug ist also Alles was man aus der Geschäftigkeit schliesset, die zumal in den Egyptischen Klöstern den Mönchen als ein Mittel gegen die Gefahren der Einsamkeit anbefohlen war. Es ist nicht zu läugnen, daß die ersten Vorsteher der Mönche und Einsiedler, Arbeit durchaus für nöthig hielten; denn sie sagten, ein arbeitender Mönch hat nur gegen Einen Teufel zu kämpfen, und ein müssiger gegen eine Legion. Die ersten Einsamen begaben sich in die unfruchtbarsten Wüsten, wo sie nur Wasser fanden, sie wohnten da unter armseligen Hütten

von Rohr, und bauten das Land. Näher an den Städten, waren einige Weber, andere Papiermacher, andere vermietheten sich zur Arbeit bey der Erndte und der Weinlese. Viele bestellten den Acker, pflanzten und beschnitten Bäume, flochten Körbe, verfertigten Kleidungsstücke; alles zu bestimmten Zeiten, und in einem vorgeschriebenen Maasse, welches sie aber gern überschritten. Unter gemeinschaftlichen Arbeiten pflegten sie zu beten und zu singen. Die vollkommenern Mönche flochten in ihren Cellen Körbe und Decken, und dachten dabey, wie Heraclides versichert, immer an die heilige Schrift. Nach der Aussage dieses Geschichtschreibers war kein Mönch ganz müssig; Einsamkeit, Gebet, Fasten und Arbeit war Regel für alle.

Blendwerk und Trug ist das Gemählde, das uns der Augenzeuge Palladius von einem Kloster des Pachomius hinterlassen hat, wenn man auch nur daraus beweisen will, was Mönche waren und seyn könnten. Palladius kam in einer Egypti-

ptischen Stadt in dieses Kloster. Es bestand aus drey bis vierhundert Mönchen. Unter diesen befanden sich fünfzehn Schneider, sieben Eisenschmide, vier Wagenmacher, zwölf Kamelotmacher, fünfzehn Walker und Bleicher, und so ferner. Von allen diesen trieb ein jeder sein eigen Handwerk. Was ihnen an täglicher Nothdurft übrig blieb, reichten sie den Jungfrauen in Klöstern und einsamen Hütten. Auch hielten sie Viehzucht, wovon sie das Fleisch nach dem Schlachten theils verkauften, theils zur Verpflegung der Kranken und Alten verwandten. Die übrigen Brüder desselben Klosters standen früh vor Tage auf. Einige kochten die Speisen; andere bereiteten die Tische zu und legten darauf Brodt, Feldgewächse, Oliven, kleine Gartenkräuter, nach ihrer Weise zubereitet. Dann fiengen gegen Mittag zuerst die Schwächsten an zu speisen; sodann speiseten andere, und so wechselten sie alle Stunden bis in die späte Nacht. Einige Starke assen auch nur um den zweiten oder dritten Tag. Ein jeder aber wußte, um welche Stunde die Zeit des

Essens ihn traf. Auch die Arbeit war gehörig unter ihnen vertheilt. Denn einige warteten des Ackerbaues, andere des Gartens; dieser machte Wagen, jener Kleider oder Schuhe. Einer las, oder schrieb. Ein anderer flocht Körbe, Matten und Stricke von Binsen. Alle zusammen aber wußten die heilige Schrift auswendig (*).

Schön und klug war die Regel für alle Klöster des Pachomius ausgedacht. Aber diese Klöster und alle Klöster blieben ihrer Regel nie getreu. Die Mönche des Orients muß man darum nicht nach ihrer Regel beurtheilen, auch nicht nach den ersten Versuchen zu Befolgung dieser Regel.

(*) Odereit hat in seinem sehr überflüssigen Gespräch im Traume über eine neue Reformation der geistlichen Orden und der Kirche (Amsterdam und Leipzig 1783. 104. 105. S.) dieses Gemählde von Palladius, wie es scheint, mit grosser Absicht ausgestellt.

Regel, ſondern nach ihrem allenthalben geführten Leben. Arbeit war ihnen geboten, ſagt Hieronymus, damit ſie der Teufel immer beſchäftigt antreffe. Aber ſie lebten, wie man aus der Geſchichte weiß, nicht nur im Müſſiggange, ſondern mehrentheils in völliger Geſetzloſigkeit.

Allenthalben äuſſerte ſich ihre Neigung zum Herumſtreifen. Man ſah Mönche in allen Städten, auch da wo völlig nichts vor ſie zu thun war, und wo ſie blos aus Langerweile hinkamen; da doch die Wüſte ihre Wohnung ſeyn ſollte, und alle ſich verpflichtet hatten als Einſame zu leben.

Den Biſchöfen war zwar dieß im Anfang eben ſo ſehr beyzumeſſen als den Mönchen. Ganze Mönchshaufen zogen ſie, als Hülfsvölker in ihren Kriegen wider die Ketzer, aus ihren Wüſteneyen hervor. So kam der heilige Antonius von ſeinem Berge nach Alexandrien, um dort den Arianern zu fluchen. Baſilius der groſſe war

war eine Haupturſache, daß die Mönche häufiger in den Städten erſchienen, als ihnen das vorgeſchriebene Geſetz der Einſamkeit erlaubte. Kaiſer Theodoſius der ältere befahl jedoch im Jahre 390, alle Mönche ſollen an wüſten Oertern und in weitläuftigen Einöden wohnen; denn nicht wenige Mönche hatten damals die fromme Stille und Demuth ihrer Lebensart ſchon ſo ſehr vergeſſen, daß ſie die unruhigſten Bewegungen in den Städten erregten. Die Arbeit, welche die Mönche thun ſollten, thaten ſie nicht; und immer miſchten ſie ſich in alle Welthändel aus Langerweile.

Als der Patriarch in Alexandrien Erlaubniß von Kaiſer Theodoſius dem Aeltern erhalten hatte die Heidentempel dort zu zerſtören, erſuchte er die Mönche, ſie möchten ihm bey dieſer groſſen Unternehmung durch ihr Gebet behülflich ſeyn. Die Mönche waren ihm behülflich durch ihre Fäuſte; denn mit Holz und Steinen und eiſernen Werkzeugen bewafnet, giengen ſie ſelbſt und in groſ-

groſſer Anzahl auf die Heidentempel los. Je feſter dieſe prächtigen Gebäude waren, deſto mehr ward die Wuth der Mönche entflammt; weil ſie glaubten, der Teufel widerſetze ſich den Armen und Maſchinen der chriſtlichen Verwüſter. Alle dieſe Tempel wurden von ihnen niedergeriſſen und verbrannt. Keinen Widerſtand durften die heidniſchen Prieſter thun, wenn ſie ihr Leben lieb hatten. Von einem Tempel zum andern giengen dieſe Mönchshaufen, nicht nur etwa in Alexandrien, ſondern weit und breit in den Städten und auf dem Lande umher. Allenthalben bezeichneten ſie ihre Wege, in dieſer heiligen Wuth, mit Plünderung und alles verheerendem Feuer.

Mit ungeſtümen und drohenden Fürbitten für Beklagte und Gefangene ſtörten die Mönche öfters in den Städten den Lauf der Gerechtigkeit. Bey dem Aufſtande zu Antiochien unter dem ältern Theodoſius, kamen ſie von den benachbarten Bergen haufenweiſe in dieſe Stadt, um die Schuldigen von der Strafe zu befreyen. Sie

ſaßen

saßen ganze Tage vor der Thür des Gerichtshauses, und waren bereit die Gefangenen mit Gewalt loszureissen, wenn sie sollten zum Tode geführet werden. Manche von ihnen hielten mit eigenen Händen die Richter zurück, und liessen sie nicht eher ins Gerichtshaus gehen, bis sie ihnen ein günstiges Urtheil über die Verbrecher versprachen. Gaben die Richter Gehör, so küßten ihnen die Mönche die Hände, und umfaßten ihre Knie.

Einsame Gegenden, Wälder und Gebürge waren also nicht lange für die Orientalischen Mönche Wohnsitze stiller Ruhe, oder nützlicher Geschäftigkeit. Stufenweise machte Langeweile und Müssiggang diese von der Welt und ihrem Gewühle abgesonderten Heiligen, neidisch, zänkisch, verläumderisch, aufrührisch, grausam, wütend, und endlich selbst den Kaisern gefährlich. Der Pöbel stand ihnen zu Gebote; und die Geistlichkeit zog sie immer eifrig auf ihre Seite. Dieß reitzte die Mönche immer mehr ihre Handarbeit

zu

zu verlaſſen, in heiligem Müſſiggang herumzuſchlendern, und alles lieber in der Welt zu wagen, als mit Ueberdruß des Lebens in ihren Cellen zu gähnen.

Ueberall ſtanden die Mönche im Rufe einer himmliſchen Denkart, ſie mochten auch thun was ſie wollten. Dieſer unverdiente Ruf bewog ſie mit gebieteriſchem Stolze und der größten Kühnheit gegen Fürſten und Obrigkeiten zu handeln und zu ſprechen. Zwey Syriſche Mönche hielten ſich in Antiochien auf, um dort den catholiſchen Glauben während ſeiner Verfolgung zu unterſtützen; Kaiſer Valens ſah einſt einen von dieſen beyden ſchnell vorbeygehen, und fragte ihn: wohin ſo eilig? Trotzig gab der Mönch dem Kaiſer zur Antwort: um für dein Reich zu beten. Aber du ſollteſt zu Hauſe bleiben, ſagt der Kaiſer, und nach der Mönchsvorſchrift alleine beten. Sehr wol, verſetzte der Mönch, das habe ich auch bisher gethan, ſo lange die Schafe des Erlöſers den Frieden genoſſen, aber da ſie itzt Gefahr laufen

von

von den wilden Thieren gefressen zu werden, muß man alles versuchen um die Heerde zu retten. Diese Antwort schien dem Mönch noch nicht keck genug, denn er setzte hinzu: wenn ein Mädchen, das in dem Innersten ihres väterlichen Hauses seinen angewiesenen Platz hat, bey einem entstandenen Brande überall herumliefe, und Wasser zum Löschen herbeytrüge, so nähme ihr dieß niemand übel; und eben so laufen auch wir, nachdem du, Valens, Feuer in unsers Vaters Haus angeleget hast, allenthalben herum mit Wasser.

Kaiser Valens erwiederte nichts auf diese Reden, weil alle Einwohner von Antiochien an diesem Mönche hiengen; aber ein grosser Kirchenschriftsteller macht über diese Geschichte die Anmerkung, daß die Mönche nicht Wasser ins Feuer trugen, sondern Oel.

Mönche nöthigten vollends die Kaiser ihre Gesetze wieder aufzuheben; und Kaiser Theodosius

der

der groſſe begieng mehr als einmal ſogar die Schwachheit, daß er einen in der Egyptiſchen Einöde wohnenden Abt Johannes über einen zu unternehmenden Krieg um ſeine Meinung fragen ließ. Der bey den Mönchen dadurch vermehrte Hang ſich in Welthändel zu miſchen, vermehrte immer mehr ihre Abneigung gegen die ihnen gebotene Handarbeit, machte den Müſſiggang bey ihnen immer mehr allgemein, und verdarb dadurch immer mehr ihre Sitten. Sie erregten Aufruhren in Städten und verübten daſelbſt unerhörte Gewaltthätigkeiten ſchon im vierten Jahrhundert; und bey der unbegrenzten Begierde ihnen Häuſer zu bauen wo ſie Gott mit Bequemlichkeit dienen könnten, fuhr im fünften Jahrhundert in alle Mönche ein Geiſt der Geſetzloſigkeit. Schon damals ſagte man, wenn man einen Menſchen äuſſerſt beſchimpfen wollte, du biſt ſo laſterhaft wie ein Mönch. Meiſterhaft vergleichet einer der ſchätzbarſten und ſcharfſinnigſten Lehrer der Kirchengeſchichte, Herr Spittler in Göttingen, die Orientaliſchen Mönche jener Zeit

mit einem Freycorps, welches ſich bald von dieſem bald von einem andern brauchen ließ, wie jede aufrühriſche Partey vorzüglich durch ſeine Menge und Kühnheit bedeutend war, und alsdann auch ſchon dadurch ſeinen Fanatiſmus dem Volke mittheilte.

Keinen Schritt thaten die Orientaliſchen Mönche ohne Heftigkeit, und ihr ſittſamſtes Betragen war allemal voll Bedeutung und Kraft. Fürchterlich und lange ward im fünften Jahrhundert über die Frage gezankt, ob wegen eines Wortſtreits über das Geheimniß der Menſchwerdung und die Natur Jeſu Chriſti, der Patriarch Neſtorius in Conſtantinopel, oder der Patriarch Cyrillus in Alexandrien ein Ketzer ſey? Neſtorius war ein wilder Orthodoxe und fürchterlicher Verfolger; der heilige Cyrillus ein hochmüthiger, herrſchſüchtiger, unverſchämter und argliſtiger Bube. Als nun die groſſe Steitfrage in Abſicht auf die Orthodoxie dieſer zwey ehrlichen Männer, auf einer Synode in Epheſus entſchieden wer-

werden ſollte, erſchien Cyrillus daſelbſt mit einer groſſen Schaar Egyptiſcher Matroſen; und welches beynahe einerley war, er hetzte die Mönche in Conſtantinopel zu ſeiner Vertheidigung auf. Alle Archimandriten und alle Mönche daſelbſt, verſammelten ſich ſogleich, und zogen, ungefähr tauſend an der Zahl, unter Abſingung der Pſalmen mit abwechſelnden Chören vor des Kaiſers Pallaſt. Die Archimandriten kamen vor den Kaiſer; die Mönche umringten den Pallaſt, und ſangen in einem fort. Der Kaiſer war klug genug den Archimandriten ſanft und höflich zu begegnen, und dem aufrühriſchen Mönchsſchwarm wiſſen zu laſſen, ſie möchten ſich alle in der Kirche des Märtyrers Majus verſammeln. Dieß geſchah wieder in Proceſſion und mit Pſalmengeſang. Allen dieſen guten Freunden des heiligen Cyrillus ward nun in der Kirche verkündigt, der Kaiſer verwilligte alles was ſie gegen den Neſtorius verlangen. Triumph erſcholl nun in der Kirche, und alles Volk in Conſtantinopel flüchte dem Neſtorius.

Pſalmen und Geſang hatten bey dieſen Aufrührern noch etwas ſanftes und feſtliches. Aber bey jedem andern Mönchsauflauf, und den meiſten Religionszänkereyen ward wahrlich nicht geſungen (*). Gewöhnlich behaupteten die Mön-

(*) Glücklich konnte derjenige ſich ſchätzen, dem es gelang dieſes heilige Lumpenpack mit Complimenten abzuſpeiſen. Zum Exempel: im Jahr 399 empörten ſich die Egyptiſchen Mönche gegen den Ertzbiſchof Theophilus in Alexandrien, weil Er den Irrthum der Anthropomorphiten verdammte, welche glaubten, Gott habe einen Leib wie wir. Theophilus ſah ſich in groſſer Gefahr durch die entſetzliche Menge von Mönchen, die dieſes Aufruhrs wegen nach Alexandrien gekommen waren; aber ein guter Einfall zog ihn aus der Schlinge. Mir deucht ich ſehe Gottes Angeſicht wenn ich euch ſehe, ſagte Theophilus zu dieſem Lumpenpack. Dieſes unverdiente Compliment beſänftigte ſie, und alle ſchryen: wenn du glaubſt daß Gott ein Angeſicht hat, ſo tödten wir dich nicht; aber nun

Mönche ihre Meinungen mit der Faust, und gar nicht selten mit Feuer und Blutvergiessen.

Dieß zeigte sich bald durch die Folgen des grossen Streits, den Nestorius und Cyrillus für Klang und Worte (*) führten. Eutyches, ein alter Abt eines Klosters bey Constantinopel in dem sich dreyhundert Mönche befanden, hatte

nun mußt du auch den Büchern des Origenes fluchen. Theophiles fluchte, und so legte sich der Sturm.

(*) Nestorius behauptete: die heilige Jungfrau Maria müsse nicht Mutter Gottes heissen, sondern Mutter Christi; das Wort sey Fleisch geworden indem es sich mit dem Fleische Christi verband; Christus habe dieses Fleisch angenommen, um darinn wie in einem Tempel zu leben; aber er sey nicht gestorben, und habe nur den Leib auferwecket in welchem er Fleisch ward.

gegen siebenzig Jahre hindurch sehr einsam sehr keusch und strenge gelebt. Bey dem Entschlusse keinen Fuß vor die Thür seines Klosters zu setzen als nur in den unvermeidlichsten Gelegenheiten, genoß er doch seine Einsamkeit nicht in Ruhe, denn er ward alt und grau im Eifer für die Orthodoxie und im Kampfe gegen die Ketzer. Als Eutyches hörte, daß Nestorius über das Geheimniß der Menschwerdung anders faselte als Er, wallte gleich sein Blut. Er verließ das Kloster, wo er sonst bey lebendigem Leibe wollte liegen bleiben, als in einem Grabe; und watschelte so schnell als möglich zum Kaiser, um ihm vorzustellen, Nestorius sey ein Ertzketzer.

Das war aber Eutyches auch, nach dem Urtheil der Kirche. Allgemein war er des ertzketzerischen Gedankens wegen verabscheuet, daß man der heiligen Schrift glauben solle, und nicht den Kirchenvätern. Alle Bischöfe des Patriarchats von Antiochien wünschten ihm sodann auch noch deswegen den Fluch auf den Hals, weil er sie

der

der Neſtorianiſchen Ketzerey beſchuldigte, und bey Kaiſer Theodoſius dem zweiten auswirkte, daß er verſchiedene unter ihnen vom Stuhle warf und ins Elend verſtieß. Kaum aber hatte Eutyches einige neue die Natur Chriſti betreffende Schlüſſe aus der vormaligen Lehre des Cyrillus gezogen, ſo fielen ihm jene Biſchöfe alle, wie ſeine ganze Schaar Hunde auf den Leib, hielten ein Concilium, und erklärten auf demſelben, Eutyches ſey ein Ertzketzer.

Dioſcorus, Nachfolger des Cyrillus auf dem Stuhle zu Alexandrien, übernahm die Vertheidigung des Eutyches. " Zu der Fahne ihres Patriarchen traten alle Biſchöfe von Egypten, und mit ihnen eine ganze Armee Egyptiſcher Mönche. Wovon die Rede war, wußten zwar dieſe Mönche nicht, aber deſto heftiger ward der Krieg. Alle ehmalige Kirchenkriege führte man ſonſt mit bloſſen Concilien, Fluch und Gegenfluch, Bann, Abſetzung, und Verſtoſſung ins Elend; nun aber erfolgten ordentliche Schlachten und häufiges

Blutvergieſſen. Alles für leere Wörter und Redensarten und ein Geheimniß der Religion, welches keine von beyden Parteyen verſtand.

Oberhäupter beyder Mönchsheere waren Domnus und Dioſcorus. Domnus, ein redſeliger Menſch von mittelmäſſigen Fähigkeiten, hatte einen groſſen Theil ſeines Lebens in Wüſte und Einſamkeit hingebracht; er war zu ſtumpf um Schwierigkeiten vorherzuſehen und zu vermeiden, und ſehr ungeſchickt ſich aus ſolchen heraus zu ziehen die er nicht vermeiden konnte. Dioſcorus war ein Prälat von groſſen Fähigkeiten, fein und ſcharfſehend, auch ſehr gelehrt, und in dem unverdienteſten Rufe einer groſſen Gottſeligkeit. Sein biſchöflicher Stuhl in Alexandrien war ſechzig Jahre in den Händen der Familie des Cyrillus geweſen; dieſe Biſchöfe hatten ihre Macht gewaltig erweitert, theils wegen der Gelindigkeit der Kaiſer und der Nachſicht der kaiſerlichen Statthalter, theils wegen des groſſen Anhangs der Mönche, und ihrer eigenen Anverwandten, die

durch

durch ſie anſehnliche geiſtliche Einkünfte beſaſſen; ſie waren beynahe Herren von Alexandrien. Dieſen widerrechtlichen Gebrauch der biſchöflichen Macht trieb Dioſcorus über alle Gränzen. Er warf die kaiſerlichen Stadthalter ins Gefängniß, und verwies ſie ins Elend, wenn ſie ſich ihm widerſetzten, oder wenn ſie ihm auch nur misfielen. Er war ein Tyrann gegen das Volk in Alexandrien. Die Bürger dieſer Stadt beraubte er bey der geringſten Veranlaſſung ihres Vermögens, er ließ ihre Häuſer anzünden, ihre Bäume umhauen, ihre ſchönen Gärten verwüſten. Meuchelmörder hatte er beſtändig in ſeinem Sold, und diejenigen die ihn am meiſten beleidiget hatten, oder ihm am meiſten misfielen, ließ er theils heimlich theils öffentlich ermorden. Ohne den Widerſtand des Stadthalters von Egypten hätte Dioſcorus in kurzer Zeit die volkreiche Stadt Alexandrien in eine Wüſte verwandelt, weil ihm am kaiſerlichen Hofe zu Conſtantinopel ein Eunuch gewaltig unterſtützte den. Er regieren konnte wie Er wollte, und der immer die Hälfte der

bey den Bürgern zu Alexandrien gemachten Beute erhielt.

So handelte der Heerführer der Egyptiſchen Mönche. Dieß waren die Egyptiſchen Früchte des ſanften Evangeliums des Heilandes der Welt; und das ſanfte Jahrhundert nach Chriſti Geburt, in welchem dieß alles geſchah, lobt der wüthige Vertheidiger der Egyptiſchen Einſamen, Deutſchlands gröſter geiſtlicher Donquichotte Herr Oberreit, als ein Jahrhundert des Friedens, und die Klöſter Egyptens als Wohnſitze ſtiller Geſchäftigkeit und ſeliger Ruhe.

Ich habe keinen Beruf alle übrige Wendungen der groſſen Streitigkeit mit dem Eutyches zu erzählen. Genug, es wäre um dieſe Zeit, ſagt ein Engländiſcher Kirchenſchriftſteller, ein gröſſeres Verbrechen in der chriſtlichen Kirche geweſen, den Neſtorius für unſchuldig zu halten, als den Judas Iſcharioth oder einen Affen zu vergöttern; und genug zu meinem Zwecke, daß eine

ne Armee Egyptischer Mönche, oder Obereitischer Friedensengel, an allen diesen Fehden eben so lebhaft Theil nahm, als ein Haufen reissender und rasender Thiere.

Egyptische Mönche, oder Obereitische Friedensengel, welche die ganze heilige Schrift auswendig wußten, hatten wieder einen grossen Antheil an den Schandscenen und Gewaltthätigkeiten, welche Dioscorus auf dem Mörderconcilio zu Ephesus gegen die Bischöfe erregte, die nicht von seiner Partey waren. Die blosse Darstellung dieser Scenen schildert den Geist jener Zeit. Eutyches übergab dem Concilio zu Ephesus sein Glaubensbekenntniß. Aber es entstand eben ein solcher Aufruhr gegen den Bischof Eusebius von Doriläum, der den Eutyches hatte zwingen wollen, daß er zwey Naturen in Christo annehme, als ehedem gegen den Eutyches erwecket worden da er diese zwey Naturen nicht annehmen wollte; und dieß geschah zum Theil von eben denselben Prälaten.

So wandelbar war damals die Orthodoxie, und ſo wandelbar war ſie immer. Denn nun ſchryen die ehmaligen Vertheidiger der zwey Naturen, Euſebius verdiene lebendig verbrannt oder lebendig zerriſſen zu werden. Aber mit dieſem wüſten Geſchrey war Dioſcorus noch nicht zufrieden; er verlangte daß diejenigen, die ſolche Lungen nicht hatten, ihre Hände aufheben, zum Zeichen, daß ſie mit den übrigen die Lehre von zwey Naturen verfluchen. Die Stimme des Dioſcorus, ſein wuthvolles Geſicht, die Gegenwart der Soldaten, die Drohungen der Mönche die noch weit fürchterlicher waren als die Soldaten, der Mönchskreis der den ganzen Platz umgab, wo man das Concilium hielt, dieß alles verurſachte bey der ganzen Verſammlung einen ſolchen Schrecken, daß alle die Hände aufhuben, und alle ſchryen: wer zwey Naturen in Chriſto glaubt, ſey verflucht, man ſoll ihn des Landes verweiſen, ermorden, in kleine Stücken zerreiſſen.

Eutyches ward alſo auf der Kirchenverſamm-lung zu Epheſus von eben den heiligen Vätern für orthodox erkläret, die ihn vorhin für einen Ketzer hielten. Aber damit war der Tumult noch nicht zum Ende; denn als man die Wider-ſacher des Eutyches, die Biſchöfe Euſebius von Doriläum und Flavian von Conſtantinopel, ab-ſetzte, und Flavian dieſes Urtheil für ungerecht erklärte, auch den Dioſcorus deswegen beſchul-digte, entſtand wieder ein allgemeiner Aufruhr. Nun befahl Dioſcorus, daß die Mönche herein-treten, und dieß geſchah auf den erſten Wink. Einige hatten Ketten in den Händen, andere Knittel und Gewehr. Alle Biſchöfe, die ſich des ungerecht verurtheilten und ungerecht abge-ſetzten Flavians annahmen, wurden auf Befehl des Dioſcorus unmenſchlich geprügelt. Er ſelbſt prügelte höchſteigenhändig den Biſchof Flavian mit ſolcher Wuth, daß er zwey Tage darauf ſtarb.

Solche

Solche und unzählige andere Greuel geschahen in der frommen Absicht den Glauben der Christenheit von dem Geheimniß der Menschwerdung und der Natur unsers Heilandes zu bestimmen. In der Hauptsache waren alle streitenden Parteyen einig, denn sie glaubten alle so viel als man zu glauben braucht; übrigens schlugen sie sich nur für Worte und Redensarten todt.

Mönche vertraten bey allen diesen Fehden der Kirche die Stelle der Banditen und Mordbrenner. Ohne sie führte man keine Gewaltthätigkeit aus. Ohne ihre Fäuste ward zur Aufnahme des christlichen Glaubens und zur Handhabung der immer abwechselnden Orthodoxie, nie geprügelt und nie gemordet.

Ein ausgezeichnet böser Bube und Egyptischer Mönch, den man Timotheus Aelurus, das ist, Timotheus die Katze hieß, weil er seine größten Schurkenstreiche im Finstern ausübte, verdient daß ich ihn hier vor andern aushebe. Er hatte

den

den Einfall, nicht lange Zeit nach Beendigung der Eutychianischen Streitigkeiten im Jahre 457. er wolle Bischof und Patriarch in Alexandrien werden; denn was dieser oder jener Schurke werden oder haben wollte, war immer die verborgene Ursache aller dieser Glaubensstreitigkeiten, Flüche, Verketzerungen, und Mordthaten. Die Katze sah wol, weil sie klug war, dieß könne nicht geschehen ohne Beyhülfe der Egyptischen Mönche, dieser bey allen damaligen Aufruhren so sehr brauchbaren Mörder und Mordbrenner. Sie schlich deswegen, um diese allgemein verehrten Rüstzeuge des wahren Glaubens in ihr Interesse einzuflechten, bey stockfinsterer Nacht, in einem weissen Kleide durch ihre Cellen, und rief sie durch ein Rohr bey ihrem Namen. Gaben die Mönche Antwort, so sagte die tückische Katze mit verstellter Stimme durch ihr Rohr, sie sey ein Engel, und befehle allen Mönchen im Namen Gottes: alle Gemeinschaft mit dem Nestorianischen Ketzer dem Patriarch Proterus aufzuheben, und dagegen an seine Stelle den orthodo-

des christlichen Glaubens gemacht; zur Ausbreitung und Vertheidigung dieses Glaubens jede Heldentugend ausgeübt, und alle Unternehmungen seines ausserordentlichen Eifers durch Sanftmuth, Demuth, und Bescheidenheit gekrönt. (*).

Ueber diesen Mann setzten sich jene Schneider und Eisenschmide auf den Richterstul. Es ist

(*) Eine herrliche Stelle aus des Origenes fünf und zwanzigsten Homilie über den Lucas liest man gewiß hier mit Vergnügen, und nicht ohne Rührung. „Viele, sagt Origenes, lieben mich mehr „als ich verdiene, sprechen zu vortheilhaft von „mir, und schreiben mir zu was ich nicht habe, „und nicht zu haben verlange. Andere verschreyen „alles was ich thue und sage, und verklagen mich „für Gesinnungen zu denen ich mich niemals be„kannte. Beyde überschreiten die Wahrheit; die„se aus Groll und Abscheu, jene aus Zärtlichkeit „und Liebe, die vielleicht eben so sehr verblendet „und übertölpelt als Feindschaft."

iſt wahr, manches lieſſe ſich gegen den Origenes erinnern, denn er hatte der Theologie ſeiner Zeiten mehr Verfeinerung und philoſophiſchen Anſtrich zu geben geſucht, als ſie vertrug; und war, wie es ſein eben angeführter einſichtsvoller Lobredner auch geſteht, zuweilen an Gedächtniß Einbildungskraft und Spitzfindigkeit mehr reich als an Beurtheilung und Scharfſinn. Dann verband er die Myſtik mit der Religion; und war dieſer Philoſoph und Gelehrte, der die Natur und den Zuſammenhang des chriſtlichen Glaubens ſo ſcharf zu prüfen anfieng, begünſtigte er [illegible] ge und ſeheriſche Menſchenart nicht genug, [illegible] zu einer wahren und fruchtbaren Kenntniß der Religion, ein von allen äuſſerlichen Dingen Geſchäften und Wiſſenſchaften [illegible] blos in ſtille Betrachtungen [illegible] gen verſunkenes Gemüth [illegible] der ſcharfſinnige Deutſche, der [illegible] genes vorwirft, ſetzet [illegible] doch keinesweges die [illegible] Theologie auf Koſten [illegible]

von dieſem allem nichts, denn es war ihnen genug, daß ihr redlicher Patriarch Theophilus ſie zum Streite reitzte, um in ihren Wüſten weit und breit in Streit und Gewaltthätigkeit loszubrechen. Es kam überall und auch bald, ſogar in Alexandrien zum Handgemenge. Die Origeniſten ſetzten ſich aber vorzüglich in Paläſtina, und die wüthigſten Mönche und Einſamen lieferten einander in ihren Wüſten aus Haß und Liebe für den Origenes ordentliche Schlachten, wobey viel Blut vergoſſen ward. Dieß alles geſchah in der Zeit, von der itzt der Apoſtel Obereit vorgiebt, der Friede Gottes habe während derſelben in der Wüſte gewohnt.

Solche kühne und unerſchrockene Waghälſe waren die Orientaliſchen Mönche, daß die Soldaten der griechiſchen Kaiſer zuweilen vor ihnen flohen, oder ihnen doch ganz ſanftmüthig gehorchten. Wenn man ſich aus dem erſten Theile dieſes Buches erinnert, wie ſehr Chryſoſtomus den Mönchsſtand empfohlen hat, ſo wird man

itzt

itzt mit Erstaunen lesen, was Er selbst in einem seiner Briefe gegen die Mönche aus Cappadocien sagt. Chrysostomus war auf eine schändliche Weise von dem schwachsichtigen Kaiser. Arcadius, durch die Ränke seiner wollüstigen Gemahlin Eudoxia und ihres glücklichen Buhlen des Grafen Johannes, aus Constantinopel nach Cucusus in Armenien verbannt. Er erkrankte auf der Reise und blieb in Cäsarea liegen. Der Bischof dieser Stadt war sein Feind, und daher brachte dieser augenblicklich die Mönche gegen den armen, kranken, und verbannten Chrysostomus in Harnisch (*).

Augen-

(*) Leichter mag dieß wohl dem Bischof von Cäsarea geworden seyn, weil Chrysostomus zwar in Constantinopel dem Mönchsstande immer günstig blieb, aber indessen doch die meisten Mönche für Schurken hielt. Er drang als Ertzbischof von Constantinopel und erster Reichsprälat, sehr ernstlich, nicht nur auf eine Reformation der ganzen

Geist-

von den wilden Thieren gefressen zu werden, muß man alles versuchen um die Heerde zu retten. Diese Antwort schien dem Mönch noch nicht keck genug, denn er setzte hinzu: wenn ein Mädchen, das in dem Innersten ihres väterlichen Hauses seinen angewiesenen Platz hat, bey einem entstandenen Brande überall herumliefe, und Wasser zum Löschen herbeytrüge, so nähme ihr dieß niemand übel; und eben so laufen auch wir, nachdem du, Valens, Feuer in unsers Vaters Haus angeleget hast, allenthalben herum mit Wasser.

Kaiser Valens erwiederte nichts auf diese Reden, weil alle Einwohner von Antiochien an diesem Mönche hiengen; aber ein grosser Kirchenschriftsteller macht über diese Geschichte die Anmerkung, daß die Mönche nicht Wasser ins Feuer trugen, sondern Oel.

Mönche nöthigten vollends die Kaiser ihre Gesetze wieder aufzuheben; und Kaiser Theodosius

der

der groſſe begieng mehr als einmal ſogar die Schwachheit, daß er einen in der Egyptiſchen Einöde wohnenden Abt Johannes über einen zu unternehmenden Krieg um ſeine Meinung fragen ließ. Der bey den Mönchen dadurch vermehrte Hang ſich in Welthändel zu miſchen, vermehrte immer mehr ihre Abneigung gegen die ihnen gebotene Handarbeit, machte den Müſſiggang bey ihnen immer mehr allgemein, und verdarb dadurch immer mehr ihre Sitten. Sie erregten Aufruhren in Städten und verübten daſelbſt unerhörte Gewaltthätigkeiten ſchon im vierten Jahrhundert; und bey der unbegrenzten Begierde ihnen Häuſer zu bauen wo ſie Gott mit Bequemlichkeit dienen können, fuhr im fünften Jahrhundert in alle Mönche ein Geiſt der Geſetzloſigkeit. Schon damals ſagte man, wenn man einen Menſchen äuſſerſt beſchimpfen wollte, du biſt ſo laſterhaft wie ein Mönch. Meiſterhaft vergleichet einer der ſchätzbarſten und ſcharfſinnigſten Lehrer der Kirchengeſchichte, Herr Spittler in Göttingen, die Orientaliſchen Mönche jener Zeit

ten fünften Jahrhundert, ein Stifter der gröſ-
ten Unruhen. Alſo arbeiteten entweder die Mön-
che im fünften Jahrhundert nicht wie im vierten,
oder ihre Arbeit war nicht hinreichende Kühlung
für ihre Köpfe. Peter Fullo hatte bey ſeiner
klöſterlichen Gährerey den Einfall, man könnte
wol eine kleine Veränderung bey einem alten
Kirchenliede anbringen; darüber kam es zuerſt
beym Gottesdienſt in Conſtantinopel zum Hand-
gemenge, und zweyhundert des Liedes wegen nach
Conſtantinopel gekommene Mönche waren dabey
die rüſtigſten Streiter. Endlich erfolgte ein grim-
miger Aufruhr in der Stadt, als wenn die
chriſtliche Religion ſelbſt untergehen ſollte. Vie-
le Gaſſe kamen dabey in die äuſſerſte Lebensge-
fahr; viele der anſehnlichſten Gebäude wurden in
Brand geſteckt; einem Mönch, von dem man
vermuthete er habe mit dem Liede zu thun ge-
habt, ward der Kopf abgeſchnitten, auf eine
Stange geſteckt, und dabey ausgerufen, dieſer
iſt ein Feind der heiligen Dreyeinigkeit. Der
Tumult war ſo groß, daß der Kaiſer ohne Kro-

ne

werden ſollte, erſchien Cyrillus daſelbſt mit einer groſſen Schaar Egyptiſcher Matroſen; und welches beynahe einerley war, er hetzte die Mönche in Conſtantinopel zu ſeiner Vertheidigung auf. Alle Archimandriten und alle Mönche daſelbſt, verſammelten ſich ſogleich, und zogen, ungefähr tauſend an der Zahl, unter Abſingung der Pſalmen mit abwechſelnden Chören vor des Kaiſers Pallaſt. Die Archimandriten kamen vor den Kaiſer; die Mönche umringten den Pallaſt, und ſangen in einem fort. Der Kaiſer war klug genug den Archimandriten ſanft und höflich zu begegnen, und dem aufrühriſchen Mönchsſchwarm wiſſen zu laſſen, ſie möchten ſich alle in der Kirche des Märtyrers Majus verſammeln. Dieß geſchah wieder in Proceſſion und mit Pſalmengeſang. Allen dieſen guten Freunden des heiligen Cyrillus ward nun in der Kirche verkündigt, der Kaiſer verwilligte alles was ſie gegen den Neſtorius verlangen. Triumph erſcholl nun in der Kirche, und alles Volk in Conſtantinopel flüchte dem Neſtorius.

einst im Winter von einem Sturmwind beynahe heruntergeschmissen. Herunter fiel Er zwar nicht; aber der Wind riß dem armen Teufel seine Kleider vom Leibe. Unbeweglich blieb Er doch, aber auch vor Kälte erstarret. Seine Lehrjünger stiegen zu ihm hinauf, tauchten Schwämme in warmes Wasser, und, welches eben nicht sehr klug war, wuschen ihn damit, damit er wieder aufthaue. Er thaute wirklich so gut auf, daß er einen rasenden Antheil an dem Lerm nehmen konnte, den ein Patriarch in Constantinopel erregte.

Acacius hieß dieser Patriarch, und mit dem damaligen Kaiser Basiliskus hatte er Lerm. Der Kaiser hielt es für Pflicht, die Macht die ihm der Himmel gab, zur Ehre der Orthodoxie zu verwenden. Einen seiner Eunuchen ließ er deswegen in seiner Schlafkammer lebendig verbrennen, weil er, welches gegen des Kaisers Orthodoxie war, sich unterstanden hatte zur Vertheidigung des Chalcedonischen Concilliums, ein Wort

zu

zu sprechen. Die Mönche und der Pöbel hielten dießmal für Orthodoxie, an das Concilium von Chalcedon zu glauben; und an daſſelbe nicht zu glauben, hielt der Kaiſer dießmal für Orthodoxie. Mönche und Pöbel kamen aber freilich, durch die Art wie der Kaiſer ſeine Orthodoxie behauptete, in die äuſſerſte Beſtürzung, und der Eifer für ihre Orthodoxie ward etwas froſtig. Acacius wünſchte daß dieſer Eifer wieder aufflamme; denn Er nahm die Schlüſſe des Chalcedoniſchen Conciliums in ſeinen Schutz. Er hetzte alſo die Mönche gegen den Kaiſer auf, und reitzte durch Predigten den Pöbel zum Aufſtand. Aber vorzüglich war ihm daran gelegen, den Einſiedler Daniel in ſeinen Streit einzuflechten, der ſchon einige Jahre nach einander, bey Conſtantinopel, auf einer Säule ſtand; und ſich dadurch bey dem ganzen conſtantinopolitaniſchen Pöbel die gröſte Hochachtung erwarb.

Acacius ſchrieb an den Säulengötz einen ſehr ernſtlichen und beweglichen Brief. Er ſchilderte

zerstreuten seine Asche, um ihren Bischof auch der Ehre zu berauben die man den größten Missethätern nicht versagt.

Dieß war im fünften Jahrhundert nach Christi Geburt, der Charakter, dieß die Sitten der Egyptischen Mönche, dieser Schneider, Eisenschmide, Wagenmacher, Camelotmacher, Walker und Bleicher, die alle zusammen die heilige Schrift auswendig wußten, und keine andere Regel hatten, als Einsamkeit, Arbeit, Fasten, Wachen und Gebet.

Als närrische und wütende Leute schilderte aber auch schon am Ende des vierten Jahrhunderts, der Patriarch Theophilus aus Alexandrien, in einem Synodalschreiben, die damaligen Mönche von Nitrien. Dieses Synodalschreiben würde ich jedoch nicht anführen, weil es gegen Mönche gerichtet ist, die den Meinungen des Origenes anhingen, und weil ein so schlechter Mensch, wie Theophilus war, keinen grossen Glauben verdient;

dient; aber Hieronymus hat dieſes Schreiben ins Lateiniſche überſetzet, alſo ſein Siegel darauf gedruckt, und auch andere Schriftſteller erzählen dieſe Begebenheiten eben ſo. Theophilus ſagt: Egyptiſche Mönche haben ihre Glieder mit Meſſern verſtümmelt, um ſich ein Anſehen von Demuth und Andacht zu geben durch zerfetzte Geſichter und abgeſchnittene Ohren. Einer habe ein kleines Stück von ſeiner Zunge abgeſchnitten, um Unwiſſenden zu zeigen, wie vorſichtig er Gottes Wort halte und wie toll ſein Herz ſey, wenn er ſchwach und langſam rede. Als Theophilus nach der Wüſte von Nitrien, in die geprieſenen Wohnungen der höchſten anachoretiſchen Engel kam, um da in Gegenwart der meiſten Väter aus ganz Egypten die Bücher des Origenes vorzuleſen und zu verdammen, haben dieſe Engel verſucht ihn zu tödten. Sie bemächtigten ſich der Kirche; beſetzten ſie mit Freygelaſſenen und Sclaven, deckten in der Kirche ihre Prügel und Stöcke mit Palmzweigen, und verbargen unter dieſen Friedenszeichen ihren Mordgeiſt.

Blutvergieſſen. Alles für leere Wörter und Redensarten und ein Geheimniß der Religion, welches keine von beyden Parteyen verſtand.

Oberhäupter beyder Mönchsheere waren Domnus und Dioſcorus. Domnus, ein redſeliger Menſch von mittelmäſſigen Fähigkeiten, hatte einen groſſen Theil ſeines Lebens in Wüſte und Einſamkeit hingebracht; er war zu ſtumpf um Schwierigkeiten vorherzuſehen und zu vermeiden, und ſehr ungeſchickt ſich aus ſolchen heraus zu ziehen die er nicht vermeiden konnte. Dioſcorus war ein Prälat von groſſen Fähigkeiten, fein und ſcharfſehend, auch ſehr gelehrt; und in dem unverdienteſten Rufe einer groſſen Gottſeligkeit. Sein biſchöflicher Stuhl in Alexandrien war ſechzig Jahre in den Händen der Familie des Cyrillus geweſen; dieſe Biſchöfe hatten ihre Macht gewaltig erweitert, theils wegen der Gelindigkeit der Kaiſer und der Nachſicht der kaiſerlichen Statthalter, theils wegen des groſſen Anhangs der Mönche, und ihrer eigenen Anverwandten, die

durch

ſtel kein anderer Lehrer jener Zeiten mit ihm an Gaben, Fähigkeiten, Kenntniſſen, mühſeligen Beſchäftigungen, Tugenden und Verdienſten zu vergleichen ſey. Er war ein Mann von der erhabenſten Frömmigkeit, unüberwindlicher Stärke und Gedult. Wegen ſeiner bewunderungswürdigen Arbeitſamkeit nannte man ihn den Mann von Demant und Ertz. Ein groſſer deutſcher Schriftſteller ſagt von ihm, kein anderer Lehrer der alten Kirche habe mit ſo vieler Gelehrſamkeit ausgerüſtet, in ſo mancherley Geſtalt des Vortrages, ein ſo bleibendes Muſter für unzählige Nachkommen, die heilige Schrift erkläret; er ſey der erſte unter den Chriſten geweſen, der den critiſchen Theil der Sprachlehre auf den Text und die ältern Ueberſetzungen der Bibel, das heißt, auf die Unterſuchung der Richtigkeit von jenem und der Uebereinſtimmung der letztern mit demſelben, anzuwenden wußte; er habe auch ſogar den erſten Verſuch zu einem zuſammenhängenden, vollſtändigen und neben der heiligen Schrift auch durch philoſophiſche Gründe unterſtützten Lehrgebäude

des christlichen Glaubens gemacht; zur Ausbreitung und Vertheidigung dieses Glaubens jede Heldentugend ausgeübt, und alle Unternehmungen seines ausserordentlichen Eifers durch Sanftmuth, Demuth, und Bescheidenheit gekrönt. (*).

Ueber diesen Mann setzten sich jene Schneider und Eisenschmide auf den Richterstul. Es ist

(*) Eine herrliche Stelle aus des Origenes fünf und zwanzigsten Homilie über den Lucas liest man gewiß hier mit Vergnügen, und nicht ohne Rührung. „Viele, sagt Origenes, lieben mich mehr „als ich verdiene, sprechen zu vortheilhaft von „mir, und schreiben mir zu was ich nicht habe, „und nichts zu haben verlange. Andere verschreyen „alles was ich thue und sage, und verklagen mich „für Gesinnungen zu denen ich mich niemals be„kannte. Beyde überschreiten die Wahrheit; die„se aus Groll und Abscheu, jene aus Zärtlichkeit „und Liebe, die vielleicht eben so sehr verblendet „und übertölpelt als Feindschaft."

ist wahr, manches liesse sich gegen den Origenes erinnern, denn er hatte der Theologie seiner Zeiten mehr Verfeinerung und philosophischen Anstrich zu geben gesucht, als sie verträgt; und war, wie es sein eben angeführter einsichtvoller Lobredner auch gesteht, zuweilen an Gedächtniß, Einbildungskraft und Spitzfindigkeit weit stärker als an Beurtheilung und Scharfsinn. Daher verband er die Mystik mit der Religion; und eben dieser Philosoph und Gelehrte, der die Natur und den Zusammenhang des christlichen Glaubens so scharf zu prüfen anfieng, begünstigte jene träge und seherische Menschenart nicht wenig, die zu einer wahren und fruchtbaren Kenntniß der Religion, ein von allen äusserlichen Dingen, Geschäften und Wissenschaften völlig entferntes, blos in stille Betrachtungen und Andachtsübungen versunkenes Gemüth verlangten. Aber eben der scharfsinnige Deutsche, der dieß dem Origenes vorwirft, setzet hinzu: Origenes habe doch keinesweges die frommscheinende mystische Theologie auf Kosten der gründlichen empfohlen

oder bearbeitet. Man habe an ihm, wie an allen grossen Männern, nur das Leichtere, keine Anstrengung des Geistes Fodernde, und dennoch Blendende nachgeahmt. Von seinen Lehrsätzen, die man Ketzereyen hieß, habe er einige mehr wie Aufgaben und Fragen als entscheidend vorgetragen. Man habe sie zum Theil aus blossen Uebersetzungen seiner Werke gezogen; bisweilen auf die bessern Erklärungen in andern seiner Stellen nicht geachtet, und ihn aller seiner Meinungen wegen erst nach seinem Tode verdammt. Aus allen seinen Schriften, so eilfertig er auch manche schrieb, leuchte doch die aufrichtigste Wahrheitsliebe und die unveränderliche Neigung hervor, dasjenige nicht nur zu sagen, wovon er sich überzeugt hielt, sondern es auch zur möglichsten Besserung des Menschen anzuwenden. Gerechtigkeit sey man darum dem ehrwürdigen Manne schuldig, bey dem sich doch unendlich mehr Gutes als Fehlerhaftes finde, dessen Schriften man schon bey seinem Leben und mehr in der Folge verfälschte; der sich selbst so

oft

oft überwand, und doch so viele unbillige Feinde hatte.

Aber solche Betrachtungen machten jene Schmiede und seine Eisenschmide nicht. Die meisten widersetzten sich dem Origenes, mit schwachen Einsichten, und alle stritten für und wider ihn mit wildem Eifer. Sie hatten vielleicht gehört, daß Origenes bey seinen Lebzeiten durch den Bischof Demetrius von Alexandrien in den Kirchenbann kam, aber sie wußten nicht daß Demetrius ein Trupf war, der blos aus Neid gegen den grossen Ruf des Origenes diesen schurkischen Einfall hatte. Sie wußten nicht, was uns doch Socrates und Sozomen versichern, daß erst zwey hundert Jahre nach dem Tode des Origenes, Theophilus, der oben angeführte Patriarch von Alexandrien, aus dem schändlichsten Beweggründen die Werke des Origenes auf einer Synode in Alexandrien verdammen, und alle, die dieselbigen billigten, mit dem Kirchenbann belegen ließ.

von diesem allem nichts, denn es war ihnen genug, daß ihr redlicher Patriarch Theophilus sie zum Streite reitzte, um in ihren Wüsten weit und breit in Streit und Gewaltthätigkeit loszubrechen. Es kam überall und auch bald, sogar in Alexandrien zum Handgemenge. Die Origenisten setzten sich aber vorzüglich in Palästina, und die wüthigsten Mönche und Einsamen lieferten einander in ihren Wüsten aus Haß und Liebe für den Origenes ordentliche Schlachten, wobey viel Blut vergossen ward. Dieß alles geschah in der Zeit, von der itzt der Apostel Obereit vorgiebt, der Friede Gottes habe während derselben in der Wüste gewohnt.

* * *

Solche kühne und unerschrockene Waghälse waren die Orientalischen Mönche, daß die Soldaten der griechischen Kaiser zuweilen vor ihnen flohen, oder ihnen doch ganz sanftmüthig gehorchten. Wenn man sich aus dem ersten Theile dieses Buches erinnert, wie sehr Chrysostomus den Mönchsstand empfohlen hat, so wird man

itzt

itzt mit Erſtaunen leſen, was Er ſelbſt in einem ſeiner Briefe gegen die Mönche aus Cappadocien ſagt. Chryſoſtomus war auf eine ſchändliche Weiſe von dem ſchwachſichtigen Kaiſer. Arcadius, durch die Ränke ſeiner wollüſtigen Gemahlin Eudoxia und ihres glücklichen Buhlen des Grafen Johannes, aus Conſtantinopel nach Cucuſus in Armenien verbannt. Er erkrankte auf der Reiſe und blieb in Cäſarea liegen. Der Biſchof dieſer Stadt war ſein Feind, und daher brachte dieſer augenblicklich die Mönche gegen den armen, kranken, und verbannten Chryſoſtomus in Harniſch (*).

Augen-

(*) Leichter mag dieß wohl dem Biſchof von Cäſarea geworden ſeyn, weil Chryſoſtomus zwar in Conſtantinopel dem Mönchsſtande immer günſtig blieb, aber indeſſen doch die meiſten Mönche für Schurken hielt. Er drang als Ertzbiſchof von Conſtantinopel und erſter Reichsprälat, ſehr ernſtlich, nicht nur auf eine Reformation der ganzen

Geiſt-

Augenblicklich waren die Mönche bey der Hand. Sie umzingelten das Haus in dem der kranke Chrysostomus lag, und drohten, wenn er nicht auf der Stelle verreise, es ihm über dem Kopfe zu verbrennen. Die in Cäsarea einquartierten Soldaten kamen herbey, und baten die Mönche sehr höflich, sie möchten ruhig seyn. Aber die Mönche trotzten den Soldaten; wir haben uns wol eher mit bravern Kerlen geschlagen als ihr seyd, schryen die Mönche, wir sind schon mit der kaiserlichen Leibgarde im Handgemenge gewe-

Geistlichkeit, sondern zumal auch der Mönche, und sagte öffentlich auf der Kanzel, es sey nicht recht, daß die Geistlichen bey ihren Schwestern und Dienstmägden schlafen. So entzücket er auch überhaupt von Mönchen war, die sich in Wüsten verschlossen, so heftig hat er hingegen solche Mönche verachtet und von seiner Kanzel gebrandmarkt, die in Haufen, unter mancherley Vorwand auf den Strassen der Hauptstadt des Reichs herumstreiften.

geweſen, haben die Garde in die Flucht gejagt, und macht ihr uns den allergeringſten Widerſtand, ſo gehen wir augenblicklich auf euch los! Demüthig kamen die Soldaten zu dem Chryſoſtomus, und erſuchten ihn flehentlich, ſo krank und ſchwach er auch ſey, zu verreiſen, weil ſie nicht vermögen ihn gegen die Mönche zu ſchützen, die wüthiger ſeyen als wilde Thiere, und weil ſie viel lieber wollten gegen eine Armee der grimmigſten Barbaren fechten, als gegen dieſe heiligen Waghälſe.

Aus ſolchen Zügen muß man die Orientaliſchen Mönche und Einſamen kennen lernen, und nicht aus dem was uns itzt in Deutſchland der Apoſtel Obereit von ihnen predigt.

Peter Fullo, ein Mönch der ſo hieß, weil er in dem Kloſter der Akomeeten in Conſtantinopel das Gärberhandwerk trieb, ward, dieſer Beſchäftigung ungeachtet, in eben dieſem verrüchtigten

ten fünften Jahrhundert, ein Stifter der gröſ-
ten Unruhen. Alſo arbeiteten entweder die Mön-
che im fünften Jahrhundert nicht wie im vierten,
oder ihre Arbeit war nicht hinreichende Kühlung
für ihre Köpfe. Petzr Fullo hatte bey ſeiner
klöſterlichen Gährerey den Einfall, man könnte
wol eine kleine Veränderung bey einem alten
Kirchenliede anbringen; darüber kam es zuerſt
beym Gottesdienſt in Conſtantinopel zum Hand-
gemenge, und zweyhundert des Liedes wegen nach
Conſtantinopel gekommene Mönche waren dabey
die rüſtigſten Streiter. Endlich erfolgte ein grim-
miger Aufruhr in der Stadt, als wenn die
chriſtliche Religion ſelbſt untergehen ſollte. Vie-
le Groſſe kamen dabey in die äuſſerſte Lebensge-
fahr; viele der anſehnlichſten Gebäude wurden in
Brand geſteckt; einem Mönch, von dem man
vermuthete er habe mit dem Liede zu thun ge-
habt, ward der Kopf abgeſchnitten, auf eine
Stange geſteckt, und dabey ausgerufen, dieſer
iſt ein Feind der heiligen Dreyeinigkeit. Der
Tumult war ſo groß, daß der Kaiſer ohne Kro-

ſtel kein anderer Lehrer jener Zeiten mit ihm an Gaben, Fähigkeiten, Kenntniſſen, mühſeligen Beſchäftigungen, Tugenden und Verdienſten zu vergleichen ſey. Er war ein Mann von der erhabenſten Frömmigkeit, unüberwindlicher Stärke und Gedult. Wegen ſeiner bewunderungswürdigen Arbeitſamkeit nannte man ihn den Mann von Demant und Ertz. Ein groſſer deutſcher Schriftſteller ſagt von ihm, kein anderer Lehrer der alten Kirche habe mit ſo vieler Gelehrſamkeit ausgerüſtet, in ſo mancherley Geſtalt des Vortrags, ein ſo bleibendes Muſter für unzählige Nachkommen, die heilige Schrift erkläret; er ſey der erſte unter den Chriſten geweſen, der den critiſchen Theil der Sprachlehre auf den Text und die ältern Ueberſetzungen der Bibel, das heißt, auf die Unterſuchung der Richtigkeit von jenem und der Uebereinſtimmung der letztern mit demſelben, anzuwenden wußte; er habe auch ſogar den erſten Verſuch zu einem zuſammenhängenden, vollſtändigen und neben der heiligen Schrift auch durch philoſophiſche Gründe unterſtützten Lehrgebäude

hohen Luftbusse noch nicht lassen, mit ihrem schwärmerischen Eifer das Volk zum Aufruhr zu reitzen,

schrieb so trotzig und nachdrücklich an Kaiser Theodosius den jüngern, der im Jahr 423 befohlen hatte, man solle den Juden in Antiochien ihre Synagogen wiedergeben, und verwies ihm diese Verordnung so scharf, daß der Kaiser, ein armer Tropf, dieselbe nicht allein aufhob, sondern auch den Oberstatthalter, der ihm dazu gerathen hatte, absetzte. Grossen Antheil nahm eben dieser Simeon auch an dem, was auf dem Concilio in Chalcedon vorgegangen war; und zum Beweise, daß er auf seiner Säule die Welt nicht kannte, ob er sie gleich nie vergaß, behauptete Er, wie man aus dem Evagrius weiß, das Concilium von Chalcedon sey wie jedes andere Concilium von Gott inspirirt, und darum untrüglich. In diesem Falle urtheilte Simeon der Mystiker und Säulenheilige, wie ein Thor; und sein trotziger Brief an den Kaiser Theodosius macht es eben nicht wahrscheinlich, sagt ein Engländischer Kirchenschriftsteller, daß dieser Thor, wie man doch behaupten

reitzen, Throne zu erschüttern, und eben so dumme als fanatische Werkzeuge bübischer Vorsteher der Kirche zu seyn. Ihre Leidenschaften folgten ihnen bis auf ihre Säulen, und wurden durch die Qualen, die sie litten, nur um so viel grimmiger.

Daniel, der Säulenheilige, war im fünften Jahrhundert, ein solcher Anachoret. Seine Station hatte er auf einem Berge am schwarzen Meer. Erst ließ er zwey hohe Säulen durch eiserne Stangen miteinander verbinden, dann auf diese zwo Säulen eine dritte setzen, die kleiner war, und da stand der heilige Mann.

Wegen der Sturmwinde und der Kälte war die Busse etwas beschwerlich. Daniel ward

haupten will, ausserordentliche Gaben des heiligen Geistes erhalten habe; denn er war ein Schwärmer und ein Advocat für Verfolger, Aufrührer, Räuber, Hausstürmer und Rebellen.

einſt im Winter von einem Sturmwind beynahe heruntergeſchmiſſen. Herunter fiel Er zwar nicht; aber der Wind riß dem armen Teufel ſeine Kleider vom Leibe. Unbeweglich blieb Er doch, aber auch vor Kälte erſtarret. Seine Lehrjünger ſtiegen zu ihm hinauf, tauchten Schwämme in warmes Waſſer, und, welches eben nicht ſehr klug war, wuſchen ihn damit, damit er wieder aufthaue. Er thaute wirklich ſo gut auf, daß er einen raſenden Antheil an dem Lerm nehmen konnte, den ein Patriarch in Conſtantinopel erregte.

Acacius hieß dieſer Patriarch, und mit dem damaligen Kaiſer Baſiliskus hatte er Lerm. Der Kaiſer hielt es für Pflicht, die Macht die ihm der Himmel gab, zur Ehre der Orthodoxie zu verwenden. Einen ſeiner Eunuchen ließ er deswegen in ſeiner Schlafkammer lebendig verbrennen, weil er, welches gegen des Kaiſers Orthodoxie war, ſich unterſtanden hatte zur Vertheidigung des Chalcedoniſchen Concilliums, ein Wort

zu

oft überwand, und doch so viele unbillige Feinde hatte.

Aber solche Betrachtungen machten jene Schmeider und seine Eisenschmide nicht. Die meisten widersetzten sich dem Origenes, mit schwachen Einsichten, und alle stritten für und wider ihn mit wildem Eifer. Sie hatten vielleicht gehört, daß Origenes bey seinen Lebzeiten durch den Bischof Demetrius von Alexandrien in den Kirchenbann kam, aber sie wußten nicht daß Demetrius ein Tropf war, der blos aus Neid gegen den grossen Ruf des Origenes diesen schurkischen Einfall hatte. Sie wußten nicht, was uns doch Socrates und Sozomen versichern, daß erst zweyhundert Jahre nach dem Tode des Origenes, Theophilus, der oben angeführte Patriarch von Alexandrien, aus dem schändlichsten Beweggründen die Werke des Origenes auf einer Synode in Alexandrien verdammen, und alle, die dieselbigen billigten, mit dem Kirchenbann belegen ließ.

ihm darinn die Gefahr, in die er wegen seines Eifers für den reinen Glauben des Chalcedonischen Conciliums gerathe, und bat darum ihn, den Mann Gottes auf der Säule, um seinen Schutz. Der einfältige Daniel thaute fürchterlich auf, als er diesen Brief las. Mit dem äussersten Feuereifer, mit einer Frechheit, einer Verwegenheit, einer Wuth, die man niemand vergiebt als einem Heiligen oder einem Narren, schrieb Daniel an den Kaiser: er sey ein Tyrann, ein neuer Diocletian; und nicht anders als ob ihm, dem Einsiedler auf der Säule, die Vergebung des Reichs anvertrauet gewesen, bedrohte Er den Kaiser mit dem Verlust seiner Krone.

Noch war dieß dem Acacius nicht genug. Er sah nur zu gut, wenn der heilige Anachoret von seiner Säule herabstiege, nach Constantinopel käme, daselbst öffentlich predigte wider den Kaiser Basiliscus als einen Feind Gottes und der Orthodoxie, so würden Mönche und Pöbel in Wuth kommen, sich empören, vielleicht

geweſen, haben die Garde in die Flucht gejagt, und macht ihr uns den allergeringſten Widerſtand, ſo gehen wir augenblicklich auf euch los! Demüthig kamen die Soldaten zu dem Chryſoſtomus, und erſuchten ihn flehentlich, ſo krank und ſchwach er auch ſey, zu verreiſen, weil ſie nicht vermögen ihn gegen die Mönche zu ſchützen, die würdiger ſeyen als wilde Thiere, und weil ſie viel lieber wollten gegen eine Armee der grimmigſten Barbaren fechten, als gegen dieſe heiligen Waghälſe.

Aus ſolchen Zügen muß man die Orientaliſchen Mönche und Einſamen kennen lernen, und nicht aus dem was uns itzt in Deutſchland der Apoſtel Obereit von ihnen predigt.

Peter Fullo, ein Mönch der ſo hieß, weil er in dem Kloſter der Akomeeten in Conſtantinopel das Gärberhandwerk trieb, ward, dieſer Beſchäftigung ungeachtet, in eben dieſem berüchtig-

ten

kam bey seiner Ankunft in Bewegung. Man stürzte ihm aus allen Gassen und Thoren entgegen. Mit lautem Freudengeschrey erscholl die Nachricht, er ist da; und so trug man ihn, im Triumph, zu Acacius. Vor einer erstaunlichen Menge Menschen predigte nun Daniel. Voll Lästerungen und Schmähungen und Schimpf und Schande gegen den Kaiser war die Predigt. Er nannte den Basiliskus einen Feind der Kirche, einen Gotteslästerer, einen Ketzer, und wünschte ihm Zorn, Ungnade und Feuer vom Himmel auf den Hals.

Daniels Predigt that die gehoffte Wirkung. Der Pöbel gerieth gegen den Kaiser in die äusserste Wuth. Einige wollten Constantinopel in Brand stecken; andere aber, den Pallast, wo sich der Kaiser mit seiner Familie aufhielt, anzünden. Basiliskus hielt es für rathsam die Stadt zu verlassen. Er begab sich in den Pallast von Hebdomon, nicht allzuweit von Constantinopel; und ließ Daniel, den Säulenheili-

gen,

ne unter das wütende Volk kam, und ausrufen ließ: er wolle gerne die Regierung niederlegen, wenn man nur wolle ruhig seyn wegen des Liedes.

Voll Beweiskraft für die nachtheilige Einwirkung der Einsamkeit auf die Leidenschaften ist das Verhalten der Stylliten. Die einsamsten unter allen Einsamen, die größten unter allen Mystikern, die erhabensten (*) unter allen Anochoreten, die Säulenheiligen sogar mischten sich noch in Welthändel (**), und konnten es bey ihrer hohen

(*) Evagrius sagt: Die Säulenheiligen streben nach dem Höhern wie die Engel, da hingegen die flächere Menschennatur immer zum Niedrigen herabsinke. Also wäre auch nach dieser Denkart der Thurmwächter dort ein höherer Christ als der Herr Pastor unten in der Kirche, und dieser auf seiner Kanzel ein höherer Christ als seine Zuhörer unten auf den Bänken.

(**) Simeon Stylites, der berühmte Säulenheilige,

herzhafte Entschluß benahm auf einmal dem Pöbel und den Mönchen den Muth und den Eifer. Daniels Wunderkraft schien sogar auf einmal lahm und unbrauchbar; denn da es ihm durch die Kraft des Glaubens und des Gebets, nur noch ein Wunder gekostet hätte, die Thore und Mauren des Pallastes niederzureissen, und sich trotz alles Widerstandes dadurch den Weg zum Zimmer des Kaisers zu eröfnen, zog er hingegen sich ganz sanftmüthig zurück, schüttelte den Staub von seinen Schuhen, und begab sich wieder nach Constantinopel, wo er seine Wunderkraft aufs neue hervorsuchte und zu Tage legte. Also hatte Daniel allerdings, nach dem Beyspiel vieler anderer Heiligen, die Kraft Wunder zu thun nur unter denen welche Wunder glauben, und blieb hingegen ohne wunderthätige Kraft unter denen die solche nicht glaubten.

Eine grosse Revolution entstand indeß doch in Constantinopel. Zeno, der dem Basiliskus die Krone hatte überlassen müssen und nun über

zwan-

zwanzig Monate in Isaurien steckte, erhielt durch seine Freunde Nachricht von dem Unfug den in Constantinopel ein Anachoret errege, stellte sich gleich an die Spitze einer Armee, so gut als er sie in der Eile haben konnte, und gieng gerade auf Constantinopel los. Ein Donnerschlag war diese Neuigkeit für den Kaiser. Er traute seinen Soldaten nicht, und noch weniger dem Volke. In dieser Verlegenheit war er so niederträchtig, daß er, in Begleitung seiner Gemahlinn, in der grossen Kirche zu Constantinopel erschien, da den Schurken Acacius und den wüthigen Tölpel Daniel, öffentlich wegen der an ihnen begangenen Sünde um Vergebung bat, und sie unter heissen Thränen um Schutz und Gewogenheit anrief.

Der Kaiser vergaß sich selbst so weit, daß er vor dem Daniel niederfiel, seine Knie umfaßte und ihn mit solchen Worten anflehete: Allerheiligster Daniel, laß doch Barmherzigkeit statt finden für Recht; halte mich nicht länger für einen

Feind

Feind Gottes und seiner Kirche, denn ich bin erbötig Alles, was ich etwa Uebels angerichtet habe, wieder gut zu machen, und will mich lediglich in allem nach deiner und des allerheiligsten Acacius Vorschrift richten! Allein der ungeschliffene Einsiedler blieb hartsinnig und hartherzig, wie es ein Einsiedler seyn mußte; und stolz auf seinen Sieg, scholt er den Kaiser, der wie ein armer Wurm zu seinen Füssen lag, in den härtesten Ausdrücken, und hieß sein Schicksal verdiente Rache des Himmels.

Basiliskus hatte dem Daniel versprochen, allen Schaden wieder gut zu machen. Er hielt Wort. Denn sobald er nach seinem Pallast zurückgekommen war, vernichtete er alle Verordnungen, Befehle und Dekrete seiner Regierung, die demjenigen zuwider waren, was Acacius und Daniel glaubten. Er erstattete dem Stuhl zu Constantinopel und dem Acacius, den Er in diesem Widerrufungsdekret seinen Hochwürdigsten und allerheiligsten Patriarch und Ertzbischof

zu ſprechen. Die Mönche und der Pöbel hielten dießmal für Orthodoxe, an das Concilium von Chalcedon zu glauben; und an daſſelbe nicht zu glauben, hielt der Kaiſer dießmal für Orthodoxie. Mönche und Pöbel kamen aber freilich, durch die Art wie der Kaiſer ſeine Orthodoxie behauptete, in die äuſſerſte Beſtürzung, und der Eifer für ihre Orthodoxie ward etwas froſtig. Acacius wünſchte daß dieſer Eifer wieder aufflamme; denn Er nahm die Schlüſſe des Chalcedoniſchen Conciliums in ſeinen Schutz. Er hetzte alſo die Mönche gegen den Kaiſer auf, und reitzte durch Predigten den Pöbel zum Aufſtand. Aber vorzüglich war ihm daran gelegen, den Einſiedler Daniel in ſeinen Streit einzuflechten, der ſchon einige Jahre nach einander, bey Conſtantinopel, auf einer Säule ſtand; und ſich dadurch bey dem ganzen conſtantinopolitaniſchen Pöbel die gröſte Hochachtung erwarb.

Acacius ſchrieb an den Säulengötz einen ſehr ernſtlichen und beweglichen Brief. Er ſchilderte

Sendung Daniels des Säulenheiligen nach Conſtantinopel, erfüllt. Acacius, der nun weder Daniels Eifer noch ſeine Wunderwerke weiter nicht bedurfte, ließ ihn im Frieden, wieder in ſeine Einſamkeit ziehen; und Daniel ſtellte ſich wieder auf ſeine Säule.

Dieß ſey genug, um zu zeigen, was klöſterlicher und anachoretiſcher Müſſiggang in orientaliſchen Einſamkeiten wirkten, und wie über alle Begriffe groß die Schwärmerey eines Menſchen ſeyn muß, der in allen dieſen Mönchen und Anachoreten nichts als Friedensengel ſieht, und fromme evangeliſche Schafe.

So erbaulich, als jene ſchönen Einrichtungen in den Klöſtern des heiligen Pachomius in Egypten geweſen ſind, war auch die erſte Einrichtung des occidentaliſchen Mönchsweſens. Man habe die Vortheile des erſten occidentaliſchen Mönchsweſens noch nie genug geſchätzet, ſagt Herr Spittler, ein groſſer und lichtvoller Denker über alles

was

leicht den Kaiſer um Krone und Leben bringen.

Zur Erreichung dieſes frommen Zwecks wurden zwey Biſchöfe gebraucht. Sie mußten dem Säulengötz vorſtellen, in welcher Gefahr die chriſtliche Kirche ſey, und der reine Glaube! Bitten und beſchwören mußten ſie ihn, ſeine Säule eine Zeitlang zu verlaſſen, ſich mit ihnen nach Conſtantinopel zu begeben, dort die Orthodoxie zu retten, und viele Seelen aus dem ewigen Verderben! Der Einſiedler ward über dieſen Antrag beſtürzt. Sechszehn Jahre ſtand er ſchon auf ſeiner Säule. Inzwiſchen nahm er ſeine Zuflucht zu der wunderthätigen Kraft des Glaubens und Gebets, und erhielt, in einer Entzückung, ausdrücklichen Befehl vom Himmel, nach Conſtantinopel zu gehen.

Gehen konnte nun freilich Daniel wegen ſeiner ſchwachen Schenkel nicht, aber er ließ ſich nach Conſtantinopel tragen. Die ganze Stadt

daher sich bey denselben gar bald grosse Reichthümer und Ländereyen gesammelt, und daß man sie an die Höfe der Könige zog, wo sie alles unter ihre Gewalt bekamen als Kanzler und Räthe.

Gebenedeyet sey dafür der Name des heiligen Benedicts. Man freut sich immer hieraus zu sehen, daß die Benedictiner, des übrigens sehr dummen sechsten Jahrhunderts, doch nicht solche armselige Tröpfe und wilde Idioten waren, wie nach den berühmten Briefen aus dem Noviziate, gegen das Ende unsers aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts, die hochwürdigen Herren Benedictiner in Bayern.

Bonifacius, der Apostel der Deutschen, dem aber mehr an der Majestät des Pabstes gelegen war als an der Lehre Jesu Christi, ein stolzer herrschsüchtiger und listiger Apostel der von wahren apostolischen Eigenschaften eben so wenig verstand als vom wahren Christenthum, that fast

noch

noch mehr als Benedict. Er brannte von Hofnungen seinem Christenthum als Missionarius unter den Ungläubigen zu dienen. In diesem Enthusiasmus kam Bonifacius von England nach Deutschland. Der Römische Bischof empfahl ihn an Carl Martel; und dieser an alle deutsche Bischöfe, Herzogen, und Grafen. Der Pabst ernannte ihn zum Erzbischof; im Jahr 745 ward er Bischof zu Mainz. Er stiftete Klöster, in welche sich nicht allein die Wissenschaften flüchteten, sondern die auch herrliche Erziehungs-Seminarien waren für junge Geistliche.

Aber alle diese schönen Klosterregeln wurden bald eben so schlecht befolgt als im Orient. Zur Handarbeit hielten sich die occidentalischen Mönche schon im zehnten Jahrhundert zu vornehm. Sie nahmen darum Layen in ihre Klöster auf, die ihnen alles was zur Klosterökonomie gehörte, umsonst thun mußten, dafür aber die Frucht der Klostergebete und Klostermessen genossen. Alle Mönche wollten itzt Priester seyn,

und da sie vormals, bey ihrer harten Handarbeit, keine Muße zum Zanken hatten, und itzt hingegen gut aßen, wenig beteten, und schlecht studirten, verschwand bey ihnen alle Ruhe und alle Sittsamkeit. Im zehnten Jahrhundert waren die Benedictiner Mönche, längst nicht mehr, der ganzen Strenge der Regel ihres Stifters treu. Ihr Reichthum machte sie wollüstig, und die Noth der Zeiten roh und barbarisch. Die Mönche des zehnten Jahrhunderts wurden in England durch Dunstan, einen Benedictiner voll Stolzes und Mönchseifers, Meister von allen Kirchengütern.

Alle Klöster wurden nun überall Wohnsitze der Faulheit und der Schwelgerey. Versuchte irgend ein Abt, oder Vorsteher eines Klosters seine Heerde zu bessern, so ergrimmte die Heerde, setzte ihn ab, oder ängstigte ihn durch die fürchterlichsten Schmähungen, oder ermordeten ihn.

Als der Herzog von Bretagne erfuhr, mit welcher Wuth Abelard, ſeines guten Kopfes wegen, von ſeinem dummen Jahrhundert verfolget ward, ernannte er ihn zum Abt des Kloſters Sanct Gildas in Bretagne. Abelard hoffte Ruhe in dieſer Einſamkeit zu finden, und glaubte, nun ſey er ſeinen Verfolgern entgangen. Aber er fand ſein Kloſter in der gröſten Zerrüttung, und die Sitten ſeiner Mönche keiner Verbeſſerung fähig. Der beſte Theil der Kloſtereinkünfte war ihnen weggenommen, und nun mußten die Mönche ihre Beyſchläferinnen und ihre Kinder aus ihrem eigenen Beutel ernähren. Dieſes veranlaßte tauſendfachen Verdruß für den armen Abelard. Die Mönche ſuchten ihn ſogar zu vergiften, und da ihnen dieſes bey der Mahlzeit nicht hatte gelingen wollen (*), verſuchten ſie ihm Gift durch das heilige Abendmal beizubringen. Man

(*) Eines Tages aß Abelard das Fleiſch nicht, das ihm die Mönche vorgeleget hatten; ein anderer aß es, und ſtarb auf der Stelle.

kann ohne Rührung das Gemählde nicht lesen, das er in einem Briefe an seine geliebte Eloise von seiner Lage giebt. Ich wohne, sagt er, in einem barbarischen Lande, dessen Sprache mir unbekannt ist, und unter Wilden. Meine Spaziergänge sind die unerreichbaren Ufer einer beständig stürmischen See. Meine Mönche sind durch nichts bekannt, als durch ihre Unzucht. Ihre einzige Regel ist keine Regel zu haben. Ach Eloise, wenn du unser Kloster sähest, nie würdest du es für ein Gotteshaus halten. Alle Thüren sind mit Hirschfüssen ausgezieret, mit den Köpfen wilder Schweine, und scheußlichen Uhushäuten. Nichts als Hirschgeweihe sieht man in den Cellen. Meine Mönche wachen bey nichts auf, als bey dem Klang der Waldhörner und dem Heulen der Hunde. Ihre Tage bringen sie auf der Jagd zu, und wollte Gott sie fänden ihr Vergnügen nur an diesem Zeitvertreib! Vergebens bemühe ich mich, sie zu ihren Pflichten zurük zu rufen; sie haben sich alle gegen mich verschworen und verbündet. Oft umzingeln sie mich alle, um mich

durch

durch ihre Schmähungen zu tödten; jeden Tag komme ich in neue Gefahren; jeden Augenblick hängt ihr Mordschwerdt an einem Haar über meinem Haupte.

Solcher Heiligen Gebet und Litaneyen überliessen damals, alle Könige, Fürsten, und Völker, die Sorge für ihre Seligkeit. Man glaubte überall, Gott werde alle Sünden und Verbrechen jedem Menschen verzeihen, der solche Schurken mit Reichthümern überhäufe. Damit die faulen Mönche immer noch mehr müssiggehen und schwelgen, und immer eben so bequem als ruchlos leben können, stiftete man in der abendländischen Kirche immer noch neue Klöster. Alle Scheusale und Ungeheuer von Königen, Fürsten und Edlen suchten in diesen elenden Zeiten ihr Heil im Himmel durch solche Stiftungen.

Klösterlicher Müssiggang ist aber nicht der einzige Weg auf welchem Einsamkeit in die Leidenschaften wirket. Die Melankolie der Orientaler,

ihre Liebe zu leeren Spitzfindigkeiten, der Hartsinn den man so leicht in der Einsamkeit annimmt, die schändliche Unwissenheit die bey den Mönchen so oft diesen Hartsinn begleitet, die in Klöstern so äusserst ansteckende Kraft jeder Art von Schwärmerey, und die daher entstehende schwarzgallichte Wuth, haben alle die wilden und blutigen Auftritte veranlasset, welche die christliche Kirchengeschichte zu einer so abscheulichen Geschichte machen, und die so hochgepriesenen Friedenscellen in den Wüsten des Orients zu einer Herberge des Teufels.

Melankolie, Misanthropie, und Grausamkeit, vereinigten sich in den Herzen der orientalischen Mönche, und sind nur zu oft die Lieblingsneigungen aller Mönche. Sanft, und menschlich ist Mönchserziehung nie. Natürliche Härte des Charakters wird darum immer durch den Mönchsstand härter. Schwärmer, die sich selbst Gewalt anthun, die allen Freuden des Lebens entsagen sollen, um sich an ein hartes und rauhes

Le-

noch mehr als Benedict. Er brannte von Hofnungen seinem Christenthum als Missionarius unter den Ungläubigen zu dienen. In diesem Enthusiasmus kam Bonifacius von England nach Deutschland. Der Römische Bischof empfahl ihn an Carl Martel; und dieser an alle deutsche Bischöfe, Herzogen, und Grafen. Der Pabst ernannte ihn zum Erzbischof; im Jahr 745 ward er Bischof zu Mainz. Er stiftete Klöster, in welche sich nicht allein die Wissenschaften flüchteten, sondern die auch herrliche Erziehungs-Seminarien waren für junge Geistliche.

Aber alle diese schönen Klosterregeln wurden bald eben so schlecht befolgt als im Orient. Zur Handarbeit hielten sich die occidentalischen Mönche schon im zehnten Jahrhundert zu vornehm. Sie nahmen darum Layen in ihre Klöster auf, die ihnen alles was zur Klosterdconomie gehörte, umsonst thun mußten, dafür aber die Frucht der Klostergebete und Klostermessen genossen. Alle Mönche wollten itzt Priester seyn,

Aller Glücklichen Feind wird ein solcher Unglückliche. Er ist hart und gleichgültig für anderer Leiden, denn er entbrennet selbst über seine eigene Leiden von Wuth. Haß und Verachtung vereinigen sich in seinem Herzen gegen alle Menschen die glücklicher sind, weniger unternehmen und leiden, weniger der Natur trotzen als er. Dieß war die Misanthropie, die frühe in den Klöstern des Orients und des Occidents in Wuth und Grausamkeit und Mordlust ausbrach, Früchte trug über die sich die Hölle freute, und die nirgends so gut gedeyten wie in klösterlicher Einsamkeit.

Jenen Poltergeist der alten Zeit höret man freilich nicht mehr in unsern Klöstern spüken. Aber wem schaudert nicht die Haut, bey den Grausamkeiten die noch itzt Mönche an Mönchen in Klostergefängnissen, wenigstens in Ländern begehen, wo Kaiser Josephs Philosophie nicht hinreicht, und wecks.

Mön-

Als der Herzog von Bretagne erfuhr, mit welcher Wuth Abelard, ſeines guten Kopfes wegen, von ſeinem dummen Jahrhundert verfolget ward, ernannte er ihn zum Abt des Kloſters Sanct Gildas in Bretagne. Abelard hoffte Ruhe in dieſer Einſamkeit zu finden, und glaubte, nun ſey er ſeinen Verfolgern entgangen. Aber er fand ſein Kloſter in der gröſten Zerrüttung, und die Sitten ſeiner Mönche keiner Verbeſſerung fähig. Der beſte Theil der Kloſtereinkünfte war ihnen weggenommen, und nun mußten die Mönche ihre Beyſchläferinnen und ihre Kinder aus ihrem eigenen Beutel ernähren. Dieſes veranlaßte tauſendfachen Verdruß für den armen Abelard. Die Mönche ſuchten ihn ſogar zu vergiften, und da ihnen dieſes bey der Mahlzeit nicht hatte gelingen wollen (*), verſuchten ſie ihm Gift durch das heilige Abendmal beizubringen. Man

(*) Eines Tages aß Abelard das Fleiſch nicht, das ihm die Mönche vorgeleget hatten; ein anderer aß es, und ſtarb auf der Stelle.

hat, wenn er klüger war als die Esel seines Convents (*).

Solche Schwärmer, wie die orientalischen Mönche, entbrannten bey dem geringsten Funken, der in ihre Klöster fiel. Ein einziger Mönch erregte die Wuth von allen. Die Kirche reitzte er zum Zorn, und sie machten dann wieder die Kirche wüthig, die, wie Gregor von Nazianz sagt, Buben zu Vorstehern hatte, welche nichts wußten von christlicher Liebe, nichts als von Bitterkeit und Grimm; die an nichts glaubten als an anderer Unglauben, die auf anderer Betragen nicht wachten um sie zu bessern, sondern um sie zu verschreyen; die andere tadelten und lobten, nicht wegen ihres guten oder übeln Verhaltens, sondern blos wegen der Partey, zu der sie gehörten; die an dem einen bewunderten, was sie an dem

(*) Einem Mönch, den man lebendig begraben will, wird diese Unmenschlichkeit mit den überaus sanften Worten angekündigt, gehe hin im Frieden!

dem andern ſchalten: die in ewige Streitigkeiten verwickelt waren, in Streitigkeiten, die Aehnlichkeit hatten mit einer im Finſtern gelieferten Feldſchlacht, wo man Freunde nicht unterſcheidet von Feinden; die zankten und ſtritten über Nichtswürdigkeiten; alles unter dem ſcheinbaren Vorwand von Religionsvertheidigung, indeß da die Heiden ſie verabſcheuten und alle guten Chriſten ſie verachteten.

Dieß iſt das Bild welches der groſſe Gregor von Nazianz uns von der chriſtlichen Geiſtlichkeit des vierten Jahrhunderts hinterlaſſen hat. Aus der Liebe und Anhänglichkeit an dieſe Schurken floſſen alle Gewaltthätigkeiten der Mönche.

Seine Wuth häufte ein Jahrhundert auf die Wuth des andern. Alle theologiſchen Controverſen wurden vom fünften bis zum Ende des ſechsten Jahrhunderts mit dem höchſten und immer neu aufflammenden Eifer geführet, denn bey nahe die einzigen Theologen waren itzt Mönche. Geſetze in Glaubensſachen gaben dieſe theologiſchen

Klopf-

Klopffechter, nicht durch Glauben und Gebet, sondern durch ihre Fäuste. Gelehrsamkeit ward anfänglich als eine Hinderniß der Mönchsvollkommenheit betrachtet, der grosse Mönchshaufen war eben so fürchterlich unwissend als hart und wild. Ohne Erlaubniß ihres Vorstehers durften die orientalischen Mönche, in vielen Klöstern, nicht einmal lesen, und ihre meisten Vorsteher waren Idioten, die sich einbildeten, die Religionserkenntnisse eines Mönchs verdienen immer um so viel mehr Bewunderung, als er ein grösserer Idiot sey. Nur ihre Zanksucht, und das Streben nach geistlichen Aemtern, leiteten sie zu gelehrten Uebungen. Aber die Partey blieb immer die mächtigste, die jedem Zweifler mit der Faust vor die Nase bewies, alle menschliche Wissenschaft und zumal die Philosophie schade der wahren Frömmigkeit und der Religion; denn sie hatte den größten Beyfall, das höchste Ansehen, und den mächtigsten Einfluß, bey dem gedankenlosen Haufen. Alle Eremiten und alle Weiber schlugen sich zu dieser Partey.

Ein-

Einsiedler und Mönche nahmen immer zu an Unwissenheit und Dummheit, durch die grossen Lobsprüche welche die Kirchenväter der Armuth ihres Geistes ertheilten.

Augustinus rühmt von vielen, sie seyen zu einer besondern Vollkommenheit gelanget, blos durch Glauben, Hofnung und Liebe; und können daher, auch ohne die heilige Schrift, in ihrer Einsamkeit leben. Aber bey diesem Glauben, dieser Hofnung, und dieser Liebe, wohnte dummer Disputirgeist, rasende Zanksucht, und eiteler Geschmack an den erbärmlichsten Spitzfindigkeiten in Fragen und geschraubten Antworten. Nichts verstand man gewöhnlich von Allem worüber man disputirte, und jeder behauptete seine Meinung mit schwärmerischem Ungestüm, und dem wildesten Feuer.

Weiber und Pöbel zog dieß ganz auf die Seite der Mönche. Dadurch machten sie sich den griechischen Kaisern gefährlich, denn die Ma-

je-

jeſtät dieſer ſchwachen Köpfe vermochte mehrentheils nichts gegen einen ſolchen Feuerſtrom. Kirchliche Revolutionen, die man immer dem heiligen Geiſte zuſchrieb, entſtanden durch Tumulte. Eine gewaltige Stütze war immer für einen neuen Biſchof der Beytritt der Mönche, zumal bey einer durch mehrere Mitwerber, oder durch andere Trennungen zerrütteten Gemeinde. Mönche begleiteten in Haufen einen Biſchof zur Beſitznehmung ſeiner Würde, und ſangen dabey öffentlich Lieder aus der heiligen Schrift. Die Schurken wußten was Schauſpiel und Klang bey Weibern und dem Pöbel vermögen. Auch verleiteten ſie ſehr leicht das Volk, in den Kirchen und unter dem ſonntäglichen Gottesdienſt, zu den blutigſten Auftritten. Was die Mönche verlangten, und wofür der Pöbel ſchrie, mußten die Biſchöfe genehmigen, und die Kaiſer machten es zum Geſetze.

Einfältig thätiges und ohne Schwärmerey und Aberglauben wirkſames Chriſtenthum galt im Orient

ent durchaus für Ketzerey. Vigilantius, ein Spanischer Aeltester, lernte auf seiner Reise nach Egypten und Palästina den damaligen Zuschnitt des Christenthums in diesen Ländern kennen. Er schrieb dagegen bey seiner Rückkunft, lachte über Aberglauben, Verehrung der Märtyrer, Wunder und Wachslichtern bey ihren Gräbern, Wallfarten, Fasten und Celibat. Hieronymus ergrimmte in seiner Celle über diesen Dummkopf, wie er ihn nannte; und schrieb gegen den Vigilantius mit solcher Wuth, daß dieser das klügste that was man gegen einen brüllenden Orthodoxen thun kann; er schwieg.

Verketzert ward Pelagius, ein frommer Mönch aus Britannien, und verketzert wird er noch in unsern Tagen, weil er am Anfang des fünften Jahrhunderts über den tiefen Verfall der Frömmigkeit äusserst betrübt war, und mit allem Ernst für das praktische Christenthum eiferte. Er drang in seiner Vorstellung beständig darauf, wie es allein bey dem Menschen stehe, fromm zu werden.

den. So predigte er lange in Rom, und niemand hatte etwas dagegen. Als er aber vor dem Alarich nach Afrika floh, verklagte ihn da ein Diakonus bey dem Biſchof, als einen Ketzer, der nicht richtige Begriffe von der Gnadenwahl habe. Synode wird über den Fremdling gehalten, und er wird verurtheilt. Pelagius flüchtet ſich nach Paläſtina, und nun hetzt ihm Auguſtinus den Hieronymus mit ſeiner ganzen Orthodoxie auf den Hals. Der verketzerte Pelagius glaubte, wir haben nichts verlohren durch Adams Fall, der Tod ſey eine natürliche Sache, und ewige Seligkeit ſtehe ganz in unſern Kräften, wenn wir nur die Gebote unſers Heilandes halten. Der orthodoxe Auguſtin hingegen hielt der Menſchen ganzes Thun und Laſſen bey dem Werke ihrer Bekehrung und Beglückung für unnüz, und gründete dieß alles auf einen unbedingten Rathſchluß Gottes. Einige ſeiner Anhänger und Nachſprecher hatten damals und ſeitdem, in Afrika und Frankreich und ſo weiter, ſogar den tollen Einfall: der Menſch ſey nicht nur zur Seligkeit und Verdammung,

mung, sondern auch zu Tugend und Laster prädestinirt.

Theologische Zwietracht gedieh immer am besten in einer finstern Celle. An abgelegenen Klostermauren sproß Aberglauben, Eifer, Neugier, Bosheit, Ehrgeitz und Unversöhnlichkeit immer am besten empor; und dann erhub sich immer in den wärmsten Ländern zuerst, Geschrey über Unglauben, Ketzerey und Spaltung. Vor diesem Feuerschlund schmideten Mönche, die nach Ansehn, nach Würde und Vorzügen strebten, ihre Waffen zum Kriege mit Brüdern. Die ganze christliche Kirche blieb immer dadurch in Haufen zertheilt, die aus Misverständniß und Wortklauberey sich haßten und verfolgten, bis dann, nach ein paar Jahrhunderten, alle Aehnlichkeit zwischen diesen ehmaligen Brüdern und alle Religion erlosch.

Von Mord und Aufruhr flammte ganz Palästina, Syrien und Egypten, über die endlose

Erhebung zum Throne so liebenswürdige Athenische Dichterinn und Philosophinn, die ihrem schwachen Gemahl wegen ehlicher Untreu verdächtig war, deswegen freywillig nach Jerusalem gieng, und da Kirchen und Klöster baute. Ganz Jerusalem kam in Harnisch, da es seine Hirten die Mönche, und seine Heiligen die Einsiedler, im Harnisch sah.

Mönchswuth herrschte nun durch die ganze Stadt. Weiber von Stande wurden mishandelt. Man geiselte und mordete. Groß und Klein ward mit Gewalt gezwungen die Lehre von zwey Naturen mündlich und schriftlich zu verdammen. Personen von ungeheuchelter Gottesfurcht wurden grausam hingerichtet, ihre Häuser geplündert und verbrannt. Keiner wurde geschont, der das Herz hatte zu sagen, in Christo seyen zwey Naturen. Juvenal, Bischof von Jerusalem, kam eben von Chalcedon zurück; man wollte ihn zwingen die Lehre, die er dort unterschrieben hatte, zu verfluchen. Er that es nicht. Die Mönche

che ſchicken Meuchelmörder um ihn zu tödten. Die Mörder verfehlen ihren Streich, und tödten den Biſchof Severianus von Scythopolis mit ſeinem ganzen Gefolge, weil ſie alle nicht bekennen wollten, daß in Chriſto nur eine Natur ſey. Juvenal flüchtet ſich nach Conſtantinopel; und man macht einmüthig den Schurken Theodoſius zum Biſchof.

Theodoſius begann nun eine allgemeine Verfolgung gegen alle die an zwey Naturen in Chriſto glaubten. Zahlreiche Mörderhaufen wurden von Jeruſalem in andere Städte geſchicket, mit dem ungemeſſenen Befehl, alles was ſich weigern würde die zwo Naturen in Chriſto zu verfluchen, zumal alle Biſchöfe, zu ermorden, auszurotten, und zu vertilgen. Mit beyſpielloſer Grauſamkeit ward dieſer Befehl vollſtrecket. In einigen Städten waren die Biſchöfe die erſten die ſich zu dieſen Mörderhaufen ſchlugen. Gegenwärtiger Tod erwartete jeden Biſchof, der nicht gleich die Orthodoxie des Theodoſius annahm, und mit

Klopffechter, nicht durch Glauben und Gebet, sondern durch ihre Fäuste. Gelehrsamkeit ward anfänglich als eine Hinderniß der Mönchsvollkommenheit betrachtet, der grosse Mönchshaufen war eben so fürchterlich unwissend als hart und wild. Ohne Erlaubniß ihres Vorstehers durften die orientalischen Mönche, in vielen Klöstern, nicht einmal lesen, und ihre meisten Vorsteher waren Idioten, die sich einbildeten, die Religionserkenntnisse eines Mönchs verdienen immer um so viel mehr Bewunderung, als er ein gröfserer Idiot sey. Nur ihre Zanksucht, und das Streben nach geistlichen Aemtern, leiteten sie zu gelehrten Uebungen. Aber die Partey blieb immer die mächtigste, die jedem Zweifler mit der Faust vor die Nase bewies, alle menschliche Wissenschaft und zumal die Philosophie schade der wahren Frömmigkeit und der Religion; denn sie hatte den gröfsten Beyfall, das höchste Ansehen, und den mächtigsten Einfluß, bey dem gedankenlosen Haufen. Alle Eremiten und alle Weiber schlugen sich zu dieser Partey.

Eine

Einsiedler und Mönche nahmen immer zu an Unwissenheit und Dummheit, durch die grossen Lobsprüche welche die Kirchenväter der Armuth ihres Geistes ertheilten.

Augustinus rühmt von vielen, sie seyen zu einer besondern Vollkommenheit gelanget, blos durch Glauben, Hofnung und Liebe; und können daher, auch ohne die heilige Schrift, in ihrer Einsamkeit leben. Aber bey diesem Glauben, dieser Hofnung, und dieser Liebe, wohnte dummer Disputirgeist, rasende Zanksucht, und eiteler Geschmack an den erbärmlichsten Spitzfindigkeiten in Fragen und geschraubten Antworten. Nichts verstand man gewöhnlich von Allem worüber man disputirte, und jeder behauptete seine Meinung mit schwärmerischem Ungestüm, und dem wildesten Feuer.

Weiber und Pöbel zog dieß ganz auf die Seite der Mönche. Dadurch machten sie sich den griechischen Kaisern gefährlich, denn die Ma-

jes-

jeſtät dieſer ſchwachen Köpfe vermochte mehrentheils nichts gegen einen ſolchen Feuerſtrom. Kirchliche Revolutionen, die man immer dem heiligen Geiſte zuſchrieb, entſtanden durch Tumulte. Eine gewaltige Stütze war immer für einen neuen Biſchof der Beytritt der Mönche, zumal bey einer durch mehrere Mitwerber, oder durch andere Trennungen zerrütteten Gemeinde. Mönche begleiteten in Haufen einen Biſchof zur Beſitznehmung ſeiner Würde, und ſangen dabey öffentlich Lieder aus der heiligen Schrift. Die Schurken wußten was Schauſpiel und Klang bey Weibern und dem Pöbel vermögen. Auch verleiteten ſie ſehr leicht das Volk, in den Kirchen und unter dem ſonntäglichen Gottesdienſt, zu den blutigſten Auftritten. Was die Mönche verlangten, und wofür der Pöbel ſchrie, mußten die Biſchöfe genehmigen, und die Kaiſer machten es zum Geſetze.

Einfältig thätiges und ohne Schwärmerey und Aberglauben wirkſames Chriſtenthum galt im Orient

ent durchaus für Ketzerey. Vigilantius, ein Spanischer Aelteſter, lernte auf ſeiner Reiſe nach Egypten und Paläſtina den damaligen Zuſchnitt des Chriſtenthums in dieſen Ländern kennen. Er ſchrieb dagegen bey ſeiner Rückkunft, lachte über Aberglauben, Verehrung der Märtyrer, Wunder und Wachslichtern bey ihren Gräbern, Wallfarten, Faſten und Celibat. Hieronymus ergrimmte in ſeiner Celle über dieſen Dummkopf, wie er ihn nannte; und ſchrieb gegen den Vigilantius mit ſolcher Wuth, daß dieſer das klügſte that was man gegen einen brüllenden Orthodoxen thun kann; er ſchwieg.

Verketzert ward Pelagius, ein frommer Mönch aus Britannien, und verketzert wird er noch in unſern Tagen, weil er am Anfang des fünften Jahrhunderts über den tiefen Verfall der Frömmigkeit äuſſerſt betrübt war, und mit allem Ernſt für das praktiſche Chriſtenthum eiferte. Er drang in ſeiner Vorſtellung beſtändig darauf, wie es allein bey dem Menſchen ſtehe, fromm zu werden.

den. So predigte er lange in Rom, und niemand hatte etwas dagegen. Als er aber vor dem Alarich nach Afrika floh, verklagte ihn da ein Diakonus bey dem Bischof, als einen Ketzer, der nicht richtige Begriffe von der Gnadenwahl habe. Synode wird über den Fremdling gehalten, und er wird verurtheilt. Pelagius flüchtet sich nach Palästina, und nun hetzt ihm Augustinus den Hieronymus mit seiner ganzen Orthodoxie auf den Hals. Der verketzerte Pelagius glaubte, wir haben nichts verlohren durch Adams Fall, der Tod sey eine natürliche Sache, und ewige Seligkeit stehe ganz in unsern Kräften, wenn wir nur die Gebote unsers Heilandes halten. Der orthodoxe Augustin hingegen hielt der Menschen ganzes Thun und Lassen bey dem Werke ihrer Bekehrung und Beglückung für unnüz, und gründete dieß alles auf einen unbedingten Rathschluß Gottes. Einige seiner Anhänger und Nachsprecher hatten damals und seitdem, in Afrika und Frankreich und so weiter, sogar den tollen Einfall: der Mensch sey nicht nur zur Seligkeit und Verdammung,

mung, sondern auch zu Tugend und Laster prädestinirt.

Theologische Zwietracht gedieh immer am besten in einer finstern Celle. An abgelegenen Klostermauren sproß Aberglauben, Eifer, Neugier, Bosheit, Ehrgeitz und Unversöhnlichkeit immer am besten empor; und dann erhub sich immer in den wärmsten Ländern zuerst, Geschrey über Unglauben, Ketzerey und Spaltung. Vor diesem Feuerschlund schmideten Mönche, die nach Ansehn, nach Würde und Vorzügen strebten, ihre Waffen zum Kriege mit Brüdern. Die ganze christliche Kirche blieb immer dadurch in Haufen zertheilt, die aus Misverständniß und Wortklauberey sich haßten und verfolgten, bis dann, nach ein paar Jahrhunderten, alle Aehnlichkeit zwischen diesen ehmaligen Brüdern und alle Religion erlosch.

Von Mord und Aufruhr flammte ganz Palästina, Syrien und Egypten, über die endlose

und in Mönchswohnungen immer am meisten betriebene Frage, ob man müsse eine Natur in Christo annehmen, oder zwey. Dieß war lange im Orient die Summe der christlichen Religion; denn alles übrige bestand in nichts als Aberglauben, elender Grübeley, Spitzfindigkeit, und Albernheit. Auf jeden Glaubenszank folgten die heftigsten Staatserschütterungen. Das Concilium von Chalcedon erregte durch Mönche und Einsiedler so viel Lerm in der Welt als Muhammed und Attila.

Theodosius, ein Mönch, ein Aufrührer und ein Verbrecher, ward von seinem Bischof aus dem Kloster gejagt, in Alexandrien ausgepeitscht und auf einem Cameel durch die Stadt geführt, und so kam er dann auch, mit andern seines gleichen nach Chalcedon, um zu hören was da das Concilium verfügte. Alles was da geschah, misfiel diesem ehrlichen Manne. Aus orthodoxem Aerger über die Schlüsse der Väter in Chalcedon, eilte Theodosius von da weg nach Palästina, und

schrie

schrie zettermässig allenthalben wo er hinkam, man habe die christliche Religion in Chalcedon umgestürzet. Eigentlich hatte das Concilium dort weiter nichts entschieden als daß Christus zwey Naturen habe. Theodosius bestand darauf, Christus habe nur eine Natur; und zum Beweise daß seine Meinung die wahre sey, brachte dieser tolle Bösewicht alle Mönche und Einsiedler von Palästina, nur sehr wenige und nur die größten Heiligen ausgenommen, in eine fanatische Wuth.

Mit einer Armee von Mönchen, Eremiten, Schelmen und Strassenräubern gieng Theodosius auf Jerusalem los. Er bemächtigte sich dieser Stadt, verstärkte sich durch die aus allen öffentlichen Gefängnissen gehohlten Misse häter, und nun überließ er der Wuth seiner Armee, alle die nicht auf der Stelle zugeben wollten, Christus habe nur eine Natur. Er reitzte zum Streite, sogar die berühmte und schöne Eudocia, Witwe Kaisers Theodosius des jüngern, diese vor ihrer

Erhebung zum Throne so liebenswürdige Athenische Dichterinn und Philosophinn, die ihrem schwachen Gemahl wegen ehlicher Untreu verdächtig war, deswegen freywillig nach Jerusalem gieng, und da Kirchen und Klöster baute. Ganz Jerusalem kam in Harnisch, da es seine Hirten die Mönche, und seine Heiligen die Einsiedler, im Harnisch sah.

Mönchswuth herrschte nun durch die ganze Stadt. Weiber von Stande wurden mishandelt. Man geiselte und mordete. Groß und Klein ward mit Gewalt gezwungen die Lehre von zwey Naturen mündlich und schriftlich zu verdammen. Personen von ungeheuchelter Gottesfurcht wurden grausam hingerichtet, ihre Häuser geplündert und verbrannt. Keiner wurde geschont, der das Herz hatte zu sagen, in Christo seyen zwey Naturen. Juvenal, Bischof von Jerusalem, kam eben von Chalcedon zurück; man wollte ihn zwingen die Lehre, die er dort unterschrieben hatte, zu verfluchen. Er that es nicht. Die Mönche

che ſchicken Meuchelmörder um ihn zu tödten. Die Mörder verfehlen ihren Streich, und tödten den Biſchof Severianus von Scythopolis mit ſeinem ganzen Gefolge, weil ſie alle nicht bekennen wollten, daß in Chriſto nur eine Natur ſey. Juvenal flüchtet ſich nach Conſtantinopel; und man macht einmüthig den Schurken Theodoſius zum Biſchof.

Theodoſius begann nun eine allgemeine Verfolgung gegen alle die an zwey Naturen in Chriſto glaubten. Zahlreiche Mörderhaufen wurden von Jeruſalem in andere Städte geſchicket, mit dem ungemeſſenen Befehl, alles was ſich weigern würde die zwo Naturen in Chriſto zu verfluchen, zumal alle Biſchöfe, zu ermorden, auszurotten, und zu vertilgen. Mit beyſpielloſer Grauſamkeit ward dieſer Befehl vollſtrecket. In einigen Städten waren die Biſchöfe die erſten die ſich zu dieſen Mörderhaufen ſchlugen. Gegenwärtiger Tod erwartete jeden Biſchof, der nicht gleich die Orthodoxie des Theodoſius annahm, und mit

ihm mußten die meisten seiner Clerisey sterben. Aus diesen Mörderhaufen wählte man dann neue Bischöfe. Athanasius, ein Diakon, der mitten in der Kirche zu Jerusalem dem wütenden Theodosius sagte, höre auf mit Christo Krieg zu führen, ward auf der Stelle aus der Kirche geworfen, auf mancherley Art gemartert, dann enthauptet. Man schleppte seinen Leichnam durch ganz Jerusalem, und gab ihn endlich den Hunden zu fressen.

Mönche aus Jerusalem und der ganzen umliegenden Gegend, nebst allem von ihnen zusammengerafften Anachoretengesindel, waren die ersten und tobendsten Werkzeuge aller dieser Gewaltthätigkeiten. Als aber ihre erste Hitze sich gelegt hatte, wurden sie bange, und schrieben nach Constantinopel an die Pulcheria, Schwester und Nachfolgerinn des Theodosius, und wollten sich wegen aller von ihnen verübten Greuel entschuldigen. Die Antwort des Kaisers Marcian, eines alten Soldaten, den die Pulcheria zum Gemahl

mahl und Throngehülfen gewählet hatte, war edel und vortreflich. Er ließ diesem heiligen Gesindel wissen, daß er unzweifelhafte Nachrichten habe, von ihrem Antheil und ihrem Mitwirken bey allen diesen Verbrechen; aber Mönche strafe er nicht, nur Mörder und Mordbrenner; zur Erörterung solcher Fragen, wie die von den zwey Naturen Christi, seyen Mönche zu dumm; Er, der Kaiser, glaube daß unser Heiland, Jesus Christus, wahrer Gott sey und wahrer Mensch war. Aber Er wolle niemand zwingen dieß zu glauben, und niemand zur Erkenntniß der Wahrheit führen durch Drohungen und Gewalt.

Schwärmerische Grübeley und einsamer Müssiggang brachten dieser schreckhaften Beyspiele ungeachtet, die unbändigen Mönchsköpfe immer auf neue Streitfragen, und immer gelang es ihnen dadurch den Orient und den Occident zu erschüttern.

Sophronius, ein Mönch in Alexandrien hatte den Einfall, die Lehre von Einem Willen in Chriſto zu verfluchen, und als nothwendige Orthodoxie anzugeben, Chriſtus habe zwey Willen. Kaiſer Heraclius, unter deſſen Regierung Sophronius auf dieſe Grübeley verfiel, wollte nur von einem Willen wiſſen (*), welches eben einem Kaiſer nicht zu verdenken iſt, und verbot von zwey Willen zu ſprechen. Maximus, ein anderer Mönch und der wirkſamſte Klopffechter für die neugefundene Orthodoxie, lief mit ſchwärmeriſcher Wuth von einer Provinz in die andere, erregte die gröſten Bewegungen in Afrika, und verläſterte den Kaiſer als einen zweiten Julian.

Kai-

(*) Die Monotheliten, oder Vertheidiger des einfachen Willens, ſagten: Chriſtus habe nur einen Willen, nemlich den göttlichen, und es wäre ſeiner Gottheit unwürdig, auch noch dabey einen Willen zu haben wie ein Menſch.

Kaiſer Conſtans hatte nicht Zeit ſich um dieſe zwey Willen zu kümmern, weil ihm die Araber eine Provinz nach der andern wegnahmen. Er befahl Stillſchweigen. Aber ſchweigen konnten aufgebrachte Mönche nicht, zumal da der Römiſche Biſchof ſogar zur neuen Orthodoxie trat, und die alte verfluchte. Eben das that eine Synode in Rom, und goß Wein vom Abendmal in die Dinte, womit ſie fluchte. Der Kaiſer ſetzte ab, verwies des Landes, und hatte Luſt den Oberprieſter in Rom enthaupten zu laſſen. Aber die nachfolgenden Römiſchen Biſchöfe ſchmiegten ſich, und lieſſen für orthodox gelten, was ſie nicht für orthodox hielten.

Conſtantinus Pogonatus, der Sohn und Nachfolger des Conſtans, verfluchte die alte Orthodoxie, und namentlich den Römiſchen Biſchof Honorius, der ſie wollte gelten laſſen. Dafür billigte er aber die neue Orthodoxie, die ſein Vater verflucht hatte. Die Lehre von den zwey Willen war alſo wieder orthodox, und ſie blieb es ſo lange

bis ein unternehmender Mönch vom Berge Libanon, Johann Maro, nicht nur derselben wieder fluchte, sondern einen völligen Aufruhr gegen den Kaiser erregte, und die Regierung der ganzen Gegend an sich riß.

Bey dem Bilderkriege waren die Mönche halsstarrige Anbeter ihrer hirnlosen Brüder, der Heiligenklötze aus Holz und Stein, und wieder die wüthigsten aber für dasmal die unglücklichsten Kämpfer.

Allgemeine Reichsorthodoxie ward durch die Schlüsse des Conciliums in Constantinopel vom Jahre 754: Bilder anbeten sey eine verdammte Abgötterey, denn dieß heisse Gott die Ehre rauben, die ihm allein gebührt. Diese Orthodoxie verfluchten und verdammten die Mönche als die allerabscheulichste Ketzerey, weil viele von ihnen mahlen konnten, und die Bilder verkauften. Alle Mönche wüteten darum für den Bilderdienst, und liessen immerfort, mit Verachtung der kaiser-

li-

lichen Geſetze, ihre Mahlereyen anbeten. Sodann ſtürzten ſie, nach alter hergebrachter Mönchsart, aus ihren friedſamen Einöden heraus, rotteten ſich Haufenweiſe in den Städten zuſammen, und hetzten überall den Pöbel auf, zur Rebellion, gegen den bilderverachtenden Kaiſer.

Ueber dieſen Unfug beklagten ſich die Biſchöfe bey den Befehlshabern der Provinzen, und dieſe am Hofe zu Conſtantinopel. Der Kaiſer gebot, daß man die Befehle der Kirchenverſammlung, und die Geſetze gegen die Götzendiener pünktlich befolge. Dieſer Verordnung gemäß, wurden die Klöſter aller ihrer Bilder beraubt; und die Mönche, die dafür ſtritten, ins Gefängniß geworfen, öffentlich gegeiſſelt, und verjagt. Einige Klöſter wurden niedergeriſſen, andere verbrannt. Draco, der kaiſerliche Befehlshaber von Lydien, Jonien, Carien und Myſien, hatte eine groſſe Menge Mönche in ſeiner Provinz. Er ſuchte erſt durch gute Vorſtellungen ſie zu be-

bewegen ihre Bilder zu verlassen, den unwissenden Pöbel nicht länger zu verführen, nicht länger Empörungen zu erregen. Die Mönche gaben ihm kein Gehör, und Draco beschloß sie alle auszurotten. Er umringte eines ihrer vornehmsten Klöster mit seinen Soldaten, nahm alle Mönche in Verhaft, ließ den einen die Nasen abschneiden, andere in Bädern ersticken, andere verbannen. Er bemächtigte sich aller Mönche und Nonnen seiner Provinz; führte sie, von seinen Truppen umgeben, in ein weites Feld, und befahl daß jeder Mönch eine Nonne heyrathe, oder daß man ihm die Augen ausstreche. Die meisten thaten, was wir auch gethan hätten; den übrigen stach man die Augen aus.

Nach diesem grausamen Verfahren verbrannte Draco alle Bilder, und die Klöster ließ er plündern und vernichten. Andere Befehlshaber in andern Provinzen begnügten sich die aufrührischen Mönche einsperren und geisseln zu las-

laſſen, oder ſie in unbewohnte Oerter zu verbannen.

Aber die unſinnigſten und wüthigſten Schwärmer unter dieſen Mönchen eilten alle nach Conſtantinopel, um dem Kaiſer in der Hauptſtadt ſeines Reiches und gerade vor den Augen zu trotzen, und dieß alles zum Beſten der Orthodoxie. Tumulte erregten ſie täglich in jedem Quartiere der Stadt. Der Kaiſer beſorgte eine allgemeine Empörung, und befahl darum den Mönchen ihre ſeltſame Kleidung abzulegen, ihrem müſſigen Gewerbe zu entſagen, oder die Stadt in drey Tagen zu verlaſſen, oder zu erwarten, daß man ſie als Störer der öffentlichen Ruhe, Rebellen, und Feinde der Kirche und des Staats beſtrafe.

Viele legten ihre heiligen Kleider ab, entſagten dem Mönchsgewerbe, entſchloſſen ſich zur Ehe, und führten ihre Bräute durch die öffentlichen Straſſen von Conſtantinopel. Andere begä-

NEW YORK PUBLIC CIRCULATING LIBRARY

gaben sich in Wüsteneyen, und starben vor Hunger und Elend. Die eifrigsten blieben in Constantinopel, verbargen sich bey Tage, schlichen bey Nacht von einem Hause ins andere, und erhielten heimlich bey dem Volke den Geist der Meuterey und der Empörung. Zwey von ihnen beschimpften den Kaiser öffentlich in seiner Person. Constantin ließ daher, nachdem er auf solche Art gereitzet ward, alle Mönche die ich seine Hände fielen, entweder hinrichten, oder schrecklich geiseln, oder ihres Gesichts berauben, oder aus dem Lande jagen. Von jenen zwey, die ihn beschimpfet hatten, wurde der eine durch die Soldaten zu Tode gepeitscht, den andern rissen sie in Stücken.

Anachoretische Kraft und weltüberwindenden Hartsinn hatten diese heiligen Kerle. Aber sie litten nicht, wie man glaubt, wegen ihrer Meinungen. Sie litten wegen des Aufruhrs und der Empörungen, die sie allenthalben erregten, und wegen ihrer beständigen Hinsicht auf einen bür-

ger-

gerlichen Krieg. Sie trugen die Fackel der Zwietracht durch das ganze Reich. Sie schryen allenthalben Rache gegen den Kaiser; sie gaben ihm alle Satansnamen des alten und neuen Testaments. Besser wäre es freilich gewesen, diese Schwärmer blos zu verlachen. Aber man lacht nicht über Aufruhren, wie etwa über Mönche die verlangen, daß man Bilder zu Gevatter nehme; daß man neugebohrne Kinder den Statuen der Heiligen in die Arme lege, damit sie den Duft ihrer Heiligkeit einhauchen; daß man die von heiligen Gemählden abgekratzte Farbe mit dem Abendmalwein vermische, und das Abendmalbrodt anders nicht genieſſe, als aus der Hand einer heiligen Statue (*).

Jahr-

(*) Bekanntlich hat das zweite Concilium von Nicäa im Jahr 787 den Bilderdienst wieder hergestellt. Ob nun zwar um die nemliche Zeit ein Concilium in England canonisch verbot, Engländi-

Jahrhunderte hindurch, disputirten und rebellirten und schlugen sich die Mönche im Orient. Sie waren und blieben die stehende Armee der Bi-

dischen Pferden die Ohren und die Schwänze abzuhauen, so versichern doch einige, der heilige Geist habe bey dem zweiten Concilio in Nicäa und bey jenem Concilio in England, wie bey allen Concilien, präsidirt. Andere hingegen behaupten, die heiligen Väter zu Nicäa haben nicht schreiben und nicht lesen können; haben darum falsche Wunder und falsche Zeugnisse für wahr gehalten, haben darum auf die lächerlichsten untergeschobenen Bücher ihre abergläubischen Lehrsätze gebaut, und haben doch behauptet, sie seyen von Gott inspirirt, und untrüglich. Die größten Kirchenschriftsteller, Fleury, Cave, Mosheim, Stillingfleet und Jortin, gehen noch etwas weiter. Sie halten die heiligen Väter des zweiten Nicäischen Conciliums für die lügenhaftesten Schurken, die ungeschliffensten Klötze und die albernsten Tölpel, auf die je ein Strahl von Gottes Sonne fiel.

Biſchöfe, und vertheidigten Orthodoxie, Ketzerey, Alles was man haben wollte. Die Schweitzer des Himmels, wie ſie Pope nennt, fochten für jede Lehre, für jede Meinung, und glaubten immer, ſie fechten für die Sache Gottes.

Auch die allerheiligſten unter allen heiligen Friedensengeln Obereits, die aus der Schule des heiligen Antonius hervorgegangene Mönche auf dem heiligen Berge oder Gebürge Nitrien in Egypten, tauchten ihre Hände in Blut.

Groß war der Ruf dieſer Engel bey einſeitigen Beobachtern. Groß iſt er auch noch anitzt bey Schwärmern und Träumern, welche dieſes Gebürge für den eigentlichen Wohnſitz der hochgelobten Friedensrepublik ihrer Liebenseinſamen in den Egyptiſchen Wüſten halten; und darum vergönnen mir auch wol dieſe Schwärmer und dieſe Träumer einige Blicke in die Lage,

in die Beschaffenheit, und den Geist dieser Republik?

Das heilige Gebürge von Nitrien war sechszehn Stunden von der Stadt Alexandrien entfernt. Die Wüste von Nitrien erstreckte sich weiter hin. Eine grosse Menge von Cellen lagen in derselben zerstreut. Die entferntesten dieser Cellen waren jedoch von dem nahe an dem Berge gelegenen Flecken Nitrien, nach Ruffinus, nicht weiter entfernt als vier Stunden; und nach dem Cassian, nur zwey Stunden. Von andern Schriftstellern werden diese Entfernungen grösser angegeben. Fünftausend Einsame bewohnten diese ganze heilige Gegend schon am Ende des vierten Jahrhunderts. Sie waren in funfzig Klöster oder unter sich verbundene Mönchswohnungen einquartiert, die einander nahe lagen, und von denen jede unter der geistlichen Führung eines Vaters stand. An einigen Stellen wohnten mehrere Einsame beysammen; an andern wenige; an andern Einer alleine. Jeder hatte

die

die Freyheit zu wohnen und zu leben wie er wollte und konnte; und was man ſich beſonders merken muß, die Nitriſchen Einſamen waren nach Tillemonts Urtheil, das iſt, nach dem Urtheil eines äuſſerſt frommen und äuſſerſt gelehrten Kirchenſchriftſtellers, eher Anachoreten als Cenobiten.

Einige führten ein ganz beſchauendes Leben, andere arbeiteten. Alle, ſagt Palladius, beſtrebten ſich in die Wette einander zu übertreffen durch Gottſeligkeit, Strenge des Lebens und der Buſſe, und durch die Ausübung von jeder Tugend.

Auf dem ganzen Gebürge war nur eine Kirche, wo ſich alle Mönche und Einſiedler nur des Sonnabends und des Sonntags verſammelten. Die übrige Zeit lebten ſie alleine. Jeden Abend hörte man aus jeder Celle ſolche Lobgeſänge auf unſern Heiland durch die Wolken ſchallen, daß man hätte glauben ſollen, ſagt Palladius, man

ſey in den Himmel gehoben, und man lebe mit dieſen Einſamen mitten im Paradieſe.

In der Kirche von Nitrien waren drey Palmbäume. An jedem dieſer Bäume hieng eine Peitſche. Eine war für die Anachoreten oder Liebeseinſamen die ſich irgend eines Vergehens ſchuldig machten; die zweite für Diebe, und die dritte für Fremdlinge die ſich in dieſer heiligen Gegend nicht andächtig genug betrugen. Der Liebeseinſame und der Dieb mußten dieſe Bäume umfaſſen, indem man ſie peitſchte.

Es wohnten auch Aerzte in dem Gebürge Nitriens, wie Palladius ſagt, und Kuchenbecker, und Weinſchenke. Denn unter ſo vielen tauſend Mönchen und Einſiedlern, gab es Kranke die dieſer Erquickungen bedurften, und wie mir deucht, auch zuweilen ſolche die nicht krank waren und doch in die Schenke giengen. Indeſſen verſi-

chert

chert Ruffinus, die Gesunden haben zuweilen ohne Brodt gelebt, andere nur von Brodt und Salz, überaus wenige unter dieser grossen Menge von Oehl. Viele legten sich nicht einmal zum Schlafe nieder, sondern blieben sitzen, und dachten an nichts als an Gottes Wort.

Bey der Kirche war ein Hospital wo man Fremde aufnahm. Ruffin erzählet mit welcher Gastfreundschaft man ihn in dieser heiligen Gegend empfieng. Als wir uns näherten, sagt er, und diese Heiligen wußten daß wir fremde Brüder waren, kamen sie alle plötzlich, wie ein Bienenschwarm, aus ihren Cellen auf uns zu. Sie waren von ausserordentlicher Frölichkeit (*). Die

(*) Ein nicht seltener Gemüthszustand bey Einsamen die man besucht. Nichts frölicheres und redseligeres sah ich in der Welt, als Nonnen, die vollends in ewiger Clausur leben, und einen

meisten brachten uns Brodt, und Bockshäute voll Wasser. Dann führten sie uns in die Kirche unter Psalmengesang. Dann badeten sie unsere Füsse und wuschen sie mit Leinwand, als wenn sie uns von unserer Müßigkeit befreyen wollten, aber wirklich um unsern Seelen mehr geistliche Kraft durch diesen Liebesdienst zu geben. Was soll ich mehr von ihrer Freundlichkeit und von ihrer zuvorkommenden Dienstfertigkeit sagen? Jeder bestrebte sich in die Wette, uns in seine Celle zu führen; und nicht zufrieden alle Pflichten der Gastfreund-

unerwarteten Besuch von Fremden erhalten. Ach wie heiter und froh sie sind, wie schnellfüssig zum kommen, wie ihre Augen funkeln, wie Alles regsam an ihnen ist, wie sie alles hervorgeben was sie haben, wie sich alles freut, wie sie hüpfen, trippeln und quiecken, wie redselig sie sind, wie sie sich anschmiegen, wie ungern sie hören daß man weggehen will, wie liebreich und herzlich sie bitten daß man bald wiederkomme; dieß, so komisch es auch scheinen mag, sah ich nie ohne eine Thräne im Auge.

freundschaft gegen uns ausgeübet zu haben, gaben sie uns Unterricht in der Demuth, die sie so vollkommen ausübten, in der Sanftmuth und in allen übrigen Tugenden die man unter solchen Menschen lernt, welche sich blos deswegen von der Welt abgesondert haben, freilich mit verschiedener Wirkung der Gnade, aber doch mit gleichförmiger Lehre, und zu gleichförmigem Zweck. Wir sahen nirgends, mit diesem Feuer, christliche Liebe ausüben; wir sahen nirgends Gottes Barmherzigkeit so allgewaltig wirksam; nirgends eine so bewunderungswürdige Gastfreundschaft; nirgends so tiefes Nachdenken; nirgends eine so innige Bekanntschaft mit der heiligen Schrift; nirgends ein so beständiges Streben nach allem was ein Heiliger wissen muß. Die Einsichten von allen giengen so weit, daß man keinen Einzigen sah, von dem man nicht sagen konnte, in ihm wohne Gottesweisheit.

Solche die hier in allen geistlichen Dingen Unterricht erhalten hatten, und nun zu einer hohen

Vollkommenheit gestiegen waren, entschlossen sich zu einer grössern Absonderung, und zu einem weit einsamern Leben. Sie giengen einige Stunden weiter weg in die Wüste, wo alles öde war, wo man nichts sah als Cellen, und diese alle so sehr von einander entfernt, daß einer den andern nicht bemerkte und nicht hörte. In jeder Celle wohnte nur Einer. Palladius zählte da im Jahr 391 sechshundert Anachoreten. Stille und Ruhe war groß bey ihnen. Sie kamen nie zusammen als am Sonnabend und am Sonntag in der Kirche. Alle giengen zur Kirche, obgleich einige wol einige Stunden zu gehen hatten. Sie sahen sich da als wenn sie vom Himmel herabkämen zur Erde.

Kam aber auch nur Einer nicht zur Kirche, so hieß es gleich, er sey krank. Denn krank wurden allerdings diese Mönche und Anachoreten, weil sie Aerzte und Kuchenbecker unter sich hatten. Alle besuchten dann den Kranken in der Reihe, und brachten ihm was ihm angenehm war,

und

Langeweile befiel gewiß oft dieſe Engel. Gewiß fiel auch mancher unter ſeinen heiligen Uebungen ins Gähnen. Hitzige Köpfe hatten ſie alle, und viele melankoliſches Blut. Einſamkeit wütete darum ſo fürchterlich in ihren Eingeweiden und Köpfen; darum öfneten ſich ihre Herzen ſchwarzer Melankolie, Egyptiſcher Grauſamkeit, und fanatiſcher Wuth. Nur acht und zwanzig Jahre, nachdem Palladius dieſe Friedensengel beſuchet hatte, machten ſie in der Stadt Alexandrien teufliſche Streiche.

Socrates, den man nach dem Euſebius für den edelſten Geſchichtſchreiber der damaligen Chriſten hält, erzählet in ſeiner Kirchengeſchichte umſtändlich dieſe Streiche. Der heilige Cyrillus, Patriarch, Räuber, Mörder, und Biſchof in Alexandrien, lebte dort in einem beſtändigen Streite mit Oreſtes, dem Befehlshaber der Stadt. Cyrillus warf ſich zum Herrn und Meiſter in Alexandrien auf, und Oreſtes nahm das übel. Einige Scharmützel entſtanden daher täglich auf

den

geglaubt, daß man in solchen heiligen Gegenden den Verlust keiner Weltfreude fühle. Welche sanfte und reine Seele hat wol damals gezweifelt, daß ein solcher Mönch oder Einsiedler, der schöne Egyptische Himmelsluft einhauchte, leichte Speise genösse, sein Blut durch mässige Bewegung in freyem Umlauf erhielte, sein Gemüth durch keine Weltsorgen beunruhigte, dessen Schlaf kurz und süß und erquickend wäre, und der in der Zuversicht lebte im Tode eine Wohnung im Himmel zu finden, dann nicht auch auf Nitriens Gebürge die höchste menschliche Glückseligkeit genieſſe, und ewigen Frieden, und die beneidenswertheste Ruhe.

Aber Traum ist dieß Alles. Diese heilige Einöde war zwar eine Stadt Gottes, wie sie Hieronymus nennt, und doch fand auch dieser grosse Kirchenvater in den Möhchswohnungen von Nitrien, unter Chören von Engeln verborgene Schlangen.

Lan-

Langeweile befiel gewiß oft dieſe Engel. Gewiß fiel auch mancher unter ſeinen heiligen Uebungen ins Gähnen. Hitzige Köpfe hatten ſie alle, und viele melankoliſches Blut. Einſamkeit wütete darum ſo fürchterlich in ihren Eingeweiden und Köpfen; darum öfneten ſich ihre Herzen ſchwarzer Melankolie, Egyptiſcher Grauſamkeit, und fanatiſcher Wuth. Nur acht und zwanzig Jahre, nachdem Palladius dieſe Friedensengel beſuchet hatte, machten ſie in der Stadt Alexandrien teufliſche Streiche.

Socrates, den man nach dem Euſebius für den edelſten Geſchichtſchreiber der damaligen Chriſten hält, erzählet in ſeiner Kirchengeſchichte umſtändlich dieſe Streiche. Der heilige Cyrillus, Patriarch, Räuber, Mörder, und Biſchof in Alexandrien, lebte dort in einem beſtändigen Streite mit Oreſtes, dem Befehlshaber der Stadt. Cyrillus warf ſich zum Herrn und Meiſter in Alexandrien auf, und Oreſtes nahm das übel. Einige Scharmützel entſtanden daher täglich auf

den

den Strassen in Alexandrien. Cyrillus hatte auf seiner Seite die Geistlichkeit, die Mönche, und den grösten Theil des Pöbels. Orestes, der Befehlshaber des Kaisers, hatte die Soldaten und die ansehnlichsten Bürger. Gewöhnlich behielten diese die Oberhand. Dieß brachte die Mönche und Anachoreten auf dem Nitrischen Gebürge in Aufruhr; denn sie waren grosse Freunde des Cyrillus.

Fünfhundert Mönche begaben sich an einem schönen Morgen aus ihren einsamen Hütten herunter, um die Sache Gottes, das ist, die Sache ihres teufelischen Patriarchen Cyrillus gegen den Orestes zu rächen. Als die heiligen fünfhundert Männer eben in Alexandrien ankamen, begegnete ihnen Orestes, der sich auf einem Wagen durch die Stadt fahren ließ. Augenblicklich war er von dem ganzen Haufen der Mönche umringet. Sie trieben zuerst seine geringe Leibwache mit Steinen auseinander, sodann scholten sie ihn auf mancherley Art, nannten ihn einen

Hei-

über die schwersten und verworrensten Lehren der Platonischen Philosophie, der Mathematik und der Astronomie um Rath, und ihre Antworten verehrten sie wie Orakelsprüche. Mit dem philosophischen Mantel, mit edler Zuversicht, und doch milder und ausgezeichneter Bescheidenheit, kam sie in Gesellschaft bey Grossen. Sie schämte sich nicht, auch in ihrem Mantel, sich da zu zeigen, wo sehr viele Männer sich versammelten, denn alle verehrten sie wegen ihrer Sittsamkeit und wegen ihrer Anmuth. Ob sie gleich sehr schön war, und mit allen Arten von Menschen frey umgieng, brachte sie es doch durch ihre Tugend und ihre Ehrbarkeit so weit, daß es niemand wagte ihr ein Merkmal von Zärtlichkeit zu geben, oder eine Liebeserklärung zu machen, ein einziger Student ausgenommen. Sonderbar, und freilich nicht im Geschmacke unserer Welt, war die Manier, wie sie diesen rohen Student zurecht brachte, und von seiner Liebe heilte. Viele Jahre lebte Hypatia in einer allgemeinen und ausserordentlichen Hochachtung. Christen und Heiden,

auch

lichkeit, waren äusserst erbittert über den Tod des Ammonius, und dachten auf eine grausame Rache. Das Opfer ihrer Wuth ward eine Freundinn des Orestes, die unschuldigste Seele in ganz Alexandrien, die Philosophinn Hypatia.

Hypatia war ein Wunder ihrer Zeit, durch ihre Schönheit, ihre Tugend, ihre Gelehrsamkeit, und ihren Verstand. Theo, ihr Vater ein berühmter Philosoph und Mathematiker in Alexandrien, hatte frühe ihren Geist gebildet, und sie übertraf durch ihre Gelehrsamkeit alle damals lebenden Philosophen. Man ertheilte ihr ein öffentliches Lehramt der Weltweisheit und Mathematik. Sie erklärte die Schriften des Plato, des Aristoteles, und aller übrigen Weisen des Alterthums. Man drängte sich von allen Orten her nach Alexandrien die schöne Hypatia zu hören. Sie bildete Jünglinge die sich schon in früher Jugend einen grossen Namen erwarben. Die größten Weltweisen ihrer Zeit fragten sie

über

Cyrillus gab um ſo viel lieber dieſer Mönchsverſchwörung ſeinen Beyfall, weil er ſchon lange voll geiſtlichen Neides gegen dieſe erhabene Heidinn war. Denn als dieſer ſtolze Patriarch einſt vor dem Hauſe der Hypatia vorbeygieng, und da eine groſſe Menge von Menſchen und Pferden ſah, von denen einige kamen, andere giengen, andere blieben, fragte Cyrillus, wer da wohne und was dieſer Anlauf bedeute? Man ſagte ihm, es wären Leute welche die berühmte Philoſophinn Hypatia beſuchten. Dadurch ward Cyrillus ſo neidiſch, ſagt Suidas, daß er der Hypatia auf der Stelle den Tod ſchwur.

Dieſer grauſame Entſchluß kam alſo durch den Lerm wegen des Mönchs Ammonius deſto leichter zur Ausführung. Eines Tages als die Hypatia in ihrem Wagen nach Hauſe fahren wollte, that ein chriſtlicher Geiſtlicher und Kirchenbedienter des Cyrillus, Namens Peter, einer Rotte liederlichen Geſindels, die er anführte und reitzte, den Vorſchlag, die Hypatia vom Wagen herun-

auch die Vornehmsten unter ihnen, besuchten sie fleissig, um sich mit ihr über gelehrte Fragen und wichtige Angelegenheiten zu unterhalten, weil ihre Klugheit eben so groß war als ihre Wissenschaft. Sie hingegen bediente sich ihres Ansehens, um Nothleidenden bey der Obrigkeit durch ihre Fürsprache zu helfen. Oreſtes hatte die größte Hochachtung für Hypatia. So wie jandere Befehlshaber des Kaisers vor ihm, erhohlte er sich Raths bey ihr in allen verworrenen Umständen, und richtete sich genau nach ihrer Vorschrift. Sie war diejenige Person in Alexandrien, die er am höchsten schätzte, und in deren Gesellschaft er das größte Vergnügen fand. Darum verschworen sich die Mönche und die übrigen Freunde des Cyrillus, um den Oreſtes den sie nicht hatten ermorden können doch an dem allerzärtlichsten und weichsten Theile seines Herzens zu verwunden, diese liebenswürdige und unschuldige Philosophinn hinzurichten, und durch ihren Tod den Oreſtes der größten Freude seines Lebens zu berauben.

Orient, auf Schandthaten bis ins achte Jahrhundert. Die Anachoreten von Syrien und Mesopotamien waren noch die besten Leute unter allem diesem Pack, denn sie begnügten sich in ihren Höhlen zu schwärmen und übten an sich alleine ihre Wuth. Zu einer unglaublichen Höhe stieg die Unwissenheit, der Aberglauben, der Stolz, die Dummheit und die Raserey der griechischen Mönche in jener Zeit, da auch sogar die Clerisey zu den Waffen griff, da ein Unterdiakon die Neapolitanischen Truppen commandirte, und ein Diakon Admiral der Flotte des griechischen Kaisers war. Wie tolle Hunde fielen die Mönche auf alles was sich ihnen widersetzte, und an ihre abgeschmakten Lehren nicht glaubte. Endlich ergriff Kaiser Constantinus Copronymus, wie man gesehen hat, zu Bezähmung dieser Ungeheuer das einzige Mittel das noch helfen konnte. Er befahl allen Mönchen, daß sie ihre Schlupfwinkel verlassen, und sich verheyrathen.

Alle Uebel die Einsamkeit und Schwärmerey in die Welt brachten, übertrift jedoch der im vierten Jahrhundert als Glaubensartickel angenommene Wahn, daß nichts als Verfolgung, Marter und Todesstrafe vermögend sey theologische Irrthümer zu rächen. Alle angeführten Schandthaten und Greuel wurden gerechtfertigt und befohlen durch diese Theologie.

Hölle und Einsamkeit haben diese Theologie erdacht. In Cellen und Höhlen fand sie den meisten Beyfall und die größte Achtung. Alle christlichen Mönche waren seitdem, in allen Jahrhunderten, mit dieser Theologie besessen. Tod und Verwüstung kam durch sie über alle Welttheile. Durch sie rauchte überall die Erde von dem Blute unschuldig abgeschlachteter Millionen von Menschen. Sie machte Dummköpfe, Bluthunde und Tyger, aus Nationen, die man itzt in Europa für am meisten gesittet hält. Religion soll die Glükseligkeit der Menschen befördern; und durch diese Theologie entstanden überall Henkers-

mächtigen Deſpoten, weil er doch mit Bi[ſ]chöfen über halb metaphyſiſche und halb theologiſche Orthodoxie zankte, die er weder als Sol[d]at noch als Kaiſer verſtand, und weil er in ſeinen Edicten ſchon die Arianer mit Todesſtrafe bedrohte. Kaum hatte auch Conſtantinus den Chriſten Frieden verſchaffet, ſo fiengen ſie ſelber an, untereinander und gegeneinander zu wüten. Schon Ammianus fand, die Raſerey der Chriſten des vierten Jahrhunderts, unter ſich, übertreffe die Feindſchaft der wilden Thiere gegen die Menſchen. Gregor von Nazianz ſagt in einer ſeiner Reden: das Himmelreich werde durch Uneinigkeit das Bild des Chaos, eines Gewitters in der Nacht, und der Hölle.

Wüten und Morden entſtand im vierten Jahrhundert, zwiſchen der catholiſchen Partey und den Donatiſten, aus einer elenden Katzbalgerey über einer Biſchofswahl. Lange zankte man ſich ſodann, über die zwey Fragen, wie ein rechter Biſchof ordinirt werden müſſe, und worin die Kenn-

Manche Bischöfe befreyedete, noch am Anfang des dritten Jahrhunderts, das erste Beyspiel

liche Nuntius in Petersburg, Monsignor Archetti, dem Erzbischof von Mohilow das Pallium ertheilen; und diese Ceremonie ward nur deshalb aufgeschoben, weil der Formul des Eides, den der Nuntius von dem Erzbischof verlangte, weiter nichts mangelte als Menschenverstand. Es heißt in dieser Formul, nach versprochenem Gehorsam an den Pabst, und Anerkennung desselben als Oberhaupts der Kirche: „Ich schwöre aus al„len meinen Kräften die Schismatiker und Ke„tzer zu verfolgen, und die Waffen nicht eher „niederzulegen, bis sie alle ausgerottet sind.“ Bekanntlich hält die Römische Kirche alle diejenigen die der Griechischen Kirche zugethan sind für Schismatiker. Also verlangte Monsignor der Nuntius in Petersburg auch eigentlich weiter nichts, als daß der dem Russischen Zepter unterworfene Erzbischof von Mohilow in seine heiligen Hände schwöre: „Ich will nach allen meinen „Kräften alle Russen verfolgen, und die Waffen „nicht niederlegen, bis sie alle ausgerottet sind.“

viel daß man einen Menschen tödtete, weil man sagte, er sey ein Ketzer. Aber nur hundert Jahre später, war schon der größte unter allen Anachoreten und Mönchen, der hyperorthodoxe Hieronymus ein Verfolger. Er, der in seiner Vertheidigung gegen den Ruffinus sagt: auf mein Angeben haben die Kaiser befohlen, daß man die Origenisten aus Egypten und Alexandrien verjage; auf meinen Rath hat sie der römische Bischof verflucht; meine Feder brachte gegen die Schriften des Origenes, die man sonst so zahm gelesen hat, die Welt in Wuth (*). Er, der in einer andern Stelle sagt: Ketzereyen müsse man mit der prophetischen Sichel abhauen, um das

(*) Imperatorum quoque scripta, quæ de Alexandria et Aegypto Origenistas pelli jubent, me suggerente dictata sunt; ut Romanus pontifex miro eos odio detestetur, meum consilium fuit; ut totus orbis post translationem tuam (sagt er dem Ruffinus) in Origenis odia exarserit, quem antea simpliciter lectitabat, meus operatus est stylus.

zeichen der wahren Kirche bestehen? Die catholische Partey behauptete, die wahre Kirche begreife den grösten Umfang von Ländern und Völkern; die Donatisten behaupteten, nur die Kirche sey die wahre, in welcher man keine groben ärgerlichen Sünder dulde. Beyde Theile kamen darinn überein, es gebe nur eine wahre Kirche, nemlich die ihrige, und ausser dieser Kirche sey Alles verdammt.

Solche Streitpunkte setzten Afrika in Flammen. Die donatistischen Bischöfe riefen einen Schwarm fanatisch rasender Bauren zu Hülfe. Aber man überwand sie in einer Schlacht; und nun wurden die Donatisten von den Catholiken, dreyzehn Jahre hindurch, gemordet und geschlachtet. Alle diese Narren wüteten gegeneinander und mordeten einander, blos deswegen, weil immer einer toll ward, wenn der andere, in Absicht auf die Wege zu seiner eigenen Seligkeit, einer andern Meinung anhieng als Er.

In dem verbrannten Hirn des heiligen Augustinus bildete sich der in unsern Tagen noch immer fortdaurende hohe Begrif von Kirche. Ein Donnerwort war in seinem glühenden Munde dieses unsichtbare Reich, dieser angebliche Staat Gottes, der wahrlich, wie die eben so unsichtbare Gelehrtenrepublik, alle Guten und Edlen nicht in sich begreift. Er trieb, so gut er konnte, mit diesen Worten alle Menschen, wie der Schäferhund alle Schafe, in einen Stall.

Aber solche Schafsköpfe sind nicht alle Menschen, und noch weniger alle Menschen zu jeder Zeit. Augustinus selbst erfuhr es, wie schwer es ist, die Menschen ohne ein geneigtes Ohr und ein williges Herz dahin zu lenken wo man sie haben will, als man in Afrika die Donatisten zur äussersten Verzweifelung brachte. Diese Schwärmer wurden, nach vielen unerhörten Vergehungen und Ausschweifungen zuletzt Selbstmörder. Sie warfen sich Reisenden in den Weg, und drohten ihnen augenblicklichen Tod, wenn sie

nicht

nicht die Mühe nehmen wollten, sie selbst augenblicklich zu tödten. Sie entheiligten die Tempel der Heiden, in der Erwartung, diese werden sie zur Rache für die Ehre ihrer Götter niedermetzeln. Sie drangen mit Ungestüm in die Gerichtshöfe, in der Hofnung, der aufgebrachte Richter werde sie gleich hinrichten lassen; und wenn dieses alles ihnen nicht gelang, stürzten sie sich, in Haufen, von hohen Felsen in Abgründe.

Ein guter Mann, der Stadthalter von Afrika Dulcitius, litt bey der immer weiter gehenden Hirnwuth dieser Leute, und wußte nicht was er thun solle. Die Donatisten durfte er nicht begünstigen, aus Furcht er beleidige den Kaiser; und er konnte die Befehle des Kaisers nicht befolgen, ohne diese rasenden Schwärmer noch immer rasender zu machen. Dulcitius that, in dieser Verlegenheit was mancher nicht gethan hätte; er fragte den heiligen Augustinus um Rath. Dieser hielt die Donatisten nicht für das was

sie

sie waren, für Narren, sondern für Ketzer; und rieth dem Stadthalter die äusserste Strenge, als ein specifisches Mittel Ketzer zu bekehren. Es ist besser, sagte der heilige Mann, daß man einige Donatisten verbrenne, als daß dieser ganze gotteslästerliche Haufen ewig brenne in der Hölle.

Seitdem Augustinus dieses herrliche Mittel angab, durch Feuer den Staat Gottes zu bevölkern, glaubten alle Klöster und alle Mönche steif und ewig: es sey besser daß man hie und da einen Ketzer brate, als daß sie alle ewig gebraten werden in der Hölle.

Beyspiele von Intoleranz reihen sich von der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts durch alle Zeiten. Die Sekte der Messalier ward im vierten Jahrhundert in Mesopotamien und Antiochien verfolgt; die Bischöfe liessen alle Klöster verbrennen, in die sie aufgenommen worden, alle diese Ketzer wurden verbannt, und ihr Anführer Lycopetrus, oder Peter der Wolf, ward gestei-

steinigt. Kaiser Gratian gab zwar im vierten Jahrhundert zuerst ein Toleranzedikt zum Besten aller christlichen Sekten, drey ausgenommen; aber als ihn die Kirche besser unterrichtet hatte, donnerte er seine Flüche gegen alle Ketzer und Schismatiker aus. Damen (*) gaben zwar den Priscillianisten sehr grossen Beyfall, aber dessen ungeachtet wurden diese Ketzer auch schon im vierten Jahrhundert auf das heftigste und grausamste verfolget. Kaiser Theodosius der grosse gab die allerabgeschmacktesten Gesetze gegen Irrgläubige; denn er befahl, das ganze Römische Reich müsse glauben was der Pabst Damasus, ein blutgieriger Schurke, und der Bischof Peter von Alexandrien glauben. Solche allein, hieß es in dem kaiserlichen Edikt, nennen wir catholische Christen; alle die was anderes glauben, halten wir für

(*) Mulieres, sagt Sulpitius Severus, novarum rerum cupidæ, fluxa fide, et ad omnia curioso ingenio, catervatim ad Priscillianum confluebant.

für toll, und geben ihnen den Schandnamen Ketzer, indeß da wir uns allergnädigst vorbehalten sie zuerst der Rache des Himmels zu überlassen, und sonach sie auf die Art, die uns der Himmel eingiebt, bey den Köpfen zu nehmen.

Theodosens Söhnen, den Kaisern Arcadius und Honorius ward gesagt, das Glük ihres grossen Vaters sey blos die Wirkung seiner Frömmigkeit gewesen. Bekanntlich war eselhafte Orthodoxie und Wuth gegen Ketzerey in jenen Zeiten Frömmigkeit; es war daher diesen Kaisern leicht, die Frömmigkeit ihres Vaters nachzuahmen, und darum erneuerten sie auch alle Befehle desselben zum Besten der Orthodoxie, und gaben auch viele neue Edikte gegen alle Ketzer. Dieß gieng dann in der Folge immer weiter. Arcadius, der niemand als den Juden schonte, ließ alle Gebäude einziehen, in welchen sich Ketzer in Constantinopel versammelten, alle ihre Geistlichen aus der Stadt jagen, und allen verbieten gemeinschaftlich zu Gott zu beten.

Roms

Roms Grösse vergieng, die Barbaren verwüsteten das Reich, und das Griechische Kaiserthum ward lächerlich, indeß da die Kaiser durch die Wuth der Kirche und der Mönche aufgebracht, weiter an nichts dachten als Ketzern das Maul zu schlieſſen, sie in Gefängniße zu werfen, zu verbannen, auszuhungern, zur Ehre Gottes und des Christenthums zu geiſſeln und zu erwürgen. Staatsklugheit und Menschlichkeit ward von allen dieſen elenden Regenten unter die Füſſe getreten, blos aus Liebe für dürre unfruchtbare Orthodoxie (*).

Nesto-

(*) Toleranz kannte in dieſen orthodoxen Zeiten niemand als die Barbaren. Niemals wollten ſich die Gothen zu Gewiſſensrichtern aufwerfen. Ihre Geſandten erklärten dem Beliſarius: Niemand unter ihnen werde durch Drohungen oder Gewalt genöthiget, ſeine Religion zu ändern; jeder habe das Recht zu glauben was ihm beliebe.

Aber

Neſtorius, der berühmte Patriarch und Biſchof in Conſtantinopel, verſprach in ſeiner erſten Predigt dem Kaiſer, Glück auf Erden und einen recht hübſchen Platz im Himmelreich, wenn er ſich wolle mit ihm zur Ausrottung aller Ketzer verbinden. Seinen erſten Verſuch machte der Patriarch fünf Tage nachher. Er befahl daß man die Kirche der Arianer niederreiſſe; die Arianer kamen dadurch in ſolche Wuth und Verzweifelung, daß ſie ſelbſt Feuer in ihre Kirche einlegten, und dieſelbe mit vielen benachbarten Gebäuden verbrannten. Neſtorius beredete ſodann den Kaiſer, daß er die ſchärfſten Befehle gegen alle Ketzer ausfertigte; und Er brachte es, ſeinerſeits, durch ſeine apoſtoliſchen Verfolgungen ſo weit, daß er der größte Heilige des fünften Jahrhunderts geworden wäre, wenn ihm nicht

Aber deswegen ſey doch ihre Ehrerbietung für alle geheiligten Oerter nicht weniger groß als bey den Römern.

nicht bald darauf die Kirche bewiesen hätte, Er selbst sey ein Ketzer.

Kaiser Justinianus der Jurist (*) war ein elender theologischer Krittler, und ein grausamer Ketzerfeind. Gegen alle Dissidenten ertheilte er die heftigsten Befehle, und verfolgte sie alle theils aus blindem Eifer und theils aus Geitz. Durch seinen General Belisarius ließ er Afrika verwüsten und Carthago einnehmen. Er zerstörte die Herrschaft der Vandalen und der Arianer in diesen Läydern, und machte, wie ein philosophischer Erzähler dieser Begebenheiten sagt, seine neuen Unterthanen orthodox durch apostolische Rippenstöße.

(*) Eigentlich verstand Justinianus von der Juristerey nichts. Suidas neunt ihn einen unwissenden Prinzen. Aber er hatte sehr geschickte Leute in seinem Dienst, die unter seinem Namen, Gesetze, Edikte und Briefe, in einem edeln Styl abfaßten, und mit einem Ernst und einer Würde, die man in den Gesetzen vieler anderer Kaiser vermißet.

stösse. Seine Gemahlinn Theodora nahm grossen Antheil an diesen frommen Bekehrungen. Sie war Tochter eines Kerls, der Bären für das Amphitheater unterhielt, und vor ihrer Erhebung zum Throne eine Gassenhure von Profession. Justinian erhielt von dem Concilio in Constantinopel den Titel eines allerchristlichen Kaisers; aber am Ende verketzerte man auch seine allerchristliche Majestät (*), die aber deswegen doch immer fortfuhr, alle und jede die Sie nicht für orthodox hielt, allerchristlichst ihres Lebens und ihrer Güter zu berauben. Procopius nennt den Justinian und die Theodora zwey eingefleischte Teufel, von Gott in die Welt gesandt zum Verderben des Menschengeschlechts.

(*) In dem grossen Streit über die Frage, ob der Leib Christi verweslich oder unverweslich gewesen sey, schlug sich Justinian zu der Partey die für die Unverweslichkeit stritt; und diese erklärte die Kirche für ketzerisch.

Ein Donnerwort ward nun Orthodoxie im Munde des Blödsinns, des Aberglaubens, und der Dummheit. Menschen mußten Glaubenseide schwören. Niemand lehrte mehr, das sollt ihr thun; allenthalben schrie man, das sollt ihr glauben. Hängen und Verbrennen, zum Besten der Ketzer und um Gottes willen, ward allgemein in der christlichen Kirche. Verräther, Mörder, Vergifter und Vatermörder, verbrannte man nicht lebendig; aber dieß war nun die bestimmte Strafe der Ketzer, die gewöhnlich über Glaubenssachen nur vernünftiger dachten als ihre Mörder (*). Mönche, Geistliche und Päbste erklär-

(*) Einer der größten Männer Deutschlands hat gesagt: „Gehet die Unglücklichen alle durch, die „von je her durch Bann und Verdammniß haben gebessert werden sollen; Leser! welcher äußerlichen Kirche, Synagoge oder Moschee du „auch anhängest! untersuche, ob du nicht in dem „Haufen der Verbannten mehr wahre Religion „antreffen wirst, als in dem ungleich größern „Haufen ihrer Verbanner?“

erklärten nun einmüthig, Ketzern müsse man weder Treu noch Glauben halten, und keine ihnen geschworne Eide seyen verbindlich.

Ketzer hieß man damals, und heisset man vermuthlich anitzt noch im Vatikan, alle und jede, die keine Lust bezeugten sich den Befehlen des Pabstes zu unterwerfen. Unterdrücken, martern und vernichten muß man also solche Rebellen, wenn man kann, sagten Italiänische Schurken. Dieß glaubte man diesen Schurken; und dieß glaubt man noch itzt, in Ländern wo sich Menschenvernunft an Bettelmönche verpachtet, oder an Beichtväter die so dumm sind wie sie. Verdammung und Menschenhaß wird daher noch immer auf den Kanzeln in dem finstern Theile des catholischen Deutschlands gepredigt, und den zartesten Kindern in den Schulen eingeflösset. Auch da wo anitzt ein philosophischer Monarch die christliche Duldung durch sein erhabenes Beyspiel lehret, und durch weise Gesetze einschärft, brüstet man sich noch auf Orthodoxie,

und sündigt noch gegen Toleranz(*). Aller Keim von Menschenliebe, Geselligkeit und bürgerlicher Eintracht, und die von Christo uns so sehr ans Herz gelegte Nächstenliebe, wird durch jeden Streitprediger erstücket.

Als man den thörichten Franz von Assisi unserm Heilande noch an die Seite setzte, und einige sogar glaubten, das Evangelium Jesu Christi werde untergehen, und dafür das vollkommenere Evangelium des Franz von Assisi in Gang kom-

(*) In Prag muß es anitzt noch Leute geben, die sich einbilden, man werde mit dem Irrglauben, wie mit einer Hasenscharte, gebohren. Ein wirklich und erwiesen wahnwitzig gewesener Magister aus Leipzig, entsagte in diesem Jahre dem Lutherthum in Prag, und man setzte mit grossem Triumph in die Prager Zeitung: „Der Vesper„prediger der Universitätskirche in Leipzig, habe, „am ersten Ostertage 1783, in der Prager Me„tropolitankirche seinen angebohrnen Irr„glauben abgeschworen.“

kommen, war es allgemeine Orthodoxie, zu glauben der heilige Franz habe eine runde Kaputze getragen. Aber als ein Italienischer Franciskaner die grosse Entdeckung machte, die Kaputze des heiligen Franz sey spitz gewesen und seinen Bart habe er ganz anders zugeschnitten als es die ältere Orthodoxie der Franciskaner erfoderte, ward nun das Gegentheil als Orthodoxie von den Kaputzinern behauptet; und es kam, wie gewöhnlich, zu einem Streite über orthodoxe Kaputzen und orthodoxe Bartform, den man mit der heftigsten Bitterkeit führte, und nicht ohne Blutvergiessen.

Orthodoxie sollte fester Glaube seyn an die Grundlehren der Religion zum frommen Leben und seligen Sterben. Aber gewöhnlich ist sie nichts, als Glauben an den Meister im Stuhle. Gewöhnlich ist der sogenannte Orthodoxe intolerant; er hasset seinen Nächsten, nimmt ihm auch wol sein Brodt, wenn er kann, und wenn dieser in Religionssachen nicht denkt oder sich

ausdruckt wie Er. Wenn also die höchste Weisheit und die höchste Tugend im Stuhle nicht sitzt, so geht ein Profaner leicht zu der Sekte der neuen Reformatoren über, die das ursprüngliche Christenthum, die ächte Lehre Jesu und seiner Schüler, von den fremden und schädlichen Zusätzen der Kirchenväter, der Concilien und Scholastiker abscheiden und säubern; indeß da der Orthodoxe nichts dagegen hat, daß man Jesum Christum einen Juden nennt, wenn man ihm nur zugiebt Spalding sey ein Ketzer.

Protestantische Orthodoxen und protestantische Ketzer haben eben das Verhältniß gegeneinander, wie vormals protestantische Ketzer und catholische Orthodoxen. Sie hassen sich eben so getreulich. Es war einst, und nicht sehr lange her, die höchste protestantische Orthodoxie, zu glauben: das Volk solle zwar auf der Kanzel zur Ausübung der Tugend ermahnet werden, aber eben deswegen müsse man ihm nichts häufiger predigen, als, Werke der Tugend seyen zur Seligkeit gar

nich

nicht nothwendig. In einigen Ländern ist protestantische Orthodoxie anitzt, wie man sagt, daß man glaube, die Sekte der neuen protestantischen Reformatoren seyen Ketzer, weil sie die steife Anhänglichkeit an kirchlich orthodoxe Formeln verwerfen; weil sie für Denkfreyheit und ausgebreitete dem sanften wohlwollenden Geist des Evangeliums so eigene Duldung eifern; weil sie niemand leichtlich verdammen; weil sie die verdammenden Urtheile anderer mit Sanftmuth tragen; und weil sie es der eigenthümlichen Kraft der Wahrheit überlassen, mit ihrem Lichte, nach und nach, durch die dicken Nebel geheiligter Vorurtheile zu dringen, und dann erst sich sieghaft den Gemüthern der Menschen zu offenbaren.

Ketzer sind alle Neuerer in der Religion, für steife Orthodoxen. Aber ohne die im sechszehnten Jahrhundert eben so schrecklich verschryenen Neuerer in der Religion, würden wir noch unter den Gesetzen Conrads von Marpurg leben, der Alles als Ketzer verbrennen ließ, was sich

kem Pabst und dem Bischof nicht vollkommen gehorsam bezeigte, und nach dessen Orthodoxie man jeden als einen überwiesenen Ketzer augenblicklich ins Feuer warf, der dem Pfarrer den Zehnten nicht richtig abtrug.

Orthodoxie kann man vertheidigen, und dabey doch, wie man weiß, ein schändliches Leben führen. Orthodoxe Mönche haben von jeher auf verderbte Sitten und gefährliche Zeiten gelästert, und waren selbst die eigentlichen Urheber des Verderbens der Zeiten, und der Verabsäumung des Wesentlichsten in der Religion. Jeder orthodoxe Mönch glaubt, er sey eine Posaune des Evangeliums und ein Hammer für die Ketzer, und er ist doch weiter nichts als Posaune einer Theologie, mit der man des Menschenverstandes spottet. Toben gegen die Ketzer war freilich ächter catholischer Geist auf den Lehrstühlen und Kanzeln des Orients; und dann auch näher bey uns, in Zeiten allgemeiner Blindheit. Aber Controverspredigten sind anitzt in Deutschland,

bey

bey Catholiken und Proteſtanten, alter reichsſtädtiſcher Bocksbeutel, Mahlzeichen noch herrſchender Dummheit, ewiger Zunder zu blindem Menſchenhaß und unaufgeklärtem Eifer.

Deutſchlands gröſter Dummkopf, Pabſt Pius des Sechsten vielgeliebter Sohn (*) der Hans Wurſt, Streitprediger und Exjeſuit Aloiſius Merz in Augsburg, ſtößt itzt zwar, noch mächtiger als nie, in ſeine Streitdrommete. Aber wäre Aloiſius Merz nicht ſo dumm, und das Licht des Jahrhunderts in der einen Hälfte von Augsburg nicht ſo klein, ſo möchte man wol fragen: wer in Augsburg gottloſer ſey, Aloi-

(*) So nennt Pabſt Pius der Sechste dieſen Hans Wurſt, in einem aus Wien vom 4. April 1782 an ihn geſchriebenen Briefe, worinn der Pabſt eifrig wünſchet, daß Merz von ſeiner heilſamen Gewohnheit Streitreden zu halten keinesweges abſtehe, ſondern ſtandhaft und mit männlichem Muthe dieſes groſſe Werk fortſetze.

Aloisius Merz, oder die Policey die seine Streitdrommete duldet?

Controversen verfinsterten immer den Verstand der Menschen, und machten immer ihre Herzen wütend. Darum wafneten sich, zur Ausbreitung ihres wahren Glaubens, die Schüler des heiligen Dominiks mit Feuer. Darum opferten sie dem Vater der Liebe ihre Mitmenschen auf brennenden Scheiterhaufen; weil sie aus Mangel der nöthigen Talente nicht fähig waren sie zu überzeugen.

Aber aufgeklärte Protestanten haben doch auch gesagt: nicht alle Verfolgung, nicht alle Unduldsamkeit, rühre von Mönchen her; Mönche haben Carl dem neunten die schändliche Bartholomäusnacht nicht eingeflüstert; die Päbste haben die Inquisition eingeführt.

Zugeben will ich, daß wol Menschen von allen Ständen und von allen Religionen, andere Men-

Menschen durch Marter zwingen würden ihre Meinungen anzunehmen, wenn sie die Macht dazu hätten (*). Laßt nur den Vorwand hei-

(*) Päbsten und Consistorialräthen, Cardinälen und Superintendenten, Bischöfen und Hauptpastoren, Bettelmönchen und Predikanten, sagte auch darum im Jahre 1783 ein deutscher Jude: „die Re„ligion kennet keinen Zwang. Sie leitet nicht „mit eisernem Stabe, sondern leitet am Sei„le der Liebe. Sie zückt kein Rachschwerdt, spendet „kein zeitliches Gut aus; masset sich zu kein ir„disches Gut ein Recht, auf kein Gemüth äusser„liche Gewalt an. Ihre Waffen sind Gründe „und Ueberführung; ihre Macht die göttliche „Kraft der Wahrheit. Die Strafen, die sie an„drohet, sind, so wie die Belohnungen, Wir„kungen der Liebe; heilsam und wohlthätig für „die Person selbst, die sie leidet. An diesen „Merkmalen erkenne ich dich, Tochter der Gott„heit! Religion! die du in Wahrheit allein die „seligmachende bist, auf der Erde, so wie im „Himmel.“

heilig seyn, so wird leicht jeder Streit blutig. Jede Grausamkeit findet allgemeinen Beyfall, wenn man eine teuflische Grille zur Sache Gottes macht. Mönche hiessen Kaiser Carl den grossen auch nicht, die christliche Religion mit Waffen in der Hand unter den Sachsen ausbreiten, auf die verweigerte Taufe Todesstrafe setzen, deswegen einmal fünfthalbtausend Sachsen im Grimm niedersäbeln, und die übrigen wie eine Heerde Vieh in den Fluß hineintreiben und mit Wasser besprengen. Aber Mönche erhuben doch wegen der Hinrichtung des Philosophen Sopaters, den ersten christlichen Kaiser zum Himmel. Mönche haben doch in der Schule des Augustinus den Verfolgungsgeist mit heissem Dank eingehaucht. Bettelmönche waren in allen Ländern die Werkzeuge aller Unruhen, welche der heilige Vater in Rom stiften wollte; allenthalben bliesen sie zuerst in das Feuer theologischer Zwietracht. In jenen schrecklichen Zeiten, da man nichts glaubte als was Mönche sagten, da folgsame Dummheit oder eine politi-

sche

ſche Kopfſtähme allem Beyfall nickte was dieſe Schurken lehrten, war es ein Leichtes die Welt zu bereden, man müſſe irrgläubige Menſchen durch Marter und Qualen zu anderer Meinung zwingen, Religionsſtreitigkeiten mit dem Schwerdt ſchlichten, und Ketzer verbrennen. Was Mönche nicht ſelbſt thaten, lehrten ſie doch Könige und Kaiſer; und was der Obermönch in Rom befahl, führten Franciskaner und Dominikaner aus, als ſeine Henkersknechte.

Kopfſtähme wäre es auch, nicht zu ſehen durch wie viele Canäle aus einem nebelvollen Hirn, Religionshaß und Kloſtergeiſt auch in die Herzen und Parucken der Theologen gelinderer Religionsparteyen flieſſen. Eine Meinung über Glaubensſachen der nur wenige beyfallen, heißt in manchem proteſtantiſchen Lande, auch Ketzerey. Ein Ketzer biſt du da, und wirſt dafür verfolgt, wenn du deines Brodtes wegen von Calviniſchen Glaubensmeiſtern abhängſt, ſobald du nicht glaubſt, was der groſſe Calviniſche Haufen glaubt, oder

mehr

mehr wissen willst als er. Wie mancher altgläubige Kirchenengel betet darum, nicht an Bußtagen in der Kirche, sondern täglich in seinem Kämmerlein: Herr schütte deinen Grimm auf die Berliner Theologen, und auf die Allgemeine Deutsche Bibliothek! Wie viele altgläubige protestantische Lehrer krächzen mit Davidischen Seufzern, Herr ich bin verfolgt, und sind dann doch selbst die größten Ketzermacher und die rüstigsten Verfolger! Man weiß, wie reformirte Zornstheologen und Helvetische Consensusknechte wüteten gegen solche, die nicht etwa Schriftlehren selbst bestritten, sondern nur dogmatische Bestimmungen derselben, woraus man mit Gewalt Glaubensartikel gemacht hat. Man weiß, wie viele eingebildete Orthodoxen, mitten unter den frey seyn sollenden Protestanten, kunstgerechte Glaubensmeister sind, Schullehrer spekulativer Lehrsätze, und von jeher Todtfeinde der aufgeklärtesten Verbesserer der Theologie, die den denkenden Christen von den harten kirchlichen Fesseln befreyten, damit man die lichtvolle Seite der

Reli-

Religion nicht mehr durch Gewiſſenszwang verfinſtere, und ihre wohlthätige belebende Kraft nicht mehr erſticke. Man weiß, wie oft man die Nothwendigkeit eines Allgemeinen leiſten, Ordnungsliebe und Bequemlichkeit, zum Vorwand liebloſer Glaubensmeiſterey macht; und wie man blos aus geiſtlichem Dienſteifer ein gutes Herz verfolget, und ein übel behandeltes Herz bluten läßt.

Mönche haben dieß auch nicht gethan. Aber aus jeder Falte von proteſtantiſchen Mänteln und Kragen blickt Mönchsgeiſt, wenn Vorurtheile den Kopf benebeln, und das Herz nach Beförderung und Herrſchaft und mehr Beichtmünze lüſtert. Nicht Mönche allein haben mit dem Menſchenverſtande ihres Zeitalters geſpielt. Denn ohne zu wiſſen woher und warum, ſprechen die einen in einer ununterbrochenen Reihe von Jahrhunderten nach, was einſt ein zorniger Kirchenvater wähnte; und Orthodoxie wechſelt bey den andern ab, in jedem Menſchenalter. Religion allein

bleibt ewig, und Theologie vergeht; denn Religion kommt von Gott und Theologie von Menschen. Mönche die so viele Jahrhunderte hindurch die Erde mit Blut färbten und mit eigener Hand die Scheiterhaufen für Irrgläubige anzündeten, und die Lutheraner die in Sachsen Cryptocalviniſten und die Calviniſten die in Holland Remonſtranten enthaupteten, ſchryen alle, nur wir ſind orthodox. Wir ſind Alle orthodox, Catholiken, Lutheraner und Reformirte, wenn wir uns alle lieben.

Alle dieſe Vorurtheile über Orthodoxie und Irrglauben, Bekehrungsſucht und Verdammung, gedeyten alſo doch zuerſt in Mönchsköpfen, und kamen nirgends ſo gut fort wie in der Einſamkeit, weil Menſchenhaß und Menſchenfeindſchaft nirgends mehr Nahrung finden als in der Entfernung von den Menſchen, und weil man ſich immer je weniger liebt, deſto weniger man ſich kennt.

bens und der Dummheit. Noch ganz neuerlich haben Spanische Mönche eine That verübet, die der Barbarey der dunkelsten Jahrhunderte würdig ist, und die keine Menschenseele ohne Schauer und Entsetzen lesen wird. Man hat im Jahr 1781 zu Sevilla ein schönes junges Mädchen verbrannt, wegen Verdacht eines Liebeshandels mit dem Teufel. Um dieser unmenschlichen Handlung die Krone aufzusetzen, befahl die Inquisition, daß man dem Mädchen zwey Stunden vor der Execution die Nase abschneide, damit ihre Schönheit niemanden zum Mitleiden bewege.

Mönchsgeist und Mönchswuth machen die Spanier zu solchen Unmenschen. Durch mönchische Unbarmherzigkeit und Mönchsdummheit wurden die Glaubensrichter dieser Nation von jeher angeflammet zu solchen Schandthaten. Und dann betrachte man, nicht nur den erstaunenden Einfluß, den Mönche so lange Zeit allenthalben in die Gemüther der Menschen und überall in

Grausamkeit und Gefühllosigkeit hatten daher immer den größten Antheil an dem Mönchsgeiste; denn Grausamkeit hebt immer ihr Haupt am meisten empor, im Gefolge des Aberglaubens

meister Burchard auf folgende Art erzählet. Der Pabst speisete des Abends im Vatikan, in seiner Kammer, mit seiner Familie, und fünfzig liederlichen Dirnen. Nach dem Essen tanzten diese mit den Bedienten und andern, zuerst gekleidet, nachher nackt. Sodann wurden alle Lichter von der Tafel auf die Erde gesetzet, und vor die Lichter warf man eine Menge Kastanien. Diese mußten die nackten Dirnen, auf allen Vieren zwischen den Lichtern hindurch kriechend, hohlen. Der Pabst, der Herzog, und Lucretia, waren gegenwärtig und sahen zu. Endlich wurden Preise ausgesetzet, Beinkleider, Hüte, und andere Dinge für diejenigen, welche mit den meisten der besagten Dirnen öffentlich, und in Gegenwart des Pabstes und seiner Tochter zu thun haben würden. Dieß geschah; der Pabst und die heilige Familie urtheilten wer des Preises würdig sey, und theilten die Preise aus.

bens und der Dummheit. Noch ganz neuerlich haben Spanische Mönche eine That verübet, die der Barbarey der dunkelsten Jahrhunderte würdig ist, und die keine Menschenseele ohne Schauer und Entsetzen lesen wird. Man hat im Jahr 1781 zu Sevilla ein schönes junges Mädchen verbrannt, wegen Verdacht eines Liebeshandels mit dem Teufel. Um dieser unmenschlichen Handlung die Krone aufzusetzen, befahl die Inquisition, daß man dem Mädchen zwey Stunden vor der Execution die Nase abschneide, damit ihre Schönheit niemanden zum Mitleiden bewege.

Mönchsgeist und Mönchswuth machen die Spanier zu solchen Unmenschen. Durch mönchische Unbarmherzigkeit und Mönchsdummheit wurden die Glaubensrichter dieser Nation von jeher angeflammet zu solchen Schandthaten. Und dann betrachte man, nicht nur den erstaunenden Einfluß, den Mönche so lange Zeit allenthalben in die Gemüther der Menschen und überall in

alle Weltgeschäfte hatten, sondern wie sich ihr Geist auch in alle Geschäfte der Kirche und die ganze Glaubensführung der Christen dadurch ergoß, daß alle Heilige und alle Bischöfe der orientalischen und occidentalischen Kirche in einer langen Reihe von Jahrhunderten fast durchgehends aus Klöstern hervorkamen, und Väter der Kirche wurden aus Mönchen.

Mönchsgeist gab uns also zuerst Zorntheologie für Religion. Nicht die Religion, sondern diese Theologie war Ursache, daß die Mönche glaubten, der Himmel sey zornig, wenn sie zürnten. Nicht die Religion, sondern Mönchstheologie, war die Ursache aller Spaltungen, Lästerungen, Rasereyen, Greuel und Blutvergiessungen der christlichen Kirche. Und was beäuftigte jenen christlichen Timon, dessen Wohlthaten und gutes Herz seine Mitbürger mit Bosheit und Verläumdung lohnten, der deswegen in die Misanthropie verfiel und in eine Einöde floh, dort auf Mittel dachte auch böse zu seyn, und den

Men-

sichtbar, leise und mächtig, reifte in Josephs grosser Seele der Gedanke: was ist der Pabst? Joseph that für die Vernunft, was noch kein Kaiser that. Aber lange hatten noch, unter seinen Augen, Pfaffheit und Möncherey triumphirt. Er schwieg. Man wußte noch nicht was in Gottes Worte stand, denn Gottes Wort war verboten. Der Vatikan verschlang noch immer, durch seine Blutigel, Saft und Kraft der Völker, predigte noch immer Verfolgung und allgemeine Wuth gegen Ketzer: denn Ketzer hatten längst ihr Salz auf diese Blutigel gestreut. Aber nun, im Zeitalter Kaiser Josephs des Grossen und Miskennten, ist Roms Tyranney zermalmt, Denkfreyheit hergestellt, der Glauben geläutert, des Pabstthums Unsinn verbannt. Alle Religionsbrüder und alle Menschen geben sich nun, in der Hauptstadt seiner mächtigen Monarchie, friedsam und freundlich die Hand. Kein Lied in keinem Lande, unter keinem Volke, in keinem Zeitalter, in keinem Tempel Gottes, erklang jemal rührender und schöner, als

Geduld. Hildebrandt und seine Kirche, und alle Janitscharen des Pabstthums, und alle Glaubensmeister und Ketzermacher in allen Religionen, waren doch nie genug schlau und mächtig, die Religion Jesu ganz zu ersticken. Gutes ist unendlich mehr durch diese Religion unter wenige gekommen, als durch ihren Misbrauch Böses unter viele. Aufbewahret und gerettet ward uns dieses Gute, durch Männer, die den wohlthätigen Geist des Evangeliums fühlten; die öffentlich, unter dem Mordgeschrey der Mönche und gegen den Zorn der Mächtigen auf Erden, die Religion Jesu bekannten und lehrten; sie aus dem Staube der Zeiten und Geschlechter heraushuben, wo sie über tausend Jahre gefangen und zerdrücket lag durch schwärmerische Menschensatzungen, wilde Orthodoxie, und vernunftlosen Gewissenszwang. Lange seufzte seitdem noch, ein grosser Theil von Europa, unter der Peitsche der Römischen Kanzley. Aber er kam, der Rächer der Völker und der geschändeten Vernunft. Allmählig und unsicht-

ſichtbar, leiſe und mächtig, reifte in Joſephs groſſer Seele der Gedanke: was iſt der Pabſt? Joſeph that für die Vernunft, was noch kein Kaiſer that. Aber lange hatten noch, unter ſeinen Augen, Pfaffheit und Mönchereyen triumphirt. Er ſchwieg. Man wußte noch nicht was in Gottes Worte ſtand, denn Gottes Wort war verboten. Der Vatikan verſchlang noch immer, durch ſeine Blutigel, Saft und Kraft der Völker, predigte noch immer Verfolgung und allgemeine Wuth gegen Ketzer: denn Ketzer hatten längſt ihr Salz auf dieſe Blutigel geſtreut. Aber nun, im Zeitalter Kaiſer Joſephs des Groſſen und Mißkannten, iſt Roms Tyranney zermalmt, Denkfreyheit hergeſtellt, der Glauben geläutert, des Pabſtthums Unſinn verbannt. Alle Religionsbrüder und alle Menſchen geben ſich nun, in der Hauptſtadt ſeiner mächtigen Monarchie, friedſam und freundlich die Hand. Kein Lied in keinem Lande, unter keinem Volke, in keinem Zeitalter, in keinem Tempel Gottes, erklang jemal rührender und ſchöner, als

bey der Einweihung der Lutheriſchen Kirche in Wien, Lavaters Toleranzlied.

Wir ſind augenſcheinlich der Zeit nahe, in welcher Chriſti Religion nun bald wieder ſo rein durch die Hände der Menſchen gehen wird, als ſie vor mehr als ſiebenzehnhundert Jahren in dieſelben kam; in welcher allen Völkern bekannt werden wird, was zum glücklichen Leben und ſeligen Sterben allein Weſentlich iſt, für Catholiſche, Lutheriſche, und Reformirte Chriſten; alſo eine Religion allgemeiner Liebe und Rechtſchaffenheit, die nichts übels mehr wirket, viele tröſtet, alle beſſert, und keinen verbrennt.

Vielleicht gieng ich auch, in dieſem Capitel, zu weit gegen Mönche. Ich predige Toleranz, und war vielleicht gegen Mönche grauſam. Vielleicht lenke ich, was nur üble Laune in mir iſt, auch zu ſehr in den Strom meines Zeitalters.

Klo-

empfanden, und thaten. Aber in manche Tiefe der menſchlichen Seele, in manche verſchloſſene Falte der Herzen, muß ich noch in den folgenden Capiteln hineinblicken, eh ich glauben darf, ich habe etwas zuverläſſiges über Einſamkeit geſagt.

Meine Schlüſſe ſcheinen auch noch den groſſen Fehler zu haben, daß nicht alle Mönche einſame ſind. Der ganze hochwürdige Schwarm der Bettelmönche gehöret ja nicht in die Claſſe der Einſamen. Aber dann deucht mir doch, alle Bettelmönche werden in der Einſamkeit erzogen und ihr Noviziat ſey aſcetiſch, ob ich gleich zugebe, daß Einſamkeit in der Folge nicht mehr ihre Sache iſt, und daß ihre evangeliſche Vollkommenheit wirklich abnimmt und in allerley Unordnungen ausartet, die man allerdings der Einſamkeit nicht aufbürden muß. Wenn Bettelmönche mit dem heiligen Bettelſack in den Dörfern herumziehen, oder wenn ſie in den Städten ihre Zeit mit Herumſchweifen verſchleudern, in

al-

Mensch ist, wenn man auch täglich mit ihm umgeht, selten recht ins Herz.

Eben so wenig als ich glaube, daß das ehlose Leben der Mönche alle theologische Zänkereyen und dadurch Unruhen im Staat und Unglück für Millionen nach sich gezogen, eben so wenig glaube ich, alles dieses Unglück habe seinen einzigen Grund in der Einsamkeit. Wie vieles indessen doch Einsamkeit dazu beytrage, erhellet auch schon daraus, daß aller bürgerlicher Zwist, mehrentheils im Schooße des Friedens, aus der Geschäftlosigkeit hitziger Köpfe entspringet, die mit einwärts gekehrtem und auf einen einzigen Punkt eingeschränktem Ungestüm, durch democratische Vergrösserungsgläser jede Laus für einen Berg ansehen, und jeden aristokratischen Zwerg für einen König.

Einsamkeit betrachte ich darum als mitwirkende und nicht als einzige Ursache, von dem was Anachoreten und Mönche Böses dachten, ent-

empfanden, und thaten. Aber in manche Tiefe der menschlichen Seele, in manche verschlossene Falte der Herzen, muß ich noch in den folgenden Capiteln hineinblicken, eh ich glauben darf, ich habe etwas zuverlässiges über Einsamkeit gesagt.

Meine Schlüsse scheinen auch noch den grossen Fehler zu haben, daß nicht alle Mönche einsame sind. Der ganze hochwürdige Schwarm der Bettelmönche gehöret ja nicht in die Classe der Einsamen. Aber dann deucht mir doch, alle Bettelmönche werden in der Einsamkeit erzogen und ihr Noviziat sey ascetisch, ob ich gleich zugebe, daß Einsamkeit in der Folge nicht mehr ihre Sache ist, und daß ihre evangelische Vollkommenheit wirklich abnimmt und in allerley Unordnungen ausartet, die man allerdings der Einsamkeit nicht aufbürden muß. Wenn Bettelmönche mit dem heiligen Bettelsack in den Dörfern herumziehen, oder wenn sie in den Städten ihre Zeit mit Herumschweifen verschleudern, in

al-

iſt verbannet zu ſeyn in die Wohnungen der Fledermäuſe, oder als Götz geſtellt auf eine Säule; oder zu ewiger Langeweile und Melankolie verdammt unter Ungeheuer und Mönche.

Ende des zweiten Theils.

NEW YORK FREE CIRCULATING LIBRARY

Namenregiſter.

A.

Abelard. Seite 225—239. 268. 284—286. 371.
Acacius (der Patriarch) 356—366.
Addiſon 210.
Alarich 384.
Alembert 169. 170.
Alexander (Pabſt) der ſechste 451.
Alfonſus von Eſte 451.
Aloyſia Sigäa 136.
Alvarez Pelagius (Biſchof) 290.
Ambroſius (der Kirchenvater) 276.
Ammianus Marcellinus 425.
Ammonius der Einſiedler 262.
Ammonius der Mönch 413. 414. 417.
Ammonius der Philoſoph 123.

Anna (die heilige) S. 148.
Angelina du Foligny 139.
Antonius (der heilige) 44. 76. 101. 152. 153. 257—259. 315. 401.
Arbriſſel (der Heilige Robert von) 300. 301. 303.
Arcadius (Kaiſer) 349. 430.
Archetti (der Nuntius) 422.
Ariſtoteles 414.
Armelle 118. 135. 137—139. 145—149.
Arſenius 83.
Aſgill 93—95.
Aſpaſia 31.
Athanaſius der Diakon 390.
Athanaſius (der heilige) 257. 259.
Attila 386.
Auguſtinus (der heilige) 381. 384. 427. 429. 446.

B.

Bacon 30.
Baſiliſcus (Kaiſer) 356—366.
Baſilius (der heilige) 277. 315.
Bayle 301.
Beliſarius 432. 434.

Bene-

Benedict (der heilige) Seite 367.
Benzi (der Jeſuit) 299.
Bernhard (der heilige) 116.
Beroldingen (Franz von) 242.
Blanchet (Pfarrer) 240.
Bocaz 287.
Böhm (Jacob) 56. 130 — 133.
Bonifacius (der heilige) 368. 369.
Borromäus (der Cardinal) 91. 92.
Boſſus 296. 297.
Büffon. 240.
Burchard 451.
Byron (Doctor) 131.

C

Cäſar 216.
Cäſarius (der heilige) 377.
Camaldoli (Ambroſius von) 294 — 296.
Caniſius 42.
Cardan 70.
Carl der Groſſe 377. 446.
Carl der Kahle 126.
Carl Martell 369.

Carl der Neunte. Seite 444.
Carlin der Harlekin 164.
Caſſianus 108—110. 255. 256. 266. 278. 279. 402.
Catharina von Genua 141.
Catharina (die heilige) von Siena 135. 141.
Cato der Cenſor 32.
Cave 400.
Charvelox (der Jeſuit) 305.
Chriſtina (Königinn) von Schweden 18.
Chryſoſtomus (der heilige) 274. 275. 282. 348—351.
Cicero 102.
Clarke 183.
Clemens (Pabſt) der fünfte 290.
Columbanus 377.
Conſtans (Kaiſer) 393.
Conſtantinus (Kaiſer) Copronymus 398. 419.
Conſtantinus (Kaiſer) der Groſſe 424. 425.
Conſtantinus (Kaiſer) Progonatus 393.
Copres 104.
Crillon (Herzog von) 217.

Cyprianus (der Kirchenvater) Seite 270. 273. 276.
Cyrillus (der heilige) 322—325. 328. 411—418.

D.

Damaſus (Pabſt) der erſte 430.
Damerion (Bruder) 53.
Daniel der Säulenheilige 355—366.
Darma 121.
Demetrius (Biſchof) von Alexandrien 345.
Diderot 169.
Dionyſius Areopagita 124. 126.
Dioſcorus (der Abt) 256.
Dioſcorus (der Patriarch) 327—329. 331. 333.
Diotima 31.
Domnus 328.
Dorotheus, der Mönch 84.
Draco, der Geſetzgeber 307.
Draco, der Gouverneur von Lybien 395. 396.
Dulcitius 428.
Dunſtan 370.

E.

Eloiſe 225—239. 268. 284—286. 372.

Eſchenny (Baron von) Seite 57. 169. 171.
Euclides 132.
Eudocia (die Kaiſerinn) 387.
Eudoxia (die Kaiſerinn) 349.
Eunapius 310.
Euſebius von Cäſarea 270. 411.
Euſebius von Doriläum 331. 333.
Eutyches 325 — 327. 330. 331. 333.
Evagrius, der Einſiedler 262.
Evagrius der Kirchenſchriftſteller 353. 354.

F.

Fawcett 184.
Fenelon (der Ertzbiſchof) 151.
Flavian (Biſchof) von Conſtantinopel 333.
Fleury 400.
Fothergill (Doctor) 63 — 66.
Fränklin 32.
Franz (der heilige) von Aſſiſi 64 — 66. 438.

G.

Garve 13.
Gertrud (die heilige) aus Sachſen 145.
Gichtel 58.

Göthe. Seite 34.
Gordon (Lord George) 62. 63.
Grabel 58.
Gratian (Kaiſer) 430.
Gregorius (der heilige) von Nazianz 112. 378. 379. 425.
Gregorius von Palamas 127.
Grosvenor (Mylady) 63.

H

Haller 173. 191 — 195.
Hamiltow (der Ritter) 288.
Heinrich (König) der dritte von England 293.
Helenus 105.
Hemſterhuis 136.
Heraclides 77. 85. 99. 111, 261 — 263. 312.
Heraclius (Kaiſer) 392.
Herder 149.
Hermes Trismegiſt 58.
Heyne 193.
Hieronymus (der heilige) 78. 82. 89. 101. 102. 111. 243. 260. 267. 268. 302. 303. 315. 339. 347. 383. 384. 410. 423.

Hilarion (der heilige). Seite 83. 104. 259—261.
Hildebrandt (Pabſt) 456.
Hippocrates 134.
Hißmann 17. 30.
Hoei Ti (Kaiſer) 120.
Honorius (Kaiſer) 430.
Honorius (Pabſt) der Erſte 393.
Honorius (Pabſt) der Zweite 284.
Hume (David) 170.
Hypatia 414—418.

J.

Innocenz (Pabſt) der Zweite 284.
Johann Maro 394.
Johanna von Cambray 139.
Johannes, der Biſchof 321.
Johannes, der Eremit 244.
Johannes, der Graf 349.
Johannes, der Seher 84. 321. 347.
Jortin 400.
Joſeph (Kaiſer) 56. 376. 437. 456. 457.
Jovian (Kaiſer) 279
Iſelin 240.

Judas Iſcharioth. Seite 330.
Jugel 58.
Juſtinianus (Kaiſer) 434. 435.
Juvenal (Biſchof) von Jeruſalem 388. 389.

K.

Kämpfer 305.
Kamensky (Fräulein von) 208.
Kempis (Thomas von) 128. 129.
Knipperdolling 8.

L.

Laurentius (der heilige) 207.
Lavater 90—95. 292. 458.
Leibnitz von 17. 30.
Leß 193.
Lucian 8.
Lucretia von Eſte 451. 452.
Ludewig (Kaiſer) der Fromme 146.
Luther 183.

M.

Macarius (der heilige) der ältere 81. 105. 152.
Macarius (der heilige) der jüngere 84. 117. 153.
Majus 323.

Marcard. (Doctor) Seite 239.
Marcian (Kaiſer) 390.
Marcus Aurelius (Kaiſer) 33.
Maria de l'Incarnation 139. 142.
Maria Magdalena von Pazzis 140.
Marpurg (Conrad von) 441.
Maximus, der Mönch 392.
Mechtildis (die heilige) aus Sachſen 139.
Meibom 18.
Meiners 93. 95.
Mendelsſohn 13. 445.
Merz (Aloiſius) 443.
Michael (Kaiſer) 126.
Migazzi (der Cardinal) 377.
Milon 8.
Molanus (Abt) 67.
Monteſquieu 311.
Montgolfier 53.
Moſes, der Abt 83.
Moſes, der Einſiedler 263.
Mosheim 85. 114. 115. 400.
Muhammed 386. 421.

N.

Naude 18.
Neſtorius (der Patriarch) 322 — 327. 330. 433.
Newton 63. 131.
Nicolai 242.
Nicole 18. 19.

O.

Obereit (der Weltüberwinder) 111. 113. 114. 122. 128. 135. 145. 149. 152. 314. 330 348. 351. 401. 418.
Oreſtes 411 — 416.
Origenes (der Kirchenvater) 270, 325. 339 — 348.
Orlow (Fürſt) 208. 209.
Orlow (Fürſtinn) 208.

P.

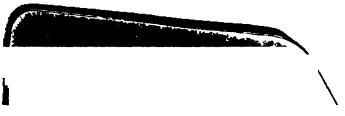
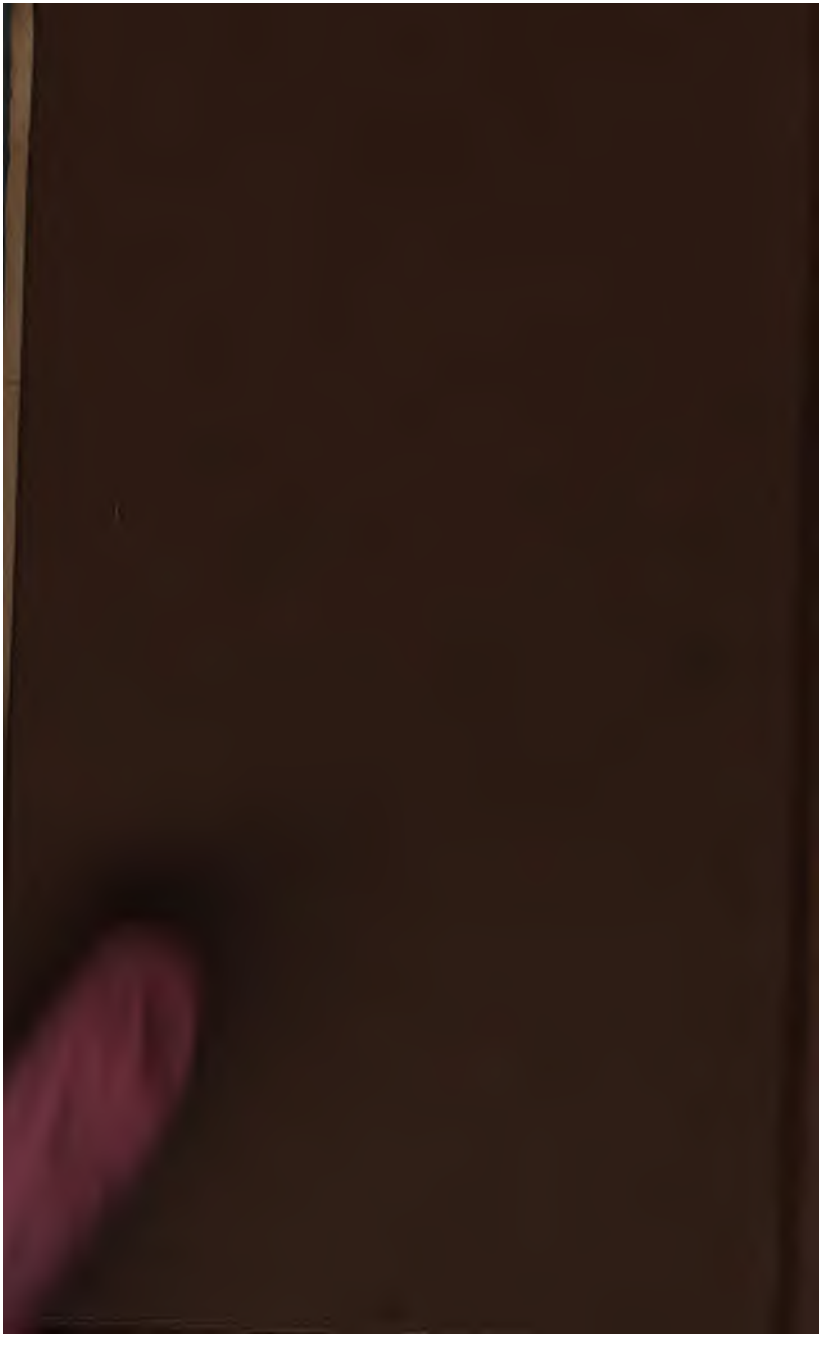
Pachomius, der Einſiedler 261. 262. 312. 314.
Pachomius (der heilige) 366.
Palladius 312. 314. 403. 404. 408. 409. 411.
Paſſidea (die heilige Mutter) von Siena 87.
Paul (Biſchof) von Samoſata 272.
Paula (die heilige) 78. 276. 277.
Pelagius 383.
Pericles 307.

Petrarcha. Seite 238. 239.
Peter, der Apoſtel 90. 281.
Peter, der Biſchof 430.
Peter Fullo 351. 352.
Peter, der Kirchendiener 417.
Peter, der Wolf 429.
Peterborough (Lord) 151.
Piſiſtratus 307.
Pius (Pabſt) der ſechste 443.
Plato 6. 12. 13. 72. 103. 107. 134. 137. 248. 346. 414.
Plümendk 53. 58.
Pope 151. 401.
Porphyrius 102.
Priſcillianus 430.
Procopius 435.
Protaſſow (Fräulein von) 208.
Proterus 335. 337.
Pulcheria (Kaiſerinn) 390.
Pythagoras 72. 76. 79. 116.

R.

Robert (Biſchof) Groſſetete 293.

Rouſſeau. Seite 8. 167—173. 216. 241.
Ruffinus 102. 103. 256. 264. 265. 266. 402. 495. 409. 423.

S.

Salomon 25.
Savanarola (Hieronymus) 128.
Schröckh 341. 343.
Scotus (Johann) 126.
Seranus (der heilige) 106. 107.
Serapion (Pater) 77.
Severianus (Biſchof) von Scytopolis 389.
Sextus 33.
Shäftesbury 48.
Simeon der Säulenheilige 125. 353. 354.
Sixtus (Pabſt) der vierte 296.
Socrates der Kirchenſchriftſteller 345. 411.
Socrates, der Philoſoph 31. 33.
Sopater 424. 446.
Sophronius 392.
Sozomen 345.
Spalding 440.
Spittler 64. 321. 366. 367.